

# LEVEL 26

## DARK ORIGINS



DER SCHÖPFER VON

**CSI**

**ANTHONY E. ZUIKER**  
& **DUANE SWIERCZYNKI**

LÜBBE • THRILLER

ANTHONY E. ZUIKER UND  
DUANE SWIERCZYNSKI

**LEVEL 26 - DARK ORIGINS**

Dunkle Seelen

Übersetzung aus dem amerikanischen  
Englisch von Axel Merz

## **IMPRESSUM**

Lübbe Digital

Dieser Titel ist auch als Hörbuch bei Lübbe Audio lieferbar

Vollständige eBook-Ausgabe des in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG erschienenen Werkes  
Lübbe Digital in der Bastei Lübbe GmbH & Co. KG

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
»Level 26 – Dark Origins«

Für die Originalausgabe:  
Originally published in 2009 under the title »Level 26:  
Dark Origins« by Dutton, a member of Penguin Group (USA) Inc.  
Copyright © 2009 by Anthony E. Zuiker.  
Interior illustrations by Marc Ecko.

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form.  
This edition published by arrangement with Dutton, a member of Penguin Group (USA) Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2009 by Bastei Lübbe GmbH & Co. KG, Köln  
Textredaktion: Wolfgang Neuhaus  
Innenillustrationen: Marc Ecko  
Datenkonvertierung eBook: le-tex publishing services GmbH  
ISBN 978-3-8387-0635-1  
Sie finden uns im Internet unter  
[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

## **AUTOREN**

Anthony E. Zuiker ist Schöpfer und Produzent der meistgesehenen Fernsehserie der Welt, »CSI – Crime Scene Investigation«, und ein visionärer Wirtschaftsexperte, der regelmäßig über die Zukunft der Unterhaltungsindustrie referiert. Zuiker lebt in Las Vegas und Los Angeles.

Duane Swierczynski ist Autor mehrerer Thriller, darunter »Severance Package« (deutsch: »Letzte Order«), den er derzeit für die Leinwand adaptiert. Außerdem schreibt er für Marvel Comics die monatliche X-Men-Serie »Cable«. Darüber hinaus ist er Verfasser weiterer Titel wie »Iron Fist«, »Punisher« und »Wolverine«. Swierczynski lebt in Philadelphia.

*Für Susan Kennedy, meine neue Komplizin*

Lieber Leser,

Lesen Sie dieses Buch nicht. *Erleben* Sie es. Willkommen bei *Level 26*.

Mein erstes Drehbuch markierte den Start der Fernsehserie CSI. Heute erreicht CSI in den USA Woche für Woche fünfsiebzig Millionen und weltweit zwei Milliarden Menschen und übertrifft unsere kühnsten Erwartungen und Träume. Es ist zum erfolgreichsten Franchise in der Geschichte des Fernsehens geworden. Ich freue mich sehr, nachdem CSI zu einem Phänomen geworden ist, mein nächstes Projekt anzukündigen: *Level 26*. Es war mein erklärtes Ziel, den traditionellen Thriller in ein multimediales Erlebnis umzuwandeln.

*Level 26* besteht aus einer Serie von Geschichten um den Ermittler Steve Dark, einen unglaublich talentierten Profiler. Wo die traditionelle Erzählung endet, beginnt das Erleben, da der Leser in die Lage versetzt wird, nicht nur zu lesen, sondern zuzuschauen – die erste Digi-Novel™ der Welt ist erschaffen. Etwa alle zwanzig Seiten werde ich dem Leser die Möglichkeit geben, sich auf [www.level26.com](http://www.level26.com) einzuloggen und zwei bis drei Minuten lange Filme anzusehen, die die Geschichte von einem Kapitel zum anderen führen. Die Charaktere erwachen vor dem Auge des Lesers zum Leben. Diese so genannten »Cyberbrücken« zeigen erstklassige Schauspieler in Szenen, die ich geschrieben und in denen ich Regie geführt habe. Es ist, als würde man zusammen mit dem Buch einen Film erhalten – und obendrein ein eigenes soziales Netzwerk. Ich bin überzeugt, dass *Level 26* eine völlig neuartige Erzählform darstellt. Nennen Sie es Erzählform 2.0. Der schriftliche Teil des Thrillers wird Sie an das Buch fesseln, und Ihr Herzschlag wird stocken. Der filmische Teil wird Ihnen kalte Schauer über den Rücken jagen. Die Webseite fragt Sie möglicherweise nach Ihrer Telefonnummer, und vielleicht ruft der Killer bei Ihnen an.

*Level 26* ist nicht nur ein Buch. Es ist eine Erfahrung. Die erste ihrer Art. Viel Spaß dabei !

Anthony E. Zuiker

Bei den Strafverfolgungsbehörden werden Mörder in verschiedene Kategorien der Bösartigkeit eingeordnet, angefangen bei Zufallstätern der Stufe 1 bis hin zu Folterern und Schlächtern der Stufe 25, die sich durch Abgründe an Grausamkeit und Perversität hervortun, welche sich dem normalen Begriffsvermögen entziehen.

Nur wenigen Menschen ist bekannt, dass eine neue Kategorie entstanden ist, eine unvorstellbare und bisher unbekannte Dimension des Schreckens. Und nur jene namenlose Elitetruppe von Männern und Frauen, die in keiner offiziellen Akte geführt wird und deren Aufgabe es ist, die gefährlichsten Killer und Psychopathen der Welt auszuschalten, weiß von dieser neuen Kategorie.

Eine Kategorie, in die bislang erst eine Person gehört.

Seine Opfer:

Jeder

Seine Methoden:

Alles, was ihm geeignet erscheint

Sein Alias:

Sweegel

Seine Einstufung:

Level 26

## **Prolog**

DAS  
GESCHENK

## *Rom*

Das Ungeheuer hatte sich in der Kirche versteckt.

Der Agent wusste, dass es in der Falle saß. Er zog seine Stiefel aus, so leise er konnte, und stellte sie unter den Holztisch im Vestibül, denn die Gummisohlen quietschten auf dem Marmorboden, egal wie vorsichtig er war, und jedes unbeabsichtigte Geräusch konnte seinen Tod bedeuten.

Der Agent jagte das Ungeheuer seit drei Jahren. Es war ein Phantom; es gab keine Fotos, keine Spuren, keine Indizien, nichts. Diese Bestie zu fangen war wie der Versuch, eine Rauchfahne in der Faust zu halten. Schon die leiseste Bewegung genügte, und das Monster verflüchtigte sich – um woanders neu zu entstehen.

Die Jagd hatte den Agenten nach Deutschland geführt, nach Israel, Japan und in die Vereinigten Staaten.

Und nun nach Italien, nach Rom, in eine barocke Kirche aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Die Mater Dolorosa, die »Schmerzensreiche Mutter«.

Ein passender Name.

Das Innere der Kirche war düster. Die Pistole in beidhändigem Anschlag, bewegte der Agent sich an den prunkvoll verzierten Wänden entlang, so unauffällig wie möglich, vorbei an Schildern und Warntafeln.

Wegen Restaurierungsarbeiten an dem barocken Fresko unter der Kuppel war die Kirche geschlossen, was aber weder für den Jäger noch für den Gejagten einen Hinderungsgrund darstellte.

Zwielicht. Schatten. Stille. Es war ein natürlicher Lebensraum für das Monster, nur dass hier ein Ort der Gottesanbetung und Andacht war, eine Zuflucht für alle, die in ihren dunkelsten Stunden Gottes Trost suchten.

Und nun verpestete das Ungeheuer diesen Ort durch seine bloße Anwesenheit.

Vorsichtig bahnte der Agent sich seinen Weg zwischen den Metallstreben des Gerüsts hindurch. Er spürte, das Monster war da. Er spürte es wie einen eisigen Windhauch.

Der Agent glaubte nicht an übernatürliche Dinge. Und über parapsychische Fähigkeiten verfügte er auch nicht. Doch je länger er dieses Ungeheuer jagte, desto besser vermochte er sich in dessen abartige, wirre Gedankenwelt zu versetzen. Diese Gabe hatte ihn näher an die Bestie herangeführt als jeden anderen Ermittler vor ihm, doch er hatte einen hohen Preis dafür gezahlt: Je mehr er seinen Verstand auf das kranke Hirn des Monsters einstimmte, desto mehr verlor er das Gefühl für Normalität.

In letzter Zeit hatte er sich immer öfter gefragt, ob seine Verfolgungsjagd ihn das Leben kosten könnte – oder den Verstand. Der Agent wusste nicht, welcher Gedanke beunruhigender war. Jedenfalls war darüber seine Entschlossenheit ins Wanken geraten.

Bis vorhin. Denn der Anblick des jüngsten Opfers dieser Bestie, nur ein paar Querstraßen von der Kirche entfernt, hatte seinen Hass wieder aufzodern lassen. Die Ströme von Blut, der zerfetzte Leichnam, die in der kühlen Nachtluft dampfenden Eingeweide, das weiße Fett zwischen den freigelegten Muskeln ... kein Anblick für Leute mit schwachen Nerven oder schwachen Mägen. Der Agent jedoch hatte sich hingekniet, den Arm ausgestreckt und durch die dicken Latexhandschuhe hindurch gefühlt, dass der Tote noch warm war.

Ein Adrenalinstoß war durch seine Adern gejagt.

*Der Psycho ist noch in der Nähe.*

Der Agent wusste, dass dieses Ungeheuer sich gerne versteckte und aus der Deckung heraus beobachtete, wenn seine Tat entdeckt wurde. Das geilte es auf, das machte es an. Manchmal hatte es sich sogar innerhalb des abgesperrten Bereichs um einen Tatort verborgen, hatte die seelischen und körperlichen Qualen der Ermittlungsbeamten genossen, hatte gejauchzt, wenn sie Gott

verfluchten.

Der Agent aber hatte sich in dieser Nacht den Blicken des Ungeheuers entzogen, hatte sich auf einen kleinen, von Häuserwänden umschlossenen Hof in der Nähe des Leichnams zurückgezogen und dort seinen Gedanken freien Lauf gelassen. Er hatte keine Schlussfolgerungen angestellt oder auf Eingebungen gewartet; er hatte nur einen Gedanken verfolgt:

*Versetzt dich in das Ungeheuer. Wohin würdest du an seiner Stelle gehen?*

Der Agent hatte mit Blicken die Dächer abgesucht. In dem Moment, als er die glänzende Kuppel der Kirche sah, hatte er es gewusst.

*Die Kirche.*

Es gab keinen Zweifel. Die Jagd würde in dieser Nacht enden ...

Nun bewegte er sich leise, die Waffe im Anschlag und die Sinne bis aufs Äußerste geschärft, zwischen den Kirchenbänken und den Metallstreben des Gerüsts hindurch. Das Monster mochte flüchtig sein wie Rauch, doch selbst Rauch *roch* und *schmeckte* und war *stofflich*.

Das Monster hing in verrückter Haltung unter einer mit Farbspritzern übersäten Laufplanke. Mit seinen dünnen, zähen Fingern und den starken Zehen klammerte es sich am Holz fest und starnte auf seinen Jäger hinunter.

Beinahe wünschte sich das Ungeheuer, dass der Jäger nach oben schaute.

Im Lauf der Jahre hatte das Monster viele Jäger auf der Fährte gehabt, doch einer wie dieser hier war ihm noch nie untergekommen.

Er war etwas Besonderes. Er war anders als die anderen.

Und zugleich irgendwie vertraut ...

Deshalb wollte das Ungeheuer sein Gesicht sehen, in Fleisch und Blut.

Natürlich wusste es, wie seine Jäger aussahen. Es besaß Fotos und Videos, die seine Gegenspieler bei der Arbeit zeigten, oder zu Hause, oder beim Einkauf, oder wie sie ihre Kinder zur Schule brachten. Das Monster war ihnen nahe genug gewesen, um sich ihren Geruch einzuprägen, den Duft des Aftershaves und das Aroma des Tequilas, den sie tranken. Das alles war Teil seines Spiels.

Wieder starnte das Monster auf den Jäger hinunter.

Bis vor kurzem hatte es geglaubt, dieser Mann sei bloß Durchschnitt, nicht besser als die anderen. Dann aber war das Erstaunliche geschehen: Der Jäger hatte Schlussfolgerungen gezogen, wie es vor ihm noch keiner getan hatte. Und damit war er gefährlich geworden – so gefährlich, dass das Monster sämtliche anderen Jäger vernachlässigt und sich ausschließlich auf diesen einen konzentriert hatte, und auf das eine Foto, das es von diesem Mann besaß. Stundenlang hatte es auf das Bild gestarrt und sich gefragt, wo die Schwachstelle dieses Jägers sein mochte.

Doch ein Foto war nicht aus Fleisch und Blut. Genau so aber wollte das Monster das Gesicht des Mannes sehen, wollte es studieren, solange er noch atmen, sehen und riechen konnte. Solange er noch Gefühle und Empfindungen hatte. Solange er noch Furcht und Schrecken empfinden konnte.

Erst dann würde es ihn töten. Der Agent hob den Blick. Er hätte schwören können, dass er hoch oben, in den Schatten des Gerüsts, eine Bewegung gesehen hatte.

Das Deckengewölbe über ihm war eine Besonderheit der Barockarchitektur des siebzehnten Jahrhunderts. Es war durchsetzt von Dutzenden kleiner Bleiglasfenster, die das hereinfallende Licht bündelten und hinauf in die Kuppel leiteten, als wollten sie Gott mit ihrem Glanz lobpreisen. Wenn die Sonne schien, war der Anblick sicherlich atemberaubend; der Vollmond jedoch ließ die Fenster in einem unheimlichen Licht glühen, während unterhalb der Kuppel, vom Deckengewölbe abwärts, alles in schwarzem Schatten lag – eine eindringliche Ermahnung daran, welchen Platz der Mensch im Universum einnahm: tief unten in der Finsternis der Unwissenheit.

Das Gewölbe selbst war verziert mit einem Himmelspanorama voll schwebender Cherubim und Herolde, wie um die Menschen noch mehr zu demütigen ...

*Halt.*

Aus dem Augenwinkel bemerkte der Agent ein weißes Glänzen und ein beinahe unhörbar leises Quietschen wie von Gummi.

Da drüben. Beim Altar.

*Er versteht seinen Job*, dachte das Monster in seinem neuen Versteck und beobachtete den Jäger anerkennend. *Na komm schon, such mich. Zeig mir dein Gesicht, bevor ich es dir vom Schädel reiße.*

Die Stille war so tief, dass sie ein Eigenleben zu führen schien – etwas Pulsierendes, Schwebendes, das die gesamte Kirche erfüllte. Der Agent bewegte sich schnell und sicher, als er das Gerüst hinaufkletterte, nahezu lautlos, Hand über Hand, die Pistole im ungesicherten Halfter, wo er sie jederzeit herausreißen konnte, um zu feuern. Das Holz war rau und hart unter seinen tastenden Fingern, das Gestänge staubig und von Rostflecken überzogen.

Langsam, vorsichtig schlich der Agent über einen weiteren Steg, bevor er noch höher kletterte auf der Suche nach einem Schatten, einer Spur des Monsters. Doch es gab nur schwaches Licht in der Kirche. Der Agent atmete tief durch, ehe er weiter kletterte, hinauf zur nächsten Ebene, um einen Blick über den Rand zu werfen, ohne seinen Kopf und den Hals länger als nötig dem Unbekannten auszusetzen.

Wenn es doch nur ein bisschen heller wäre!

*Ich sehe dich*, dachte das Monster grinsend. *Siehst du mich auch?*

Da war es!

Zum allerersten Mal sah der Agent die Fratze der Bestie. Zwei hervortretende Knopfaugen in einer leeren, maskenstarren Visage, ausdruckslos, wie tot.

*Aber seine Augen leben.*

Dann war es verschwunden, war so schnell und geschickt eine Seite des Gerüsts hinaufgehuscht, wie eine Spinne sich über ihr Netz bewegt.

Der Agent gab nun jede Heimlichkeit auf. Er jagte dem Monster hinterher, fast ohne Deckung, zog sich an Querstrebien des Gerüsts hinauf und rannte über die staubigen Bretter, dass es durch die Kirche dröhnte.

Da war es wieder – ein flüchtiger Blick auf ein bleiches weißes Gliedmaß, das Augenblicke später hinter einer Kante verschwand, zwei Ebenen über ihm.

Der Agent kletterte noch schneller, entschlossen, von Wut und Hass getrieben. Das Monster näherte sich dem Deckengewölbe ...

... und fand sich in einer Sackgasse wieder. Es gab keinen anderen Weg nach draußen als durch die Ausgänge tief unter ihm. Zum ersten Mal seit vielen Jahren spürte das Monster, wie Angst in ihm aufstieg. Wie hatte dieser Jäger so mühelos seine Fährte aufspüren können? Wie konnte er so furchtlos sein, ihm über das wacklige Gerüst bis in diese Höhe zu folgen?

Das Gesicht des Jägers hatte sich verändert. Dieser Mann war kein gewöhnlicher Agent, der einer Eingebung gefolgt war und pures Glück gehabt hatte. Nein, dieser Jäger war etwas Anderes, Außergewöhnliches. Das Monster hätte vor Aufregung kichernd innegehalten, hätte dies nicht seinen Aufstieg verlangsam.

Einen herrlichen Moment lang hatte die Bestie keine Vorstellung, was als Nächstes geschehen würde. Sie fühlte sich in ihre Kindheit zurückversetzt. Ein leichtes Drücken auf den Abzug, der

richtige Schusswinkel, und alles konnte zu Ende sein. Das Monster war verschlagen und unvorstellbar grausam, aber nicht kugelsicher.

*Wird es hier enden? Wirst du derjenige sein, der mich zur Strecke bringt?*

Der Agent hatte das Monster in der Falle.

Er spürte das leichte Beben der Holzplanke über sich, auf der obersten Ebene des Gerüsts gleich unterhalb der Kuppel. Der Agent wirbelte um die beiden letzten Querträger herum, riss die Waffe aus dem Halfter ...

Und da lag es, flach an das oberste Brett gepresst.

Ein Augenblick verging, als der Agent durch die Finsternis in die Augen des Monsters starnte. Es starre zurück. Es dauerte nicht länger als einen Herzschlag, einen unglaublich kurzen und doch unmissverständlichen Moment – das archaische, instinkthafte Erkennen zwischen Jäger und Opfer in jenem dramatischen Augenblick, bevor der Jäger zuschlägt und die Beute stirbt.

Der Agent feuerte. Einmal. Zweimal.

Das Monster blutete nicht.

Es *explodierte*.

Der Agent benötigte nur einen Sekundenbruchteil, um das Geräusch von splitterndem Glas zu erkennen und sich darüber klar zu werden, dass er auf einen Spiegel geschossen hatte, der den Restauratoren tagsüber bei der Arbeit half.

Ein Fehler, der tödlich hätte enden können.

Noch während der Agent herumwirbelte, um noch einmal zu feuern, wusste er, dass das Monster geflüchtet war: Es war durch ein Bleiglasfenster hinaus aufs Kirchendach gesprungen.

Glassplitter regneten herab. Einer verletzte die Haut unter dem Auge des Jägers, als er nun die Waffe hob und blindlings durch die zersplitterte Scheibe nach draußen feuerte. Die Geschosse jagten hinaus in die Dunkelheit, ohne etwas zu treffen. Draußen entfernten sich trappelnde Schritte über das Dach, und dann kehrte Stille ein.

Keuchend, schwitzend kletterte der Agent das Gerüst hinunter, so schnell er konnte, doch im Innern wusste er, dass seine Eile sinnlos war. Das Monster war unterwegs auf den Dächern von Rom, eine unsichtbare winzige Rauchwolke, davongetragen vom Wind. Und nur der Hauch einer Spur blieb in der stillen, dunklen Kirche zurück, nur eine Ahnung, dass hier bis eben noch das abgrundtief Böse gewesen war.

**Erster Teil**

**DER MANN  
IN DER KILLERHAUT**



1.

Zwei Jahre später

*Irgendwo in Amerika / Nähzimmer*

*Freitag, 21.00 Uhr*

Der ausgemergelte, erschreckend dünne Mann, den das FBI »Sqweegel« nannte, arbeitete wie besessen an der Nähmaschine seiner Großmutter. Das emsige Rattern hallte durch den kleinen Raum im Obergeschoss.

*RattrattrattrattrattrattrattRATT.*

*RAT T.*

*RAT T.*

*RAT T.*

Sqweegels kleiner nackter Fuß drückte das Pedal hinunter. Seine Fußnägel waren makellos gepflegt, ebenso die Fingernägel. Eine Schreibtischlampe warf Licht auf sein angespanntes Gesicht. Mit zierlichen Händen schob er das Material behutsam vorwärts, hinein in den Weg des auf und ab zuckenden Metallkopfs, der die Stiche applizierte. Alles musste richtig sein.

Nein, mehr als das.

Alles musste *perfekt* sein.

Die heißen Teile der Maschine bewirkten, dass es im Zimmer nach brennendem Staub stank. Das Blut hingegen roch wie Kupfermünzen.

Blut, ja. Das Werkstück war noch klebrig von dunklem, halb getrocknetem Blut.

Das Material war widerstandsfähig, aber nicht unzerstörbar. Sqweegel war mit dem Reißverschluss an einem Stück Metall hängen geblieben, als er das Wohngebäude verlassen hatte. Die scharfkantige Spitze hatte zwei Zentimeter des schwarzen Stoffs, der den Reißverschluss mit dem Latex verband, aufgeschlitzt. Sqweegel hatte kein Blut verloren; das Metall hatte allenfalls ein paar Schichten der Epidermis abgeschabt. Doch selbst das wäre zu viel gewesen. Deshalb hatte Sqweegel das Feuerzeug aus seinem Werkzeugkasten genommen und die Flamme an die Metallspitze gehalten, um jeden noch so mikroskopisch kleinen Hautpartikel zu vernichten, der möglicherweise haften geblieben war. Er durfte nichts von sich zurücklassen, gar nichts.

Erst dann war er nach Hause gefahren.

Und nun saß er hier und flickte den Riss.

Der Riss hatte ihn auf dem ganzen Weg vom Apartment der kleinen Hure am Stadtrand bis hierher beschäftigt. Sein Versuch, das eingerissene, aufgerollte Stück zu richten, ehe er die Haut im Koffer verstaute, war fehlgeschlagen. Wütend hatte er den Kofferdeckel geschlossen und versucht, nicht mehr daran zu denken. Aber das war unmöglich. In seiner Einbildung sah er das winzige weiße Stück Latex vom Ärmel abstehen wie eine weiße Flagge, die erstarrt war wie auf einem Foto. Es lenkte ihn so sehr ab, dass er beinahe an den Straßenrand gefahren wäre, um den Kofferraum zu öffnen und den Fetzen abzureißen.

Doch Sqweegel hatte dem Verlangen widerstanden. Er wusste, wie albern es war. Und er wusste auch, dass er bald zu Hause sein würde.

Kaum hatte Sqweegel die Haustür hinter sich geschlossen, war er mit der Haut ins Nähzimmer geeilt. Diese Sache duldeten keinen Aufschub.

Sqweegel benutzte die Nähmaschine seiner Großmutter, die noch immer so reibungslos funktionierte wie an jenem Tag des Jahres 1956, an dem sie die Maschine – eine Kenmore 58 – im Versandhauskatalog von Sears Roebuck entdeckt und sogleich bestellt hatte, zum Preis von 89 Dollar und 95 Cent. Das gute Stück nähte vorwärts und rückwärts und besaß eine eingebaute Lampe. Ein unverwüstliches Ding; nur die beweglichen Teile brauchten hin und wieder ein paar Tropfen Öl, und alle paar Wochen musste die Maschine von außen gereinigt werden. Wenn man eine Sache gut genug pflegt, hält sie ewig.

So wie die Haut.

Sqweegel nahm den kleinen Fuß vom Pedal. Der Nähkopf wurde langsamer und blieb stehen. Sqweegel beugte sich vor, bis seine Augen nur noch wenige Zentimeter von dem Material entfernt waren. Kritisch musterte er seine Arbeit. Er konnte zufrieden sein.

Kein Riss mehr.

Jetzt war es an der Zeit, das verpestete Blut der Hure abzuwaschen.

## 2.

### *Bad / Ankleidezimmer*

Sqweegel wusch sich die Hände mit Seifenpulver und beobachtete, wie das rosafarbene Wasser am Grund des weißen Keramikwaschbeckens gluckernd verschwand. Ein weiteres trauriges Leben, das röchelnd im Ausguss endete. Doch dieses Opfer war der Vorbote von etwas Neuem. Etwas Wunderbarem. Allein der Gedanke erregte ihn.

Zuerst aber mussten die profaneren Dinge erledigt werden. Beispielsweise die Haarentfernung. Die Klinge war sauber, das Wasser heiß. Die Haut hatte Sqweegel bereits mit Pflanzenöl vorbereitet – nicht Rasiercreme, niemals. Rasiercreme zu benutzen war so, als würde man versuchen, unter einer fünfzehn Zentimeter hohen Schneedecke den Rasen zu mähen. Sqweegel aber musste *sehen*, was er tat. Was er bearbeitete. Jeden Quadratzentimeter.

Von oben nach unten, die freiliegenden Bereiche zuerst: Skalp. Gesicht. Hals. Unterarme. Brust. Beine.

Nach jedem Klingenzug hielt er inne und spülte das Rasiermesser unter fließendem Wasser ab. Schwarze Stoppeln und mikroskopische Hautpartikel wirbelten im Wasser, ehe sie im Ausguss verschwanden.

Als Nächstes die Achselhöhlen. Die Rückseiten der Beine. Die Knöchel.

Ziehen. Klinge abspülen. Ausguss.

Dann kam der schwierigste und zugleich befriedigendste Teil der Prozedur: Das Entfernen der Haare von den Genitalien und vom Anus. Um das richtig hinzubekommen, musste er das Skrotum ganz straff ziehen, bis es für die Klinge bereit war. Das Positionieren erforderte Zeit – manchmal fünf, sechs Minuten oder länger. Der Zug der Klinge erfolgte im Gegensatz dazu jedes Mal so stetig wie behutsam.

Für die Rasur des Anus bedurfte es der allergrößten Perfektion. Die Füße an die gefliesten Wände des Badezimmers gepresst, den Rumpf vorgebeugt wegen des leichteren Zugangs, stützte Sqweegel sich mit einer Hand ab, während die andere die Klinge hielt. Es war eine beinahe groteske Körperhaltung, als wäre sein Becken ein großes Scharnier, ja, als könnte er seinen Körper zusammenklappen wie das Rasiermesser. Das Ritual war das Gleiche wie bei den anderen Körperteilen: Ziehen. Innehalten. Abspülen. Ausguss. Sqweegel ließ sich Zeit. Manchmal hielt er seine Position minutenlang, ehe er die Klinge ein weiteres Mal benutzte.

Je mehr Haar er auf diese Weise entfernte, desto ruhiger wurde er, desto leichter fiel es ihm, stillzuhalten.

Desto näher war er der *Reinheit*.

Im angrenzenden Zimmer öffnete Sqweegel das Kombinationsschloss am Kühlschrank, der auf der kleinsten Stufe lief, und nahm viereinhalb Stücke Butter heraus. Er hatte versucht, sparsam zu sein und mit vier Stück auszukommen, aber das zusätzliche halbe Stück war ein Muss. Doch eines Tages würde er eine Möglichkeit finden, es einzusparen.

Behutsam öffnete er die Papierumhüllung des ersten Stücks, brach es mit den Händen in zwei Hälften und machte sich daran, Brust und Schultern einzureiben – die größten Körperteile zuerst –, ehe er sich den Extremitäten zuwandte. Jedes Gliedmaß erforderte ein halbes Stück Butter, ebenso das Geschlechtsteil und der Anus. Die Butterschicht musste auf der gesamten Körperoberfläche gleichmäßig dick sein. Keine Berge, keine Täler.

Den letzten Rest Butter benutzte er, um jenen Teil der Latexhaut einzuschmieren, der seine Fußsohlen bedecken würde. Es brauchte viel Übung, um genau die richtige Menge zu treffen. Dann die Haut.

Eine kleine Pause für eine letzte kurze Kontrolle. Die Haut lag ausgebreitet auf einer Plastikplane auf dem Boden des Raums, den er während der letzten Tage peinlich sauber gehalten hatte. Keine Löcher. Keine dünnen Stellen im Material. Alle drei Gleitverschlüsse – Bänder, Wendeln, Schieber, die unteren und oberen Enden – waren in perfektem Zustand.

Die Haut war bereit.

So wie er selbst.

Sqweegel machte sich daran, in die Latexhaut zu steigen – ein langsamer, sorgfältig einstudierter Vorgang, bei dem es auf Präzision ankam. Ein Beobachter hätte sich bei Sqweegels Anblick an eine einen Meter siebzig große, siebenundfünfzig Kilo schwere Stabheuschrecke erinnert gefühlt, die ihren Insektenleib in einen eigens für sie angefertigten weißen Kokon zwängte – falls ein Beobachter überhaupt die Geduld aufgebracht hätte, den gesamten Vorgang zu verfolgen, der fast zwei Stunden in Anspruch nahm. Sqweegel interessierte die Zeit nicht. Er konzentrierte sich ganz auf die vor ihm liegende Aufgabe. Das Säubern. Das Plastik. Das Rasieren. Die viereinhalb Stück Butter. Die Latexhaut.

Alles führte hin zu diesem Punkt.

Er wandte sich zum Spiegel, *gaaaanz langsam*, um die Belohnung hinauszuzögern, solange er es aushielt – doch es fiel ihm schwer nach dieser langen Zeit. Er hob die dünnen Arme wie zum Gebet, drehte sich, drehte sich, *drehte sich um*, und nichts war zu hören bis auf den leisen Herzschlag in seinem Brustkorb.

Dann, endlich, fing der Spiegel sein Bild ein.

*Da war er.*

Ein Niemand.

### 3.

#### *Sammlung / Vorführraum*

Sqweegel stieg die Treppe hinunter in den dunklen, feuchten Keller. An manchen Stellen bröckelte der Putz von den Wänden und gab den Blick frei auf die dünnen Holzlatten darunter. Die Latten erinnerten ihn jedes Mal an einen Kadaver – an den zerfetzten Brustkorb eines großen Tieres, das von einer noch größeren, schrecklicheren Bestie gerissen worden war. Er verspürte den Wunsch, mit den Fingern über die Latten zu streichen, wie er es als Kind getan hatte, doch wenn er sich jetzt einen Splitter einzog, hätte dies einen weiteren Abstecher ins Nähzimmer zur Folge, und er war viel zu begierig, sich den Film anzuschauen, der ihn nicht mehr losließ. Dieser Film war mehr als zehn Jahre alt, doch Sqweegel dachte schon den ganzen Tag daran, seit dem Morgengrauen. Der Film hatte Besitz von ihm ergriffen. Einfach so. Ungefragt. Erst später war ihm der Grund dafür klar geworden. Und er hatte erkannt, dass es ein Zeichen gewesen war.

So funktionierte Sqweegels Verstand: Er stellte unterbewusst Zusammenhänge her, die ihm später bei seiner Mission halfen.

Der wichtigsten Mission seines vergänglichen Lebens.

Hier unten im Keller roch die Luft nicht bloß nach Tod, sondern nach vielen Toten, deren Gerüche gegeneinander kämpften. Es war der süße Duft des Leidens, versetzt mit aromatischen Noten, die Sqweegel im Lauf der letzten Jahrzehnte akribisch gesammelt hatte. Kein anderer Ort auf Erden duftete wie dieser. Kein anderer Ort *konnte* so duften. Es war betörend.

Sqweegel betrat einen kleinen Raum gleich hinter dem ersten Treppenabsatz. Die Wände waren gesäumt mit eigens angefertigten Holzregalen; fast jeder Quadratzentimeter Regalfläche war vollgestellt mit Acht-Millimeter-Filmkassetten.

Mit knochigem, latexbedecktem Daumen strich Sqweegel über die Etiketten:

#### *Rothaarige Schlampe vor der Hochzeit*

17. 4. 92

Schon der ausgedruckte Text auf dem Etikett brachte Bruchstücke der Erinnerung zurück: das knochenweiße Spitzkleid, zerfetzt, besudelt, zu einem blutigen Bündel zusammengerollt in einer Ecke des Verlieses. Die zitternde, blasse Braut, die ihn anflehte, ihr zu sagen, was sie falsch gemacht hatte, um Gottes willen, während sie gegen ihre Fesseln kämpfte. *Du Hure weißt ja gar nicht, was Reinheit ist*, hatte Sqweegel sie angeschrien. *Dieses Kleid ist schiere Gotteslästerung. Ich werde dir zeigen, wie es ist, nackt vor Gott hinzutreten ...*

Dann: ein weiteres Etikett. Eine weitere Erinnerung.

#### *Die Nutte von den Nachrichten*

11. 9. 95

Oh ja, an sie erinnerte Sqweegel sich in sehr lebendigen Einzelheiten. Sie hatte geglaubt, die Serie unaufgeklärter Morde wäre ihr großer Durchbruch beim Fernsehen. Gigantische

Einschaltquoten. Ein Buchvertrag. Die Nutte hatte vor den Kollegen geprahlt, sie würde diejenige sein, die den Fall aufklärte, und dass sie berühmt würde – ein eigenes Markenzeichen. *Das Miststück*. Sie hatte eine Lektion in Demut gebraucht, und Sqweegel hatte sie ihr mit Freuden gegeben, indem er ihre eigene Videokamera beim Erkunden von Körperregionen benutzte, die sie nie zuvor mit eigenen Augen gesehen hatte. Die glitschigen, schmutzigen, versteckten Körperöffnungen, kunstvoll ausgeleuchtet und gefilmt und dann mit der Post an den Sender geschickt, damit ihre Zuschauer *alles* von ihr sehen konnten ...

*Egoistisches Miststück mit verwahrlostem Sohn*  
30. 3. 97

*Du presst ein Leben in diese Welt, und dann wendest du ihm den Rücken zu? Warte nur, meine Tochter, ich zeige dir, was geschieht, wenn Gott dir den Rücken zuwendet ...*  
Endlich verharrte sein Daumen auf der Kassette, nach der er gesucht hatte:

*Die Hure des Senators*  
28. 7. 98

Sqweegel zog die Kassette aus dem Regal und nahm sie mit in den Vorführraum. Es war ein schalldichtes Heimkino im Keller, das bereits existiert hatte, lange bevor ein solcher Luxus in Mode gekommen war. Hier gab es keinen digitalen High-Tech-Festplattenspieler; hier gab es nicht einmal Video: Nichts, absolut nichts ging über den rauschhaften Ansturm eines Films, der mit vierundzwanzig Bildern in der Sekunde auf eine Leinwand projiziert wurde.

Nachdem Sqweegel die Rolle in den Projektor eingelegt und den Apparat eingeschaltet hatte, setzte er sich in einen alten, abgewetzten Ledersessel genau in der Mitte des Raums und ließ die Bilder auf sich einwirken.

Sein Atem war heiß vor Erwartung. Er zog sein Glied aus der Latexhaut und begann es zu streicheln. Zuerst ganz langsam, dann immer schneller, je länger der Film lief. Immer drängender, heftiger bewegte sich Sqweegels Faust auf und ab, ohne dass er den Blick auch nur für den Bruchteil einer Sekunde von der Leinwand nahm.

Er hatte den Film längere Zeit nicht mehr gesehen. Er hatte ganz vergessen, wie gut er war. Er hatte ganz vergessen, wie sie von *innen* ausgesehen hatte.

Sqweegel spulte den Film zurück und startete ihn erneut. Vor Einbruch der Morgendämmerung würde er sich den Streifen noch ein Dutzend Mal anschauen. Er hatte in den vergangenen Monaten so viele Überwachungsvideos gesehen, dass er eine kleine Ablenkung nötig hatte – einen mentalen Rachenputzer sozusagen. Eine Erinnerung daran, wer er war und was er tun konnte im Namen des Herrn.

Der Vorspann flimmerte ratternd über die Leinwand:  
10, 9, 8 ...

UM DEN ACHT-MILLIMETER-FILM ZU SEHEN,  
GEHEN SIE AUF DIE WEBSEITE  
**WWW.LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE  
EIN: **SNUFF**



#### 4.

*Quantico Marine Corps Base /  
Special Circumstances Division / Einsatzraum  
Montag, 7.30 Uhr Ostküstenzeit*

Der Acht-Millimeter-Film flatterte ein paarmal um die Spule, bevor er stoppte.

Die Leinwand wurde weiß und leer.

Niemand sagte ein Wort.

Totenstille.

*Kein Wunder, dachte Tom Riggins. Daran werden sie noch lange zu kauen haben.*

Er betrachtete die kreidebleichen Gesichter der jungen CSI-Agenten. Noch vor wenigen Minuten waren sie voller Erwartung gewesen, gespannt und aufgeregt, weil man sie zur sagenumwobenen Special Circumstances Division in Quantico gerufen hatte, um an diesem streng geheimen Meeting teilzunehmen. Einige hatten so getan, als wären sie kein bisschen beeindruckt, doch Riggins hatte ihnen die Aufregung angesehen. Sie hatten gebrannt vor Neugier. Und genau darauf hatte er gezählt.

Noch vor wenigen Minuten waren sie wie Streber bei einer Klassenarbeit gewesen. Konzentriert und entschlossen, die beste Leistung abzuliefern.

Und jetzt ...

Sie waren keine einfachen Cops oder forensische Experten, die man zur Fortbildung abgestellt hatte. Nein – sie waren Top-Leute, herbeigerufen von der elitärsten Gesetzesbehörde im ganzen Land. Doch für Riggins, einen Mann in den Fünfzigern mit den harten, trockenen Muskeln eines ehemaligen Mittelgewichtschampions, waren sie bloß eine Bande blauäugiger Kids, von denen manche noch die letzten Spuren von Akne im Gesicht trugen.

»Sie haben soeben das Werk von Sqweegel gesehen«, sagte Riggins. »Sqweegel ist ein Psychopath, der in den vergangenen zwanzig Jahren in wenigstens sechs Ländern mindestens fünfunddreißig Menschen vergewaltigt, verstümmelt, gefoltert, verbrannt, vergiftet oder erschossen hat.«

*Zwei Jahrzehnte – mein Gott, dachte Riggins. Dieses Monster hat bereits gewütet, als einige dieser Grünschnäbel noch an den Weihnachtsmann glaubten.*

»Sqweegel ist ein äußerst geduldiger Killer«, fuhr Riggins fort. »Er lässt sich sehr viel Zeit zwischen seinen Taten, und er bereitet sich jedes Mal akribisch darauf vor. Wir sehen sein Werk immer erst, wenn er bereits zugeschlagen hat. In manchen Fällen reichen seine Vorbereitungen Monate zurück.«

Riggins' Blick schweifte über die Anwesenden. Sie schienen ihm zuzuhören – zumindest nickten sie an den richtigen Stellen. Doch er sah ihnen an, dass sie in Gedanken noch bei dem albraumhaften Film von vorhin waren.

Einige blinzelten, als könnten ihre Augenlider die Bilder von der Netzhaut wischen.

*Viel Glück bei dem Versuch, Leute.*

Die Special Circumstances Division, kurz Special Circs, war aus dem VICAP des Justizministeriums hervorgegangen, dem Violent Criminal Apprehension Program, das Mitte der Achtzigerjahre ins Leben gerufen worden war. Das VICAP war eine computergestützte Denkfabrik, deren Ziel darin bestand, Serienmorde aufzudecken und zu vergleichen, sodass Cops

und Ermittler landesweit sich auf die Ergebnisse stützen konnten. Doch es gab gewisse Fälle, die keine Polizeibehörde, nicht einmal das FBI, abhandeln konnte. Oder abhandeln *wollte*. Und hier kam die Special Circs ins Spiel.

Riggins wusste besser als jeder andere, dass die Burnout-Rate bei den Special-Circs-Agenten erschreckend hoch war. Manche hielten gerade mal achtundvierzig Stunden durch, andere blieben bis zu sechs Monaten – höchstens. Ein oder zwei Jahre waren geradezu spektakulär, doch eine solch langfristige Zugehörigkeit endete in der Regel in Selbstmord, Vereinsamung oder in der Psychiatrie. Man verließ die Special Circs nicht, um eine andere Laufbahn einzuschlagen. Man verließ sie, um zu überleben – oder auch nicht.

Die Special Circs war eine kleine, nahezu unbekannte Spezialeinheit – so unauffällig, dass sie den Radarschirm der amerikanischen Öffentlichkeit glatt unterflog. Nur wenige Zeitungen berichteten über die Tätigkeit der Special Circs. Es gab keine Fernsehserien über ihre Arbeit. Ihre Fälle waren kein Gesprächsthema auf Cocktailparties in L. A., im Beltway von Washington oder in Manhattan. Die Special Circs bearbeitete Fälle, von denen die meisten Bürger noch nie etwas gehört hatten, von denen sie niemals etwas hören *wollten*, und die sie ganz allgemein für unmöglich hielten.

Wäre es anders, würden sie ihre Häuser nicht mehr verlassen.

Nicht, dass sie zu Hause sicher gewesen wären. Ein hoher Prozentsatz der schrillsten Fälle ereignete sich hinter verschlossenen Haustüren überall im Land. Wie der Fall des Ehemanns, der, als er herausfand, dass seine Frau ihn mit einem Freund aus College-Tagen betrog, einen Golfschläger nahm und seine Gattin damit pföhle, durch den Anus bis hinauf zur Kehle. Die Spezialisten im Labor hatten nicht schlecht gestaunt angesichts der Muskelkraft, die der Kerl aufgebracht hatte, um die Griffstange durch den gesamten Körper seiner Gemahlin zu rammen, durch zähes Muskelgewebe, Knochen und Knorpel.

Oder der Fall des fünfzehnjährigen Methadonsüchtigen, der das ganze Haus nach *Vehicular Homicide* abgesucht hatte, dem nicht jugendfreien Playstation-3-Spiel, in das er sich stundenlang versenkte, um seinen Rausch zu verlängern.

Der Junge hatte gesucht und gesucht.

Kein Spiel.

Dann stellte sich heraus, dass seine Großeltern der Meinung gewesen waren, eingreifen zu müssen. Aus Sorge um den Jungen und zu seinem eigenen Wohlergehen hatten sie das grauenhafte Spiel weggeworfen. Außerdem wollten sie den Jungen in eine spezielle Einrichtung an der Küste schicken, wo man ihm helfen würde.

Der Junge war aus dem Zimmer gestürmt und mit einer Bohrmaschine zurückgekehrt. Dann hatte er seinen Großeltern die Gehörgänge aufgebohrt – bei seinem Großvater, einem Korea-Veteran, mitten durchs Hörgerät hindurch. *Nie hört ihr mir zu! Nie hört ihr mir zu!*, hatte der Junge Berichten zufolge geschrien, immer wieder, während es um ihn herum Blut und Knochensplitter und Hirnmasse regnete.

Riggins hätte die ganze Nacht lang solche Fälle aufzählen können. Körperteile in Einmachgläsern. Schwangere Sklavinnen in einem Kellerverlies. Sperma in der Babywindel. Das alles waren Dinge, über die niemand, der halbwegs bei Trost war, länger als ein paar Sekunden nachdenken konnte oder wollte.

Genau die Dinge also, an die Riggins *unentwegt* dachte, die ganze Zeit.

Riggins lebte für die dunkle Seite der menschlichen Psyche.

Der vorliegende Fall jedoch, dieser Snuff-Film, den er soeben vorgeführt hatte ...

Ja. Beinahe konnte er die Stille im Saal verstehen.

## 5.

Tom Riggins hatte das Einsatzzentrum der Special Circs nie gemocht. Es erinnerte ihn viel zu sehr an einen Unterrichtsraum im College: Sitzreihen mit langen Resopaltischen auf vier nach hinten zu ansteigenden Podeststufen. Riggins stand unten vor der ersten Reihe, hinter sich drei HD-Flachbildschirme neuester Technologie, auf denen Dateien verschoben, Fotos vergrößert und andere elektronische Zaubereien vorgeführt werden konnten, alles mit einer einzigen Berührung. Er kam sich vor wie ein Professor, der vor seinen Studenten dozierte. Mit seinen dreiundfünfzig Jahren, seiner Kleidung in dunklen, gedeckten Farben und seinem zurückhaltenden Auftreten wirkte Riggins tatsächlich wie ein Professor. Der einzige Farbklecks war das Weiß auf dem ID-Abzeichen, das ständig an seiner Jackentasche hing.

Riggins war länger bei der Special Circs als irgendjemand sonst. Und was hatte er davon? Drei Exfrauen, zwei Kinder, die ihn abgrundtief hassten, eine Wohnung, die er kaum sah, voll mit Büchern, die er nie las, und einer Handvoll CDs, die er nie hörte. Was war noch? Ach ja – ein sich verschlimmerndes Alkoholproblem.

Riggins räusperte sich.

»Sqweegel ist ein Level-Sechsundzwanzig-Killer«, sagte er. »Die höchste Kategorie, die es bei uns gibt. Mindestens vier Stufen höher als alles, was der Rest der Welt kennt.«

Damit hatte er wieder die Aufmerksamkeit der CSI-Agenten. Sie alle kannten die so genannte »Skala des Bösen«, nach der Killer eingeteilt wurden, angefangen bei den niedrigsten Stufen (Taten im Affekt, eifersüchtige Liebhaber, missbrauchte Teenager, die sich zur Wehr setzten) bis hin zu den schlimmsten Psychos (Sexualverbrecher, Terroristen, die aus Blutlust mordeten, perverse Folterer und Schlächter). Mark David Chapman, der Mann, der John Lennon erschossen hatte, rangierte lediglich auf Level sieben und war im Grunde nicht mehr als ein mörderischer Narzisst. Ed Gein, der seine Opfer getötet, zerlegt, gekocht, gegessen und ihre Haut gegerbt hatte, um Lampenschirme daraus anzufertigen, rangierte auf Level dreizehn. Ted Bundy war Level siebzehn, während Gary Heidnik und John Wayne Gacy mit Level zweiundzwanzig die Skala nach oben hin abschlossen. Soweit die Welt wusste, gab es keine schlimmeren Ungeheuer.

*Von wegen.*

Im Lauf der letzten zwanzig Jahre waren der Special Circs derart extreme Killer begegnet, dass man gezwungen gewesen war, die Skala nach oben hin um drei Levels zu erweitern. Die mörderischen Vorlieben dieser Bestien gingen weit über Folter und Vergewaltigung hinaus; manche hielten sich für Rachegötter, die die Erde heimsuchten und ihre Opfer – in ihren Augen niedere Kreaturen – mit unfassbarem Geschick ausspionierten und mit unvorstellbarer Grausamkeit töteten.

Viele der jungen CSI-Agenten kannten die Killer der höchsten Levels allenfalls vom Hörensagen. Sie waren eine so seltene und neuartige Erscheinung, dass ihre Existenz bisher nicht einmal Eingang in die Lehrbücher gefunden hatte.

Und nun stand Riggins vor den jungen CSI-Leuten und erzählte ihnen, dass es dort draußen jemanden gab, der *noch* übler war.

Jemanden, dessen Fähigkeiten auf perverse Weise als übermenschlich betrachtet werden konnten. Riggins ließ den jungen Leuten ein paar Sekunden, um sich zu sammeln. Die Information über Level Sechsundzwanzig sollte sich setzen, ehe er fortfuhr.

»Sonderkommissionen und Einsatzkommandos aus Israel, Ägypten, Deutschland und Japan

haben versucht, ihn zur Strecke zu bringen. Quantico allein hat zwanzig Agenten auf ihn angesetzt. Sie alle haben versagt. Sqweegel ist extrem intelligent und hat noch nie ein einziges greifbares Indiz hinterlassen.«

Damit provozierte Riggins endlich die Reaktion, die er erzielen wollte: Skepsis. Indizien, physische Beweise, waren schließlich das tägliche Brot der Spurensicherungsbeamten, die Grundlage ihres Berufs. Seinen Zuhörern zu sagen, es gäbe keine Indizien, war so, als würde man einem Buchhalter sagen: *Sorry, es gibt keine Zahlen.*

Eine junge Ermittlerin – CSI San Francisco, wie Riggins sich zu erinnern glaubte – meldete sich zu Wort.

»Es gibt kein greifbares Indiz in mehr als zwei Jahrzehnten? Wie ist so etwas möglich?«

»Wir vermuten, dass Sqweegel einen speziellen Anzug trägt, eine Art Ganzkörperkondom, das jeden Quadratzentimeter Haut bedeckt und es ihm ermöglicht, sich der forensischen Entdeckung zu entziehen.«

»Ein Ganzkörperkondom?«, wiederholte CSI San Francisco ungläubig. »Trotzdem ... es muss doch *irgendwelche* Spuren geben.«

»Es gibt sie aber nicht«, entgegnete Riggins. »Jedes Mal, wenn wir mit einem mutmaßlichen neuen Sqweegel-Fall konfrontiert werden, schicken wir ein ganzes Bataillon los und packen alles, was nicht niet- und nagelfest ist, in Plastikbeutel. Bis heute konnten wir nichts von ihm finden. Kein Blut, keine Körperflüssigkeiten, keine Haare. Nicht eine einzige verdammte Hautschuppe.«

»Und wie bringen Sie ihn mit den Opfern in Verbindung, wenn er keine Spuren hinterlässt?«, wollte ein anderer Spurensicherungsbeamter – diesmal aus Chicago – wissen. »Das klingt nach einem Buhmann, den jemand nach Belieben aus dem Ärmel zieht, um ihm ungelöste Fälle in die Schuhe zu schieben.«

»Schön, wenn es so wäre«, erwiderte Riggins. »Nein, wir wissen von Sqweegels Aktivitäten, weil er versessen darauf ist, uns davon zu berichten. Von Zeit zu Zeit schickt er uns sogar Beweise.«

»Hört sich so an, als wäre er stolz auf sich. Als wollte er sich brüsten«, sagte CSI San Francisco.

»Oh ja. Wobei zu beachten ist, dass es Sqweegel nicht um die Aufmerksamkeit der Medien geht. Er gibt sich damit zufrieden, uns wissen zu lassen, was er treibt. Es ist sein Lebenswerk, und er betrachtet uns, die Special Circs, als seine persönlichen Chronisten.«

»Sqweegel ...«, sinnierte ein CSI aus Philadelphia. In seiner Stimme lag ein Hauch von Belustigung. »Woher hat er diesen Namen? Soll das irgendein Scherz sein?«

»Nein«, antwortete Riggins. »Der Name röhrt von einem seiner frühesten Morde her, um 1990 herum, als er noch in der Experimentierphase war. Es gibt nichts, was er mehr liebt als einen ungewöhnlichen Tatort. Zuschlagen, wo man am wenigsten damit rechnet. Beispielsweise in einer stark frequentierten Autowaschanlage in der Vorstadt an einem schönen Sommertag.« Jetzt waren alle Blicke auf Riggins gerichtet. Als wären seine Zuhörer Kinder, die auf ihre Gutenachtgeschichte warteten.

*Eine Autowaschanlage?*

»Mom fährt hinein«, berichtete Riggins. »Ihr kleiner Junge, vier Jahre alt, sitzt neben ihr auf dem Beifahrersitz. Der Kleine ist ganz verrückt auf die Waschanlage und will die Bürsten, Wischer, Wassersprüher und das alles sehen. Jedenfalls, der Wagen ist halb durch, als das Personal plötzlich Schreie hört ... grauenvolle Schreie, lauter als der Lärm der Maschinen und Motoren. Niemand weiß, woher die Schreie kommen. Das Personal lässt keine Wagen mehr in die Anlage und schaltet sie ab. Zu diesem Zeitpunkt sind Mutter und Kind fast durch die Waschanlage durch. Die Fahrertür steht offen, und im Wagen ist alles voll Seife und Blut. Der schockierte Besitzer lässt sein Personal die Ein- und Ausfahrt bewachen. Das Ungeheuer, das für die Schlächterei verantwortlich ist, muss noch in der Anlage stecken. Sie rufen die Cops.«

Die Mutter ist total ... *zerfetzt*. Er hat sie so gründlich zerstückelt, dass wir noch Wochen später Teile von ihr im Wagen finden.

Den Jungen hat er nicht angerührt. Er hat die ganze Zeit auf dem Beifahrersitz gesessen und alles mit angesehen.

Er war zu diesem Zeitpunkt das einzige menschliche Wesen, das Sqweegel je zu Gesicht bekommen und ein Zusammentreffen mit ihm überlebt hat. Also befragten wir ihn. Baten ihn, den Mann in der Waschanlage zu beschreiben.

Der Junge brachte kein Wort hervor, nichts außer *sqweegel*, *sqweeeeegel*. Er hat die Schreie nachgeahmt, die seine Mutter ausgestoßen hatte, als er sie sterben sah.«

Riggins blickte sich im Einsatzraum um, ehe er fortfuhr. »Irgendwie ist der Name hängen geblieben.«

Stille.

»Sie sagten, das Personal hätte die Ein- und Ausfahrt überwacht«, meldete CSI San Francisco sich schließlich mit belegter Stimme zu Wort. »Wie ist er ungesehen aus der Waschanlage entkommen?«

»Gar nicht.«

»Er war noch drin?«

»Wir fanden heraus, dass er sich in der Nacht zuvor dort versteckt hatte. Er muss sich hineingeschlichen haben, kurz bevor die Waschanlage für die Nacht geschlossen wurde. Dann hat er irgendwo oben zwischen den Rohren und Schläuchen abgewartet. Irgendwie ist es ihm gelungen, den Sicherheitskameras und der Elektronik zu entgehen, die die Waschanlage steuert. Er hatte sich oben in das Metallgerüst gezwängt, an dem die Schaumdüsen und Schrubber angebracht sind. Der Platz ist kaum groß genug für eine Hauskatze, geschweige denn für einen Menschen. Trotzdem hat er es geschafft. Und nicht nur das – er hat mindestens achtzehn Stunden lang völlig regungslos dort ausgeharrt, selbst dann noch, als die Anlage am Morgen wieder in Betrieb ging und Millionen Teile um ihn herum in Bewegung waren.«

Riggins wartete, bis seine Zuhörer das Gesagte verdaut hatten, bevor er fortfuhr.

»Der Überfall auf die Mutter fand am helllichten Vormittag statt. Wir können nur vermuten, dass Sqweegel geduldig gewartet hat, bis das richtige Opfer unter ihm vorbeikam.«

»Sie haben uns immer noch nicht gesagt, wie er entkommen ist.«

Riggins' Stimmung hatte sich zwischenzeitlich ein wenig gebessert. Ein paar der jungen Leute – San Francisco und Philadelphia zumindest – schienen sich tatsächlich für den Fall zu interessieren.

»Sqweegel hatte sich im Kofferraum des Wagens versteckt. In der Reserveradmulde, unter der Abdeckung. Er rollte sich dort zusammen wie ein Fötus im Mutterleib, die Knie unter dem Kinn, die Schenkel an der Brust, die Füße in einer unnatürlichen Haltung nach hinten gebogen. Und dann hat er gewartet. Wir vermuten, dass er mindestens einen Tag lang in der Radmulde gelegen hat, ehe er aus dem Kofferraum stieg – mitten in unserer Werkstatt, wo der Wagen untersucht werden sollte. Und wir wissen das alles nur, weil er uns eine Nachricht hinterlassen hatte.«

Die ungläubigen Gesichter waren entmutigend.

Riggins erwähnte nicht, dass die Nachricht Sqweegels *auf seinem Schreibtisch* gelegen hatte. Ihm war damals fast das Herz stehen geblieben. Noch heute liefen ihm Schauer über den Rücken, wenn er daran dachte.

Genau wie bei dem Gedanken an die nächste Information, die er den jungen CSI-Leuten mitzuteilen hatte.

»Gestern Morgen haben wir eine neue Nachricht von Sqweegel erhalten.«

## 6.

Riggins hatte das Päckchen persönlich geöffnet. Eine Acht-Millimeter-Filmkassette, verpackt in einem FedEx-Versandkarton. Der Film trug die Aufschrift: *Die Hure des Senators* – 28. 7. 98. Diesen Film hatte er den jungen Leuten vor wenigen Minuten vorgeführt. Er zeigte die Folterung und Ermordung von Lisa Summers, einer jungen Frau, die in den späten Neunzigerjahren angeblich ein Verhältnis mit einem Senator der Vereinigten Staaten gehabt hatte.

Ein Oldie von Film, aber ein Goldie.

Auch das gehörte zu Sqweegels Vorgehensweise, seine Geschichten nicht in der strikten chronologischen Abfolge zu erzählen. Die handschriftlichen Notizen, Beweisstücke, Audiokassetten und – in diesem Fall – Filmbänder wurden in einer Reihenfolge nach Quantico geschickt, die irgend etwas zu bedeuten hatte, nur wusste in Quantico niemand, *was es war*.

»Die neueste Nachricht von Sqweegel enthielt den Film, den Sie soeben gesehen haben«, erklärte Riggins. »Besorgnisserregend aus unserer Sicht ist der Zeitpunkt. Bereits vor einer Woche hatte er uns eine Nachricht geschickt, und vor zwei Wochen schon einmal. Normalerweise liegen Monate, manchmal Jahre zwischen seinen Botschaften. Aus irgendeinem uns unbekannten Grund hat er die Frequenz erhöht.«

»Er verschärft seine Aktionen«, sagte CSI San Francisco.

»Allerdings«, pflichtete Riggins ihr bei. »Wir nehmen an, dass er einige Jahre im Ausland verbracht hat und erst kürzlich in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt ist. Sämtliche Opfer lebten an der Ostküste – allein in Manhattan sind es drei. Kaum weiter als einen Spaziergang entfernt von dem Ort, an dem wir uns jetzt befinden. Dieser Kerl hämmert an unsere Hintertür. Er versucht mit aller Macht, unsere Aufmerksamkeit zu erlangen. Nun – wir widmen sie ihm gerne, bevor er sich das nächste Opfer holt. Wir widmen ihm sogar unsere *allergrößte* Aufmerksamkeit.«

Was Riggins den jungen Leuten verschwieg: Die Schockwellen waren bis in die obersten Ränge des Justizministeriums vorgedrungen – in Rekordzeit. Und von dort aus hatten sie sich offensichtlich auf weitere Bereiche der Regierung ausgebreitet.

Innerhalb von Stunden hatte der Verteidigungsminister persönlich Druck auf die Special Circs ausgeübt, den Fall zu übernehmen – *auf der Stelle*. Riggins war ziemlich verwundert angesichts dieser unerwarteten Einflussnahme. Sicher, es war eine ernste Drohung. Die Vorstellung von einem frei herumlaufenden Level-26-Killer war mehr als beängstigend. Und ja – Sqweegel schien seine bisher größte und verwegene Tat zu planen. Doch er mordete bereits seit vielen Jahren. Die neuerliche Bedrohung erklärte nicht das Angebot, das Riggins der in diesem Raum versammelten Mannschaft zu unterbreiten ermächtigt worden war.

Er musste es dennoch tun.

Das war der eigentliche Zweck dieses morgendlichen Meetings.

»Sie sind die Elite«, sagte Riggins. »Die Besten im ganzen Land. Sie sind Experten. Hier ist das Angebot, und es kommt von ganz oben: Ziehen Sie dieses Ungeheuer aus dem Verkehr, schalten Sie es aus, und Sie erhalten lebenslang Ihre vollen Bezüge. Dazu einen Bonus von fünfundzwanzig Millionen Dollar. Vollständige Löschung Ihrer Identität. Eine saubere Biografie und ein Leben, von dem die meisten Menschen nur träumen können. Es ist ein goldener Handschlag.«

Riggins hielt inne, damit seine Zuhörer Zeit hatten, die Neuigkeit zu verdauen.

»Nun? Ist jemand interessiert?«

Riggins wartete gespannt.

Wieder herrschte Totenstille im Raum. Alle schienen wie betäubt von dem Snuff-Film und von Riggins' Ansprache. Leere Gesichter starrten einander an.

Jeder versuchte von sich abzulenken, sich zu ducken, sich klein zu machen. Sie waren wie Schulkinder, die im Stillen hofften, dass ein anderer sich freiwillig meldete und den Lösungsweg der Rechenaufgabe vortrug.

Riggins wartete, doch er ahnte bereits, was passiert war. Jemand hatte geredet. Als sie von ihren jeweiligen Einheiten hierherzitiert worden waren, hatten sie zu spekulieren angefangen – trotz des strikten Befehls, die Dienstreise gegenüber Außenstehenden mit keiner einzigen Silbe zu erwähnen.

Vielleicht war sogar Sqweegels Name gefallen – gut möglich, dass der eine oder andere der Anwesenden schon bei früheren Treibjagden auf den perversen Freak geholfen hatte –, und irgendjemand hatte das Puzzle zusammengesetzt.

Und an irgendeinem Punkt in den vergangenen zwölf Stunden hatte einer von ihnen herausgefunden, dass sämtliche Agenten, die jemals die Ermittlungen im Sqweegel-Fall übernommen hatten, entweder wahnsinnig geworden waren oder dem Tod entgegендämmerten, angeschlossen an lebenserhaltende Maschinen und kaum noch als Menschen zu bezeichnen. Letzten Endes also bekam Riggins das Ergebnis, das er vorhergesehen hatte, kaum dass seine Vorgesetzten ihm befohlen hatten, die Sache durchzuerzieren:

Niemand meldete sich freiwillig.

Riggins hätte sie am liebsten angebrüllt. Ihnen seinen Kaffeebecher in die pickelgesichtigen Visagen geschleudert. Ihn auf ihren Schädeln zerschmettert. Sie gefragt, warum sie überhaupt hier waren, wenn sie keine Lust hatten, ihren Job zu tun.

Aber was hätte das genutzt?

Selbst Riggins musste einräumen, dass das Angebot ziemlich absurd klang. Es sah der Regierung ähnlich, mit Säcken voller Geld nach Problemen zu werfen, die sie nur zu verstehen *vorgab*. Zum Teufel, alles Geld der Welt bedeutete nichts, wenn man am Ende tot war – oder schlimmeres. Und das war so gut wie sicher, wenn man sich mit Sqweegel einließ.

Sqweegel war eine Bestie, die ohne Beispiel war. Tödlich wie ein Messer im Kopf und zugleich so ungreifbar wie ein Phantom.

Es gab nur einen einzigen Mann, der *vielleicht* qualifiziert war, diesen Fall zu übernehmen. Den Mann, der Sqweegel in die Augen gesehen und die Begegnung mit dem Monster überlebt hatte. Einen Mann, der diesen Fall niemals übernehmen würde, unter gar keinen Umständen.

## 7.

Der Raum, in dem das Meeting stattgefunden hatte, war leer, die Teilnehmer längst aufgebrochen. Riggins fragte sich, ob er soeben das Selbstvertrauen sämtlicher junger Top-Ermittler des Landes zerstört hatte. Niemandräumtgerneein,dasseineSacheeineNummer zu groß und ein Fall zu furchteinflößend für ihn ist.

Riggins hatte von Anfang an gewusst, dass es eine blödsinnige Idee gewesen war. Hätte er sich doch mehr auf sein Gefühl verlassen, anstatt auf seine Vorgesetzten zu hören. Aber das war nicht ihre Schuld. Sie reagierten ebenfalls nur auf Befehle von oben.

Agentin Constance Brielle kam zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Sie sind bereit. Sie warten am Ende des Gangs.«

»Großartig«, brummte Riggins. »Geil. So sagt ihr jungen Leute heutzutage, stimmt's?«

»Weiß ich nicht. Ich bin seit fünfzehn Jahren nicht mehr jung.«

»Pah. Sie sind noch ein halbes Kind.«

»Aus Ihrem Mund klingt das irgendwie süß.«

Sie versuchte ein Lächeln, und Riggins war ihr dankbar dafür. Er mochte Constance, weil sie ihn an Dark erinnerte, bevor der ganze Irrsinn passiert war. Constance war aufgeweckt und taff. Sie spielte gerne mit dem Feuer, doch sie war schnell genug, sich nicht an den Flammen zu verbrennen. Sie blühte auf, wenn man ihre Fähigkeiten lobte. Ein freundliches Wort – selbst ein beiläufiges »Gut gemacht« – genügte, um sie für Monate zu beflügeln.

Noch dazu war sie eine außergewöhnlich attraktive Frau mit vollen roten Lippen und kleinen, feingliedrigen Händen, die die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Sie trug das Haar nach hinten gebunden, was die klaren, eleganten Linien ihres Gesichts zusätzlich betonte. Nicht, dass Riggins je in Betracht gezogen hätte, ihr Avancen zu machen. Er hatte diesen Weg schon einmal beschritten – mit dem Ergebnis, dass eine seiner Exfrauen ihm heute den Tod wünschte.

»Also schön, kommen Sie«, sagte Riggins. »Bringen wir's hinter uns.«

Für halb neun an diesem Morgen hatte man eine internationale Konferenzschaltung anberaumt. Ein Konsortium forensischer Psychiater der besten Ermittlungsbehörden der Welt – darunter aus Italien, Japan und Frankreich – hatte vor kurzem die Kriterien für einen Killer der Stufe 26 zusammengestellt und dringend sofortige Maßnahmen empfohlen. Die beteiligten Staaten hatten ihre finanziellen Mittel gebündelt und warteten nun auf den Namen des Agenten der Special Circs, der die neue, mit umfassenden Vollmachten ausgestattete Einsatztruppe befehligen würde, deren einzige Aufgabe darin bestand, Sqweegel zu fassen.

Norman Wycoff, der US-Verteidigungsminister, war auf Bitte des Präsidenten ebenfalls zugegen. Offensichtlich hatte Sqweegel es sogar auf die Liste der nationalen Sicherheitsrisiken geschafft. Nur noch wenige Minuten, und alle Blicke waren auf Riggins gerichtet. Noch nie hatte er so im Mittelpunkt gestanden wie an diesem Morgen. Er spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Constance ging vor ihm her. Im Konferenzraum angekommen, machte sie vor einer Reihe von Monitoren Halt und streifte ein Headset über.

Riggins blieb hinter ihr stehen und wappnete sich.

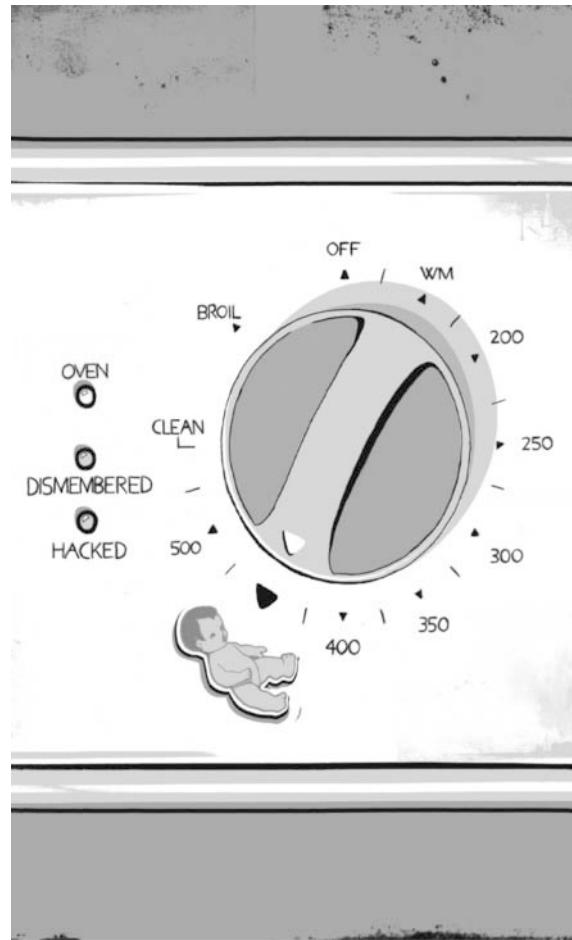
Die Welt wollte Antworten, und Riggins hatte keine.

In seinen Ohren rauschte das Blut.

Dann mischte sich das Pochen von Schritten in das Geräusch, als Norman Wycoff den Gang hinunterkam.



UM DIE KONFERENZSCHALTUNG ZU  
VERFOLGEN, GEHEN SIE AUF DIE WEBSEITE  
[WWW.LEVEL26.COM](http://WWW.LEVEL26.COM) UND GEBEN DORT DEN CODE  
EIN: **DARK**



## 8.

*Dulles International Airport  
9.17 Uhr*

Das Meeting war kurz gewesen – und der absolute, niederschmetternde, katastrophale Fehlschlag, den Riggins von Anfang an erwartet hatte. Es lag hauptsächlich daran, dass Riggins ihnen nicht sagte – nicht sagen konnte –, was sie hören wollten. Dass niemand den Auftrag übernehmen wollte, Sqweegel zu jagen. Der Verteidigungsminister hatte die Sache noch verschlimmert, als er seine Autorität ins Spiel gebracht und Riggins vor versammelter Mannschaft – vor den Augen von Constance und den anderen Mitarbeitern der Special Circs, vor General Costanza aus Italien, General St. Pierre aus Frankreich und Minister Yako aus Japan – für sein »Versagen« gerügt hatte. Diese Männer waren die obersten Ermittlungsbeamten ihrer jeweiligen Heimatländer. Riggins fühlte sich nackt und vor aller Welt bloßgestellt. Die von Italien, Frankreich und Japan zur Verfügung gestellten fünfundzwanzig Millionen Dollar waren zurückgezogen worden.

Nun führte Robert Dohman, Wycoffs Mann fürs Grobe, Riggins über das Vorfeld zu der wartenden Boeing C-32, die als Air Force Two registriert war.

»Also hat niemand den Auftrag übernommen?« Dohman machte entweder jämmerlichen Smalltalk oder einen sehr erfolgreichen Versuch, Riggins zu ärgern.

Riggins antwortete mit einem gepressten Lächeln. »Ich bin sicher, Sie haben mitbekommen, wie die Konferenz gelaufen ist. So kurz ist die Leine, an der Ihr Boss Sie hält, doch wohl nicht.«

»Haben Sie den Bonus erwähnt?«

»Ja. Schließlich war er Teil des Angebots.«

»Und niemand hat angebissen? Keiner von Ihren Agenten kann fünfundzwanzig Millionen Dollar Taschengeld gebrauchen?«

Dohman hatte buschige Augenbrauen, eine notdürftig überkämmte Glatze und eine von Altersflecken übersäte Haut. Er trug einen kleinen schwarzen Lederkoffer, der mit einer Kette an seinem fleischigen Handgelenk gesichert war.

Dieses Arschloch wusste ganz genau, wie die Konferenz gelaufen war: Riggins hatte zugeben müssen, dass keiner der jungen Agenten auf das Angebot eingegangen war. Die nachfolgenden Diskussionen waren erregt gewesen, und schließlich hatten alle wütend den Raum verlassen, einschließlich Riggins.

Und natürlich hatte General Costanza – Italiens oberster Verbrechensbekämpfer – unbedingt den Namen Dark aufs Tapet bringen müssen. Riggins fragte sich, wie oft er noch sagen musste, dass Dark aus dem Spiel war. Aus und vorbei. Tot, was die Special Circs betraf.

Es spielte alles keine Rolle – Verteidigungsminister Wycoff hatte Riggins nicht geglaubt. Kurze Zeit später war Dohman vorbeigekommen, um Riggins nach Dulles zu begleiten. Wycoff war ohnehin nach Westen unterwegs und hatte vorgeschlagen, dass Riggins mitkommen sollte.

*Vorgeschlagen.*

Ungefähr so, wie ein Schiedsrichter vorschlägt, dass ein Spieler vom Platz geht.

## 9.

9.22 Uhr

Air Force Two ist nicht das, was man sich vielleicht vorstellt: kein poliertes Holz, keine Ledersessel, kein Scotch in dicken, geschliffenen Gläsern, kein Geruch erlesener Macanudo-Zigarren.

Air Force Two erinnert vielmehr an den fliegenden Konferenzraum einer desorganisierten Firma – ein Chaos aus Papieren und Akten, Styroporbechern und Zuckerpäckchen, dazu eine Bande von Kerlen in Hemdsärmeln, mit müden Augen, feuchten Achselhöhlen und Kaffee-Atem.

Außerdem durfte man auch hier nicht rauchen. Die meisten Firmen ließen ihre Angestellten wenigstens mal kurz nach draußen, wo sie sich ihre Dosis Nikotin holen konnten. Wenn man hier nach draußen wollte, ging es zwölftausend Meter in die Tiefe – die hellrot leuchtende Glut der Zigaretten spitze markierte den Abstieg.

Nicht, dass Riggins Zeit gehabt hätte für eine Zigarette: Verteidigungsminister Wycoff machte ihn soeben zur Schnecke.

»Was war das für ein Schwachsinn vorhin, Riggins? Warum haben Sie unsere beste Chance zunichte gemacht, diesen kranken Bastard zu fangen?«

Der Öffentlichkeit war diese Seite von Norman Wycoff, Amerikas leidenschaftlichstem Verteidiger – und zu gewissen Zeiten auch Rächer –, nahezu unbekannt. Sicher, die Medien berichteten gelegentlich von seinem aufbrausenden Temperament, aber das gehörte zu seinem Charme. Wycoff war nicht rachsüchtig, er war leidenschaftlich, wenn es darum ging, sein Land vor Terroristen zu schützen. Er neigte nicht zu Ausfällen – er schätzte es lediglich, seinen Standpunkt klarzumachen.

Wycoffs Bewunderer hätten ihn *jetzt* einmal sehen müssen: Die Adern an seinen Schläfen traten hervor, sein Gesicht war gerötet, und seine stechenden braunen Augen, unter denen dunkle Ringe lagen, funkelten. Der Minister war berühmt dafür, wie die Personifizierung unerschütterlicher Zuversicht aufzutreten, ganz gleich vor welchem Forum, und sei es ein Publikum von einer Million Menschen oder mehr.

Jetzt aber schien er völlig die Fassung verloren zu haben, beschimpfte Riggins als verdammten Scheißkerl und brachte wieder einmal jenen Mann zur Sprache, über den Riggins nicht mehr reden wollte.

»Bei allem Respekt, Sir«, sagte Riggins, »ich dachte, das hätten wir jetzt endgültig geklärt.« »Jeder Mitarbeiter der Special Circs, mit dem ich geredet habe, betrachtet Dark als den besten Mann für diesen Job«, erwiderte Wycoff. »Warum sind Sie so verdammt starrköpfig?«

Riggins seufzte. »Dark ist keine Option, Sir.«

»Sie beide haben sich nahegestanden, wenn ich richtig informiert bin. Sie könnten ihn zurückholen, wenn Sie wollten.«

Riggins hätte den Minister am liebsten angebrüllt: *Wie denn? Soll ich ihm die Hände auf den Kopf legen und ihm seine Dämonen austreiben, indem ich seine Familie von den Toten auferstehen lasse?*

Das genau war der Grund, weshalb er Dark während der Telekonferenz nicht hatte erwähnen wollen. Erfuhren diese Bürokraten erst einmal Näheres über Dark, würden sie darauf bestehen, dass er den Fall übernahm – was auch verständlich gewesen wäre. Dark schien wie geschaffen für diese Aufgabe.

Aber so weit würde es nicht kommen.

Riggins versuchte es so zu erklären, dass es in den verdammten Dickschädel des Verteidigungsministers ging.

»Es war vor zwei Jahren, in Rom«, begann er. »Dark war der leitende Ermittler im Sqweegel-Fall. Wir vermuten, dass er diesem Ungeheuer näher gekommen war als irgendjemand sonst in den letzten zwanzig Jahren ...«

»Sie *vermuten*«, warf Dohman ein.

»Es gibt keine Beweise. Trotzdem wurde sehr bald deutlich, dass Dark der Bestie auf die Füße getreten sein musste. Weil sie zurückschlug.«

»Ich weiß, ich weiß«, winkte Wycoff verärgert ab. »Dieser Verrückte hat Darks Pflegefamilie ausgelöscht ... ein tragischer Verlust, zugegeben. Aber meinen Sie nicht, dass es Dark jetzt in den Fingern juckt, es diesem Irren heimzuzahlen?«

»Sie verstehen immer noch nicht«, sagte Riggins. »Dark hatte eine traumatische Kindheit. Es ist ein Glück, dass er sich kaum noch an etwas erinnert.« Riggins rief sich ins Gedächtnis, was er in all den Jahren über Darks frühe Kindheit hatte ausgraben können, ehe der Mann für ihn gearbeitet hatte. Es waren Dinge, von denen nicht einmal Dark selbst etwas wusste – und die er niemals erfahren würde, wenn Riggins es verhindern konnte.

»Dark erinnert sich lediglich daran, dass er von einer warmherzigen und liebevollen Pflegefamilie in Kalifornien aufgezogen wurde. Die typische Geschichte: Das Paar dachte, es könnte keine Kinder bekommen, also adoptierte es ein Pflegekind. Dann aber wurde die Frau schwanger und brachte einen Sohn und später eine Tochter zur Welt. Trotzdem liebten sie Dark bedingungslos, und er erwiderte ihre Gefühle. Sie waren alles für ihn. Sie waren die Eltern, von dem jedes Waisenkind träumt. Dann aber ...«

Riggins griff in die Tasche und zog einen Manilahefter hervor. »Es ist besser, Sie sehen sich das selbst an.«

Er reichte Wycoff den Hefter.

»Sehen Sie sich genau an, was mit Darks Pflegefamilie passiert ist, Sir. Mit seiner Mutter Laura, vierundfünfzig Jahre alt. Mit seinem Vater Victor, neunundfünfzig. Mit Rose, Victors Mutter, dreiundachtzig. Mit seinem jüngeren Bruder Evan, zweiunddreißig. Mit seiner jüngeren Schwester Callie, neunundzwanzig ... und ihrer Tochter Emma, acht Monate. Sehen Sie sich die Bilder ganz genau an, Sir, und Sie werden verstehen, warum Dark nie wieder auch nur in die Nähe dieses Falles kommen wird.«

Wycoff schlug den Hefter auf und blätterte die Fotos durch. Riggins beobachtete ihn aufmerksam. Machte es ihm zu schaffen? Die Kinder – ins Gesicht geschossen? Das Baby, das sie im Ofen gefunden hatten?

Riggins beobachtete erstaunt, wie Wycoff sich über die Augen wischte und schniefte, ehe er Riggins die Akte zurückgab. Gütiger Himmel – weinte der Mann?

»Ich ... äh, verstehe die Situation«, räumte Wycoff schließlich mit unsicherer Stimme ein. »Doch es gibt eine neue Entwicklung. Bob?«

Dohman beugte sich vor. In seinem Gesicht waren noch die letzten Spuren seines schadenfrohen Geschieht-dir-recht-Grinsens zu sehen.

»Gestern Nacht hat das Kommunikationsbüro des Weißen Hauses eine verschlüsselte Videobotschaft erhalten. Die NSA übernahm für uns die Entschlüsselung und hat uns die Aufzeichnung mit der Klassifizierung >top secret< zurückgeschickt.«

Dohman blickte seinen Chef fragend an. Wycoff nickte, und Dohman legte den Daumen auf das elektronische Schloss des Aktenkoffers. Nun drückte Wycoff den Daumen auf ein zweites Feld daneben, und ein Piepton erklang. Das Schloss sprang auf. Im Innern lag, in einer eigens dafür vorgesehenen gepolsterten Vertiefung, ein einzelner Memorystick.

Dohman nahm ihn heraus und reichte ihn Riggins.

»Der Videoclip ist so programmiert, dass er nur einmal abgespielt werden kann. Sobald der Stick an einen Computer angeschlossen wird, startet die Wiedergabe. Anschließend löscht die Datei

sich von selbst. Sie kann nicht kopiert werden.«

*Ja, klar, dachte Riggins. Diese Nachricht vernichtet sich von selbst und blablabla ...*

Doch es erklärte immer noch nicht, warum er zu einem Vier-Augen-Gespräch an Bord der Air Force Two geschleift worden war.

»Haben Sie einen Computer zur Hand?«, fragte Riggins. »Dann sehe ich es mir gleich hier an.« Dohman runzelte die Stirn. »Die Botschaft ist nicht für Sie bestimmt. Sie ist für Dark.«

## 10.

Riggins stand kurz vor einem Tobsuchtsanfall.

Es war ihm egal, ob er dem Verteidigungsminister gegenüber saß oder nicht. Einer der ärgerlichsten Aspekte seines Berufs war, dass er sich mit solchen Dummköpfen herumschlagen musste, die nur hörten, was sie hören wollten, egal wie laut man brüllte. Doch Riggins beherrschte sich und holte tief Luft.

»Wie ich bereits sagte, Sir, Dark ist draußen. Es gibt keinen Dark mehr. Soweit es uns und unsere Arbeit betrifft, ist er tot.«

»Nun, es sieht ganz danach aus, als müssten Sie eine Wiederbelebung vornehmen«, entgegnete der Verteidigungsminister ungerührt.

Riggins senkte den Kopf. Wycoff schien immer noch zu glauben, dass die Sache noch nicht entschieden war, doch Riggins wusste es besser: Nachdem Sqweegel eigenhändig Darks Pflegefamilie niedergemetzelt hatte, um anschließend als letzte Demütigung das Haus niederzubrennen, hatte Dark seine Papiere geholt und war untergetaucht. Er war völlig vom Radar verschwunden.

Zuerst hatte Riggins geglaubt, Dark habe sich verkrochen, vielleicht sogar umgebracht, dann aber hatten die Sichtungen angefangen. Dark in Tel Aviv. Dark in Glasgow. Dark in Peking. Dark überall auf der Welt, auf eigenmächtiger Suche nach Sqweegel. Stets in der Nähe kürzlich verübter, grauenvoller Verbrechen, die ein Werk Sqweegels hätten sein können, auch wenn er in keinem einzigen Fall als Täter feststand.

Dark allein wusste, wie nahe er Sqweegel beim zweiten Mal gekommen war – und soweit Riggins bekannt war, hatte Dark nicht die Absicht, es jemandem zu verraten. Hätte Riggins jedes Mal zehn Cent kassiert, wenn er einem ausländischen Verbindungsmanne sagen musste, *Dark ist nicht mehr bei der Special Cirlcs*, hätte er sich zur Ruhe setzen können.

Aber was war wirklich mit Dark? Riggins war zu Ohren gekommen, dass er sämtliche Vorschriften über Bord geworfen hatte; angeblich hatte er sich durch Bestechung und Folter einen Weg durch die Unterwelt gebahnt – in Japan, den USA, verschiedenen europäischen Staaten – auf der Suche nach Leuten, die Sqweegel irgendwann und irgendwie geholfen hatten. Riggins war überzeugt, dass diese Suche ergebnislos geblieben war.

Vor ungefähr einem Jahr hatten die Sichtungen dann aufgehört.

Dark hatte offenbar aufgegeben.

Warum also sollte er jetzt wieder in Erscheinung treten?

Das war ausgeschlossen.

»Sir ...«, setzte Riggins an. Ihm lag die Bemerkung *Fick dich ins Knie* auf der Zunge, doch wieder hielt er sich im Zaum. Man arbeitet nicht fünfunddreißig Jahre, um in zwei Sekunden alles kaputt zu machen.

Dohman meldete sich zu Wort. »Tom, es gibt da etwas, das Sie nicht wissen. Was ich Ihnen jetzt sagen werde, ist streng geheim.«

Natürlich war es geheim. Was denn sonst? Deshalb hatte man ihm ja nicht einmal erlaubt, Constance mitzubringen, der Riggins sonst alles anvertraute.

»Ich verstehe«, sagte er. Der Stress der schlaflosen Nacht zerrte immer mehr an seinen Nerven. Wo war der Kerl, der die Gläser nachfüllte?

»Die Aufzeichnung auf diesem Stick zeigt einen Mord«, sagte Dohman. »Einen extrem

grausamen Mord. Jede Sekunde, in höchster Auflösung und bester Bildqualität.«

»Es wäre nicht das erste Mal«, entgegnete Riggins. »Dieses kranke Arschloch liebt es, uns alle ...«

»Nein, Tom, Sie verstehen nicht. Es ist nicht zu vergleichen mit *irgendetwas*, das dieses Monster bisher getan hat.«

Riggins hätte beinahe laut gelacht, dass sie ihn mit »Tom« anredeten. Als wären sie alte Kumpel aus College-Zeiten. Er blickte zu Wycoff. Der Verteidigungsminister starnte aus dem Fenster, die geballte Faust auf den Mund gedrückt. Der Nachthimmel sah aus wie in Schwarzblau gemalt. Nur vereinzelt schimmerten ein paar Sterne.

»Bei dem Opfer handelt es sich um jemanden, der für den Präsidenten von Bedeutung war«, sagte Dohman.

»Was?« Riggins' Verstand raste. »Wer?«

Gütiger Himmel, war dieser Freak etwa ins Weiße Haus eingedrungen und hatte die First Lady vergewaltigt? Oder einen der Familienangehörigen des Präsidenten daheim in Illinois?

»Es tut mir Leid«, sagte Dohman.

»Es tut Ihnen Leid? Was soll das heißen? Können Sie mir nicht mehr verraten?«

»Leider nicht.«

Riggins seufzte. Er konnte wirklich dringend einen Whiskey gebrauchen, eine ganze Gallone. Stattdessen saß er in der Air Force Two und spielte Ratespielchen mit zwei Typen, die längst aus dem Alter heraus waren.

»Wenn Sie den Mund nicht aufmachen, wie soll ich dann Ermittlungen aufnehmen?«, fragte er mühsam beherrscht. »Wenn Sie sich wegen undichter Stellen Sorgen machen, kann ich Ihnen versichern ...«

»Wir machen uns keine Sorgen wegen undichter Stellen«, unterbrach Dohman ihn.

»Was dann?«

»Sorgen Sie dafür, dass Dark diesen Memorystick in die Hände bekommt. Wir sind sicher, dass er den Fall übernehmen wird, sobald er den Inhalt kennt.«

»Bei allem Respekt«, sagte Riggins, »Sie sollten sich von dem Gedanken verabschieden, dass Dark sich in irgendeiner Form an den Ermittlungen beteiligen wird. Ich habe es ein Dutzend Mal gesagt, und ich werde es weiter sagen, bis es jeder, aber auch *jeder* begriffen hat.«

»Das ist keine Option«, erklärte Dohman. »Wir brauchen Dark, und deshalb ...«

Wycoff schnitt seinem Untergebenen das Wort ab.

»Das reicht jetzt!«, sagte er scharf. »Ich habe gehört, was Sie zu sagen haben, Riggins. Aber jetzt hören Sie *mir* zu: Sie haben keine Wahl. Ich habe die Nase voll von diesem Gewäsch. Wir sind in einem Wahljahr. Wenn irgendetwas von dieser Sache nach außen dringt, wenn auch nur eine Winzigkeit in irgendwelchen beschissenen Blogs oder in der Presse auftaucht, kann der Präsident sich von seiner Wiederwahl verabschieden. Außerdem wäre es eine höllisch üble Nachricht für das ganze Land, denn sie besagt in großen Leuchtbuchstaben: Ihr seid nicht sicher, Leute! Wir haben uns diese nette kleine Skala des Bösen ausgedacht, und nun ratet mal: Dieses Monster ist schlimmer als Bundy, Gacy, Heidnik, Gein, der Son of Sam und alle anderen zusammen, mit denen ihr euren Kindern eine Scheiß-Angst eingejagt habt, wenn sie nicht ins Bett wollten.

Dieses Ungeheuer findet und tötet jeden, den es töten will, selbst den Präsidenten.«

Riggins brannte darauf zu erfahren, was passiert war. Was war auf dieser verdammten Aufzeichnung, dass er sie sich nicht anschauen durfte?

Er dachte an den Acht-Millimeter-Film, den Sqweegel am Tag zuvor geschickt hatte: *Die Hure des Senators* – 28. 7. 98. Sie kannten die Identität des Opfers – eine junge Frau, angeblich die langjährige Geliebte des ehemaligen Minderheitsprechers im Senat, Thom Jensen. Ihr zerstückelter Leichnam war vor mehr als zehn Jahren gefunden worden. Der Film würde die

Ermittler von damals – falls jemand so lange überdauert hatte – zurück an die Fallakten scheuchen, wo sie eine makabre Geschichte Revue passieren ließen, die sie nur allzu gut kannten. Aber das alles half Riggins bei diesem neuen Mord nicht weiter. Ein Mord, der das Oval Office voll erwischt hatte. Wenn beide Opfer Verbindungen nach Washington gehabt hatten ... schickte Sqweegel etwa eine Botschaft an die Special Circs?

»Wie dem auch sei«, sagte der Verteidigungsminister. »Bis hierher war alles offiziell. Nun zu der inoffiziellen Botschaft: Entweder Dark übernimmt den Auftrag, oder Sie werden eliminiert, Tom.«

In der Kabine herrschte schlagartig Stille.

## 11.

Tatsächlich kann der US-Verteidigungsminister jeden einheimischen Agenten, jeden amerikanischen Staatsbürger, sogar jede Person, die innerhalb der amerikanischen Staatsgrenzen wohnt, eliminieren lassen. Das mag nicht sehr verfassungskonform erscheinen – andererseits ist die Frage, was verfassungskonform ist, häufig eine Sache der Interpretation. Dafür haben die Ereignisse des 11. September gesorgt. Seit damals ist es viel einfacher, Missionen und Operationen, Spezialtrupps und ganze Abteilungen vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Jahrelang, wenn es sein muss.

Gerüchten zufolge gibt es eine spezielle Einheit, die dem persönlichen Befehl des Verteidigungsministers untersteht. Ihre Aufgabe besteht darin, unerwünschte Elemente zu entfernen. Der angebliche Name dieser Einheit: Dark Arts.

Sie taucht in keiner Akte auf, in keinen offiziellen Unterlagen gleich welcher Art. Die Dark Arts Unit wurde gegründet im Geiste der »nationalen Sicherheit«. Die Mitglieder dieser Organisation sind befugt, jeden zu töten, und jederzeit, egal aus welchem Grund, sofern es dem »Wohl der Nation« dient.

Im Lauf der Jahre hatte Riggins immer wieder von der Dark Arts gehört. Er hatte eine Reihe von Verbrechensschauplätzen untersucht, die wie das Werk eines bisher unbekannten und äußerst brutalen Serienkillers ausgesehen hatten, bis die offizielle Aufforderung ergangen war: *Keine weiteren Ermittlungen erforderlich. Danke für Ihre Kooperation.*

Das war es dann gewesen.

Und nun hatte der Verteidigungsminister persönlich die Existenz einer solchen Einheit mehr oder weniger bestätigt.

Riggins saß da wie vor den Kopf gestoßen. Es brauchte eine Menge, dass es einem Mann wie ihm die Sprache verschlug. In seiner Zeit bei der Special Circs hatte er Dinge gesehen, die der verrückteste, perverseste Verstand sich nicht ausmalen konnte. Aber das hier ... es war *unwirklich*.

Wie auf Kommando erschien eine breitschultrige Flugbegleiterin in Smokingbluse und Fliege und füllte Riggins' Tumbler mit Whiskey und Eis nach.

»Ich gehe davon aus, dass wir uns verstanden haben«, sagte Wycoff. »Oder?«

»Ja«, antwortete Riggins wie betäubt. »Ich glaube schon.«

»Gut.«

Dohman befestigte den Koffer mit der Handschelle an Riggins' Handgelenk, dann drückte er Riggins' Daumen auf das elektronische Sensorfeld des Schlosses. Aus dem Koffer erklang ein Piepton. Fertig. Von nun an war der Koffer *sein* Problem.

Jetzt war es an Riggins, Dark zum Mitmachen zu bewegen. Wenn es ihm nicht gelang, war er ein toter Mann.

»Viel Erfolg«, sagte Dohman.

Riggins hatte immer gewusst, dass es ihn eines Tages im Job erwischen würde. Aber er hätte es nie für möglich gehalten, dass Leute aus den eigenen Reihen dahinterstecken könnten.

Er nahm einen großen Schluck Whiskey. Die Eiswürfel stupsten an seine Lippen. Dann war das Glas schon wieder leer.

Er brauchte dringend Nachschub.

Der Verteidigungsminister zog sich in sein privates Quartier an Bord der Maschine zurück, die er

sich beim Vizepräsidenten ausgeliehen hatte. Seine Helfer dackelten unterwürfig hinter ihm her. Riggins blieb mit zwei ernst dreinblickenden Kerlen zurück. Sie beäugten ihn. Er beäugte sie. Er hatte die Typen schon vorher bemerkt; vermutlich waren sie Agenten vom Secret Service.

»Na, Jungs?«, sagte Riggins.

Einer der beiden, ein Kerl mit Bürstenschnitt – so kurz, dass seine weißen Haare zu glitzern schienen –, starre Riggins an. Er bot ihm nicht die Hand.

»Ich bin Agent Nellis«, sagte er stattdessen. »Ihr Verbindungsoffizier.«

»Nellis, aha«, erwiderte Riggins und wartete ein paar Sekunden, ehe er fragte: »Und wer ist der hübsche Bengel in Ihrer Begleitung?«

Der Mann stellte sich als McGuire vor. Keine Vornamen, kein Dienstgrad. McGuire war für die Dauer des »Auftrags« Nellis' Assistent. Riggins bemerkte, dass McGuire an der rechten Hand zwei Finger fehlten – Ringfinger und kleiner Finger. Er fragte sich, was für ein Auftrag das sein mochte. Dann wurde ihm klar, dass er die Antwort bereits kannte.

Ein paar Stunden später hatte die Maschine L. A. erreicht und ging in den Landeanflug. Nellis und McGuire blieben schweigsam, trotz Riggins' sporadischer Versuche, eine seichte Unterhaltung in Gang zu bringen. Selbst Football verfling nicht, obwohl die beiden Fleischberge wie ehemalige Profis aussahen.

Schließlich resignierte Riggins und richtete sich auf ein längeres und einsames Trinkgelage ein. Es gelang ihm sogar, der breitschultrigen Frau in der Smokingbluse den Rest der Flasche mitsamt dem Eisbehälter abzuschwatzen.

Endlich, ein paar Minuten vor der Landung, beugte Nellis sich vor und wies Riggins mit knappen Worten in seine Mission ein.

»Dark hat achtundvierzig Stunden, um einzuwilligen«, erklärte Nellis. »Sollte er bis dahin seine Meinung nicht ändern, werden Sie die Konsequenzen tragen. Können Sie mir folgen?«

»Ja«, sagte Riggins. »Ich verstehe.«

Er verstand nur zu gut: Nellis und McGuire waren nicht vom Secret Service, und sie gehörten nicht zum Verteidigungsministerium.

Sie gehörten zur Dark Arts Unit.

Riggins machte es sich in seinem breiten, komfortablen Flugsessel bequem, lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen. Nicht nur Sqweegel hatte seine Filmchen – Riggins ebenfalls. Er hatte sogar einen Sitz in der ersten Reihe, als nun vor seinem inneren Auge sein ganzes Leben ablief.

Er fragte sich, ob er eine Chance hatte, Dark zu überreden. Ob er ihn überhaupt überreden *wollte*. Die Dark-Arts-Agenten mit ihren offensichtlich falschen Namen – Namen von Luftwaffenstützpunkten, wie Riggins erkannte – waren zweifellos immun gegen jede Vernunft. Man feilscht nicht mit eiskalten Profis. Man versucht nicht, an das Kind in ihnen zu appellieren. Sie waren da, um ihren Job zu tun und nicht, um bessere Menschen zu werden. Unter normalen Umständen hätte Riggins diese Typen gemocht. Männer, die nicht lange fackelten. Die geradlinig waren.

Er fragte sich, wie geradlinig sie wohl schossen.

Riggins warf einen Blick auf die wasserdichte Digitaluhr an seinem Handgelenk, ein Geschenk von seiner Tochter von vor sechs oder sieben Jahren. Er drückte auf einen Knopf, bis er die Timer-Funktion erreicht hatte. Dann stellte er achtundvierzig Stunden ein und drückte auf START.

Merkwürdig, wenn man beobachten konnte, wie die Zeit, die man noch zu leben hatte, Minute um Minute verging.

48:00 ...

47:59 ...

47:58 ...

Riggins schloss die Augen ... Er wollte sich in einem billigen Hotel verkriechen, zusammen mit einer billigen Frau, und billigen Scotch trinken, bis ihm das Zeug aus den Ohren lief. Er wollte vergessen, womit er seinen Lebensunterhalt verdiente, weil das, wovon er lebte, ihn umzubringen drohte. Stattdessen ließ er zu, dass ihm die Augen zufielen. Er versuchte nicht mehr, gegen das Schlafbedürfnis anzukämpfen. Es war sowieso vergebens.

UM RIGGINS' SCHICKSAL ZU VERFOLGEN,  
GEHEN SIE AUF DIE WEBSEITE  
WWW.LEVEL26.COM UND GEBEN DORT DEN CODE  
EIN: **4SHADOW**



## 12.

*Malibu Beach, Kalifornien  
Dienstag, 6.00 Uhr Westküstenzeit*

Wellen brandeten auf den Strand von Malibu. Dark beobachtete sie und nahm einen weiteren Schluck Bier.

Er wurde es niemals leid, das Meer zu beobachten und die salzige Gischt auf dem Gesicht zu spüren. Es war wie der Geschmack der Ewigkeit, gleich hier im Sand.

Das Bier half natürlich auch.

Darks Gesicht war tief gebräunt und durchzogen von Furchen, die sein Alter verrieten, besonders unter den Augen. Auf den ersten Blick konnte man ihn für hager halten, doch seine hochgewachsene Gestalt war schlank und muskulös, die Schultern breit und straff. Es sah aus, als wäre er aus Granit gemeißelt. Er trug einen schmalen, sauber ausrasierten Vollbart, der nur unter der Nase und um den Mund herum dichter war. Sein Haar war seit Monaten nicht mehr geschnitten worden. Die meiste Zeit zog er es vor, die Haare im Nacken zusammenzubinden und dann einfach zu vergessen.

Dark kam jeden Morgen hierher, an diesen Abschnitt des Strandes. Er blinzelte langsam. Nicht im Rhythmus mit den Wellen oder als Reaktion auf die Gischt, die der Wind vom Meer herantrug, sondern im Einklang mit dem eigenen Herzschlag. Er wollte nicht Teil dieses beeindruckenden Schauspiels vor ihm werden, der hohen Wellen, die schäumend auf den Strand gischteten, oder der Einsiedlerkrebs, die über den Kies flitzten, sich eingruben und versteckten. Nein, Dark wollte einfach nur zuschauen.

Er nahm einen weiteren Schluck. Er fing stets mit Bier an, nichts Stärkerem. Wenn man Mitte dreißig und im Ruhestand ist, geht man seine Tage langsam an. Abgesehen davon war es nicht sein Ziel, sich zu besaufen, sondern auf dem schmalen Grat zwischen Realität und Besinnungslosigkeit zu balancieren, im salzigen Nebel zwischen Ozean und Meer.

Mit einem Mal spürte er – *wusste* er –, dass jemand sich von hinten näherte.

Nicht, dass Dark von sich geglaubt hätte, über paranormale Fähigkeiten zu verfügen oder über ein Fledermausradar, doch nachdem er seit 135 aufeinander folgenden Tagen auf diese Düne gekommen war, hatte er einen sehr genauen Katalog von Geräuschen, Gerüchen und optischen Eindrücken zusammengestellt. Wenn auch nur eine winzige Kleinigkeit nicht stimmte, stach sie hervor wie ein roter Farbklecks auf einem Schwarzweißfoto. So war er immer schon gewesen. Dark hatte immer schon sagen können, wenn in einer bestimmten Situation irgendein Detail aus dem Rahmen fiel, und sei es noch so winzig. Deshalb war er der Beste. Genauer gesagt, er war es gewesen.

Dark hörte Schritte. Lederschuhe im Sand.

Die Person bewegte sich zielstrebig, ohne sich zu beeilen. Als sie schließlich die Düne hinaufstieg, ging ihr Atem mühsamer. Ein älterer Mann.

Dark erhob sich aus dem Sand und drehte sich bedächtig zu seinem Besucher um, der von der warmen Morgensonnen eingerahmt wurde.

Oh verdammt.

*Riggins.*

Dark nahm einen weiteren Schluck Bier; dann reichte er Riggins die Flasche. Der warf einen

Blick aufs Etikett, nickte anerkennend und nahm einen großen Schluck, eher er die Flasche zurückgab.

Dark blickte seinen früheren Chef abwartend an. In Gedanken hakte er mögliche Gründe für Riggins' Erscheinen ab. Ein Freundschaftsbesuch? Bestimmt nicht. Riggins war kein geselliger Mensch. Nie hatten sie auch nur ein einziges Wort über irgendetwas gewechselt, das nicht mit dem Job oder der Special Circs zu tun gehabt hätte. Wenn Riggins erschien, um zum Geburtstag zu gratulieren, bekam man im gleichen Atemzug einen braunen Manilaumschlag, in dem keine Glückwunschkarte steckte, sondern ein Packen fotografierter Gräuel.

Mit Sicherheit war Riggins auch nicht hier, um Dark zur Übernahme eines Falles zu überreden: Riggins *wusste*, dass so etwas nicht in Frage kam, nie wieder. Als Dark bei Special Circs ausgestiegen war, hatte er Riggins klargemacht, dass nichts, *gar nichts* ihn jemals wieder dorthin zurückbringen konnte. Abgesehen davon hatte er in der Zwischenzeit gegen zu viele Gesetze verstoßen, um bei irgendeiner Strafverfolgungsbehörde noch willkommen zu sein. Er war beschädigte Ware.

Außerdem war er im Ruhestand. Mit sechsunddreißig.

Dark nahm einen weiteren Schluck Bier. Vielleicht verschwand der Geist ja wieder in der Flasche, wenn er nur genügend trank.

Aber der Geist verschwand nicht.

Riggins grinste; dann blickte er auf die Brandung. Dark konnte sich denken, was im Kopf des Mannes vorging. *Ja, sicher. Ganz hübsch, zugegeben. Vielleicht ein bisschen langweilig, aber ganz hübsch.*

»Bier ist ja schön und gut«, sagte Riggins. »Aber ich habe auf der Suche nach Ihnen ganz Südkalifornien abgegrast. Es war wirklich kein leichtes Unterfangen. Können wir irgendwo eine anständige Tasse Kaffee trinken?«

### *Santa Monica Pier*

Riggins nahm seinen Kaffee schwarz. Dark entschied sich für Wasser, dem die Kellnerin eigenmächtig eine Scheibe Zitrone hinzufügte. Dark mochte keine Zitrone; er hatte lediglich Wasser bestellt, um die Wirkung des Biers nicht zu beeinträchtigen.

Sie saßen an einem kleinen Tisch in der Nähe der Fenster eines zwanglosen Restaurants am Rand des Santa Monica Pier. Es war unmöglich, von ihrem Platz aus das Meer zu sehen. Riggins hatte den Tisch ausgewählt.

»Als Sie uns verlassen haben«, begann Riggins, »lag Sqweegel bei neunundzwanzig bestätigten Morden. Sie wissen, wie er auf fünfunddreißig Morde kam. Was in den letzten Jahren passiert ist ...« Riggins hielt inne und bedachte Dark mit einem Blick, bemerkte aber keine Reaktion.

»Inzwischen könnten es achtundvierzig oder sogar fünfzig sein. Und niemand war imstande, dieses Ungeheuer zu schnappen – wir sind ihm nicht einmal mehr nahe gekommen. Jedenfalls, diese letzte Mordserie beunruhigt uns sehr. Außerdem gibt es mächtig Druck von oben.«

Das hätte Darks Stichwort sein sollen für die Frage: *Von oben?* Oder um eine Augenbraue zu heben. Oder sonst eine Reaktion zu zeigen. Stattdessen benutzte er seinen Strohhalm, um die Zitrone zum Boden seines Glases hinunterzustoßen. Er blickte Riggins nicht an. Das war nicht nötig: Dark kannte den Gesichtsausdruck, der ihn erwartete.

»Für diese Bestie wurde sogar eine ganz neue Kategorie auf unserer Skala des Bösen geschaffen«, fuhr Riggins fort. »Sie wissen sicher noch, dass fünfundzwanzig die höchste Stufe war. Nun, Sqweegel ist unser Prototyp für Level sechsundzwanzig.«

Dark schwieg beharrlich, untersuchte mit angestrengtem Blick die auf dem Plastikhalm aufgespießte Zitrone am Grund seines Glases.

»Das ist noch nicht alles«, sagte Riggins.

Dark hörte, wie Riggins seinen Koffer auf den Tisch stellte. Dann das *Klack-klack* der aufschnappenden Schlosser. Und obwohl er sich ganz auf die Zitronenscheibe konzentrierte, die er im Wasser zu ertränken versuchte, bemerkte er den kleinen silbernen Memorystick, den Riggins ihm über den Tisch hinweg zuschob.

»Streng vertraulich, nur für Sie bestimmt. Nicht mal ich durfte den Inhalt sehen.«

Dark musterte den winzigen Datenträger, ohne ihn anzurühren. Er nahm einen weiteren Schluck Wasser.

»Ziemlich ungewöhnlich, finden Sie nicht auch?«, fuhr Riggins fort.

Keine Antwort.

»Möchten Sie wissen, woher ich den Stick habe? Ich gebe Ihnen einen Tipp: Der Mann will eine weitere Amtszeit. Wenn er sie bekommt, ist er noch mal vier Jahre auf seinem Posten.«

Keine Antwort.

»Hören Sie«, sagte Riggins verärgert. »Für mich geht es hier um Leben und Tod. Mein letzter Fall, ganz egal, wie es ausgeht.«

In seiner Stimme lag ein merkwürdiger Unterton.

Dark blickte auf und fragte: »Wie meinen Sie das – Leben und Tod?«

»Werfen Sie einen Blick hinter sich. Drei Tische weiter, am Geländer.«

Dark drehte sich nicht um. Er wusste auch so, was Riggins meinte. Dort saßen zwei Typen in

Anzügen und schoben ihr Rührei mit Toast auf den Tellern hin und her. Sie trugen keine schwarzen Anzüge – dies hier war schließlich kein Gangsterfilm aus den 1950ern –, doch ihre lässige Geschäftskleidung und ihr »Hey, wir nehmen nur einen kleinen Imbiss vor dem wichtigen Meeting« konnte Dark keine Sekunde lang täuschen. Er sah die Auswölbungen, unter denen sich Schusswaffen verbargen. Die Männer waren Agenten, auch wenn er nicht wusste, von welcher Behörde.

»Ich habe die Kerle gleich bemerkt, als wir hergekommen sind«, sagte Dark. »Ich dachte, die wären mit Ihnen hier.«

»Kann man so sagen«, antwortete Riggins und lachte leise. »Sie sind *wegen* mir hier. Sie sitzen mir im Nacken.«

»Wie meinen Sie das?«

Riggins beugte sich vor. »Mir bleiben dreißig Stunden, um in diesem Fall eine Wende herbeizuführen.«

Dark musterte die Spiegelungen der beiden Männer in einer der Fensterscheiben. Einer von ihnen tat so, als würde er essen. Der andere, dem an der rechten Hand zwei Finger fehlten, starnte eine Sekunde zu lange zu Riggins herüber.

»Oder was?«, fragte Dark.

Riggins antwortete nicht, doch Dark wusste es auch so.

Entweder, Riggins überredete ihn, sich wieder an der Jagd nach Sqweegel zu beteiligen, oder er war ein toter Mann.

## 14.

Was für Dark zunächst überhaupt keinen Sinn ergab. Riggins, die beiden Agenten, die tickende Uhr ...

Sicher, wenn man Mist baute bei der Special Circs, endete man üblicherweise auf eine von drei Arten: Degradierung, Entlassung oder Tod.

Allerdings kam der Tod in der Regel durch das Monster, das man gerade jagte, nicht durch die eigenen Vorgesetzten.

Dark lehnte sich zurück und starrte seinen früheren Chef an. Was sollte er antworten? Es gab keinen Weg zurück zu der Special Circs, nicht in einer Million Jahren. Aber wenn Riggins die Wahrheit sagte – wenn sein Leben davon abhing –, wie sollte er da Nein sagen?

Riggins wartete.

Schließlich öffnete Dark den Mund. »Hören Sie, ich weiß nicht, was das alles zu bedeuten hat, aber ich kann nicht zurück. Das wissen Sie so gut wie ich. Sie wissen es besser als jeder andere.« »Ich weiß, was Sie durchgemacht haben, Dark. Ich denke jeden beschissenen Tag an Ihre Familie.«

»Wie können Sie da erwarten, dass ich meine Meinung ändere? Warum sind Sie überhaupt hergekommen?«

»Ich bin um Ihretwillen hier.«

»Ach, wirklich? Wie das?«

»Nehmen wir für einen Moment an, Sie machen nicht mit«, erklärte Riggins, »und die Typen erledigen mich. Glauben Sie, dann wäre alles vorbei? Oh nein. Diese Kerle kommen wieder und fragen Sie *direkt*. Nachdrücklich. Vielleicht beziehen sie Ihre Frau mit ein. Die Familie Ihrer Frau. Alles, was erforderlich ist. Einfach *alles*.«

Dark ballte die Fäuste. Das war Irrsinn. Eine Stunde zuvor hatte er noch am Strand gesessen, Bier getrunken und den Wellen zugeschaut. Und jetzt fühlte er sich, als hätte ihm jemand ein Lederhalsband umgelegt und würde ihn nach draußen ins Meer zerren, um ihn zu ersäufen.

»Ich bitte Sie nicht darum, mich zu retten«, sagte Riggins. »Ob ich befördert, degradiert oder getötet werde, oder ob man mir im Arsch herumstochert, ist mir egal. Ich bin mindestens zwei Jahrzehnte über mein Mindesthaltbarkeitsdatum hinaus. Aber versuchen Sie für einen Moment, es so zu sehen wie ich. Wenn Sie mir helfen, können wir die Sache zu unseren Bedingungen durchziehen. Sie müssten nicht einmal aktiv dabei sein, Sie wären lediglich Berater. Aber wenn Sie Nein sagen, und diese Typen erledigen mich, geben die noch lange nicht auf. Weil jeder weiß, dass Sie der Einzige sind, der dieses Ungeheuer schnappen kann.«

»Ich habe es schon einmal nicht geschafft, Sie erinnern sich?«

Riggins zögerte, eher er sagte: »Nur, weil Sie aufgehört haben, es zu versuchen.«

Dark erhob sich von seinem Stuhl, stemmte die Hände auf die schmierige Tischplatte und beugte sich zu Riggins vor. Er dachte an sein verlorenes Jahr. An die Knochen, die er anderen Menschen gebrochen hatte. An die Ströme von Blut, die er vergossen hatte. Er kämpfte gegen das Verlangen an, die Hände um den Hals seines früheren Chefs zu legen und zuzudrücken.

Mit mühsam beherrschter Stimme sagte er: »Werfen Sie mir verdammt noch mal nicht vor, ich hätte es nicht versucht.«

Damit drehte er sich um und verließ das Restaurant. Die Hände in den Taschen, stapfte er über den Pier in Richtung Ocean Avenue. Er beobachtete die spielenden Kinder, die Mütter, die an

ihren übergroßen Eiskaffees nuckelten. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel und löste die Reste von morgendlichem Dunst rasch auf.

Während Dark sich dem Ende des Piers näherte, spielten seine Finger mit dem glatten Gehäuse des Memorysticks in seiner Tasche.

Er fragte sich, wie lange Riggins wohl brauchen würde, bis er bemerkte, dass der Stick verschwunden war.

## 15.

*Malibu, Kalifornien*

Sibby Dark stand unter der Dusche. Heißes Wasser rann ihr über den Rücken, während sie über die SMS nachdachte, die sie an diesem Morgen erhalten hatte.

Es war eine Weile her, seit sie die letzte Textnachricht bekommen hatte. Ein paar Wochen. Sie hatte aufgehört zu zählen, in der Hoffnung, dass es vielleicht vorbei war.

Doch an diesem Morgen – wenige Minuten, nachdem Dark sich aus dem Bett gewälzt hatte, um unten am Strand sein flüssiges Frühstück einzunehmen – hatte ihr Handy die einleitenden Akkorde von Depeche Modes »Personal Jesus« gespielt. Das bloße Geräusch ließ Sibbys Puls in die Höhe schnellen, obwohl sie noch gar nicht richtig wach war. Sie pflückte ihr Handy vom Nachttisch und las den Text vom Display ab:

**NICHT MEHR LANGE, UND DER HERR IST MIT DIR.**

*O Gott. Es ist wieder dieser Verrückte.*

Aus irgendeinem Grund schien es dem Handy-Stalker Vergnügen zu bereiten, Sibby merkwürdige Sinsprüche zu senden, die sich anhörten, als wären sie aus der Bibel. Was der Grund dafür war, dass Sibby den Textnachrichten die Melodie von Depeche Mode als Signalton zugewiesen hatte. Es war hauptsächlich als Witz gedacht – ihr Stalker war ihr kleiner persönlicher Jesus, der versuchte, ihr Gottesfurcht beizubringen.

Sibbys Vater hatte sie schon früh gelehrt, dass man solche Belästigungen am besten ignorierte oder darüber lachte. Diese Typen wollten eine Reaktion oder suchten nach einer Bestätigung. Durch Schweigen oder Spott konnte man sie am ehesten loswerden.

Ärgerlich waren die Texte trotzdem.

Wie lange lag die erste Nachricht jetzt zurück? Acht Monate? Zu Anfang hatte Sibby FALSCHENUMMER zurückgesimst, doch ihr persönlicher Jesus hatte nicht aufgeben wollen. An manchen Tagen hatte er ihr ein Dutzend SMS gesendet, an anderen nur eine oder zwei.

**ICH BIN ALS ENGEL ZU DIR GEKOMMEN.**

**FÜHLST DU MEIN LEBEN, GESEGNETE MUTTER?**

Sibby hatte versucht, die Textnachrichten zu blockieren, die von einem »unbekannten Anrufer« stammten, doch binnen weniger Minuten hatte er ihr unter einer neuen Nummer erneut geschrieben, bis sie es schließlich aufgegeben hatte. Seither ignorierte Sibby die SMS und löschte sie sofort.

Fast alle Nachrichten trafen ein, wenn Dark fort war. Als wüsste ihr kleiner persönlicher Jesus, wann sie sich allein im Haus aufhielt.

Ein sehr beunruhigender Gedanke.

Doch Sibby hatte nicht die Absicht, ihr Leben davon bestimmen zu lassen. Und ganz gewiss würde sie Dark nicht mit diesem Blödsinn belästigen. Er war ein ehemaliger Cop; er würde keine Ruhe geben, ehe er diesen Loser nicht aufgespürt und ihm angedroht hätte, ihm sämtliche Finger

zu brechen. Sibby wusste genau, welchen Preis sie möglicherweise zahlen würde, wenn Dark zu einer solchen Mission aufbrach: Vielleicht würde er nie wieder zurückkommen. Schließlich war er gerade erst auf dem Weg der Besserung. Sibby wollte auf keinen Fall, dass er in seinen Todeskokon zurückkroch, aus dem sie ihn mit so viel Mühe hervorgelockt hatte.

Sibby drehte das Wasser ab – gerade rechtzeitig, um das vertraute Geräusch von Darks Wagen zu hören, der näher kam und vor dem Haus geparkt wurde. Die Hunde bellten.

Endlich – Dark war wieder zu Hause! Sibby fragte sich, wo er die ganze Zeit gesteckt hatte. Normalerweise blieb er nicht so lange unten am Strand.

*Malibu, Kalifornien*

Die Schlüssel in der Hand, ging Dark zur Vordertür seines Hauses in Oceanside. Wartete. Atmete tief durch, tief und reinigend. Durch die Nase ein, durch den Mund aus.

Dann steckte er den Schlüssel ins Schloss und sperrte auf – was die Explosion auslöste.

Die Explosion mit Namen Max und Henry.

Sie waren zwei zu groß geratene Strandköter, und sie sprangen aus dem Haus und tanzten winselnd und mit wedelnden Schwänzen um Dark herum. Max umklammerte Darks Oberschenkel und ritt auf – seine Version von einer Umarmung.

»He«, sagte Dark. »Das reicht, Jungs.«

Aus dem Haus drang das Plätschern der Dusche im Obergeschoss: Sibby bei ihrer Morgentoilette.

»Okay«, sagte Dark und versuchte das Haus zu betreten, doch die Hunde ließen ihn nicht. Erst musste er auf alle viere hinunter und mit ihnen herumbalgen. Es war jeden Morgen das gleiche Ritual – nur, dass er an diesem Morgen ein bisschen länger weg gewesen war. Die Hunde hatten es gespürt; deshalb stürzten sie sich nun mit noch wilderen Sprüngen und ausgiebigerem Lecken auf ihn.

Allein dieses Haus erinnerte Dark daran, wie weit er in den vergangenen beiden Jahren gekommen war. Nach dem Massaker hatte er Monate in einem tristen Krankenhauszimmer verbracht – einige davon in einer Zwangsjacke und unter schweren Beruhigungsmitteln. Der größte Teil dieser Zeit war eine verschwommene Erinnerung.

Als er das Krankenhaus verlassen hatte, machten Freunde ihm großzügige Angebote, doch Dark schlug sie allesamt aus. Sein seelischer Schmerz zerstörte seinen Körper wie eine tödliche Strahlendosis, und er hatte nicht die Absicht, einen Freund oder Bekannten dieser Strahlung auszusetzen.

Schließlich hatte er einen heruntergekommenen Bungalow in Venice gemietet und zu einem Gebrauchtwarenladen möbliert: Matratze, Tisch, Topf, Löffel, Handtücher. Die letzte Spur seines alten Lebens war eine Tasche voller Kleidungsstücke, die jemand aus dem alten Haus geborgen hatte, doch Dark konnte sich nicht überwinden, die Sachen anzuziehen.

Einmal die Woche ließ er sich Lebensmittel und Alkohol liefern. Essen war lediglich ein Mittel, um sich am Leben zu erhalten. Beim Alkohol hingegen war es eine immerwährende Suche nach dem Stoff, der ihm am schnellsten Vergessen bescherte. Darks Stoffwechsel passte sich bemerkenswert schnell an; bereits nach wenigen Tagen ließ die Wirkung beispielsweise von Whiskey stark nach, und er musste umschalten auf dreifach gebrannten Wodka, und so weiter, und so fort.

Er versuchte es mit Spaziergängen. Hauptsächlich jedoch starrte er Dinge an. Die Decke. Die Straße. Den überwucherten Garten hinter dem Haus.

In jenen Tagen hatte er nur ein Ziel gehabt: das Monster aufzuspüren, das seiner Familie so Schreckliches angetan hatte. Alles, was er tat, diente lediglich dazu, ihn so lange am Leben zu erhalten, bis er seine Rache vollendet hatte. Bei seinen Spaziergängen brütete er über den Akten verschiedener Mordfälle, die er illegal bei der Special Circs kopiert hatte, auf der Suche nach übersehenen Details oder dem magischen Faden, der sich von Leiche zu Leiche bis hin zu seiner

Pflegefamilie spannte. Den Faden, den er entdecken und benutzen würde, um diesen dämonischen kleinen Hurensohn zu strangulieren, bis ihm die Augäpfel aus den Höhlen sprangen.

Er stellte sich vor, wie er Sqweegel fand und sich Zeit nahm, ihn zu töten, *viel* Zeit. Wie er diesem Scheusal jeden Knochen einzeln brach, bis er durch die Haut platzte. Ihm die Adern aus den Armen und Beinen riss und dabei kauterisierte. Oh ja, er würde sich sehr viel Zeit lassen. Eine Woche Höllenqualen für jedes Familienmitglied, das er verloren hatte.

Doch nach einem Jahr ergebnisloser Suche hatte Dark einsehen müssen, dass er keine Details übersehen hatte. Es gab keinen magischen Faden. Man konnte jahrelang mit den Fingern an der Wand einer Zelle kratzen auf der Suche nach dem geheimen Knopf, der die Tür öffnete – wenn es keinen Knopf gab, dann gab es keinen.

Und anstatt Darks Dämonen auszutreiben, hatte dieses verdammt Jahr sie nur stärker gemacht. Als es endlich vorbei war, als Dark ganz unten angekommen war, hatte er geglaubt, am Ende zu sein. Er hatte nach einem Ort gesucht, wo er auf den Tod warten konnte. Mit Gottes Hilfe, so hatte er damals gedacht, würde es nicht lange dauern.

Anders, als Riggins glaubte, *hatte* er es versucht. Oh, und wie er es versucht hatte!

Am Ende hatte er versagt.

Und dann war er zur bloßen Lebenserhaltung zurückgekehrt. Alkohol. Schlaf. Essen, wenn es unbedingt notwendig war.

Ein trostloses Dahinvegetieren.

Bis zu dem Tag, an dem er Sibby über den Weg gelaufen war.

Und wo stand er jetzt?

Ein Millionen-Dollar-Haus mit Ausblick auf den Strand. Große Zimmer mit handgearbeitetem Holzmobiliar von Thomas Moser. Eine maßgefertigte Küche, entworfen von Nicole Sassaman. Geschirr, designt von Doriana O. Mandrelli und Massimiliano Fuksas. Manchmal musste er an die angelaufenen, leicht verbogenen Gabeln und Löffel denken, die er zuvor benutzt hatte, um seine Mahlzeiten in sich hineinzuschaufeln.

Bevor er Sibby kennen gelernt hatte, die Liebe seines Lebens.

Das große Haus, das Dark und Sibby bewohnten, war ein liebevoll eingerichteter Rückzugsort vor der Welt. Alles war ausgesucht, um das Auge zu erfreuen und der Hand zu schmeicheln. Dark gab kaum einmal seine Meinung zum Besten, doch irgendwie schien Sibby immer genau zu wissen, welche Farben und Stoffe ihm gefielen. Es war beinahe wie Hellsehen. Dark staunte immer wieder darüber, wenn er von seiner morgendlichen Abgeschiedenheit zurückkehrte. Sibby, eingehüllt in ein großes Badetuch, betrat das Zimmer und lächelte ihn an. »Du warst länger weg als sonst.«

Ihr Anblick raubte ihm jedes Mal aufs Neue den Atem. Sibby Dark war eine milchkaffeefarbene Schönheit mit rabenschwarzen Haaren und so intensiven Augen, dass es unmöglich war, nicht in ihren Bann zu geraten. Ihr Körper war gleichermaßen faszinierend, doch es war ihre Seele, die ihm am stärksten das Gefühl von Geborgenheit vermittelte. Er hatte längst keine Angst mehr, sie mit seinem Elend zu vergiften – was er auch seit langer Zeit nicht mehr getan hatte. Sie schien nicht nur immun dagegen zu sein, sondern ihrerseits eine heilende Wirkung auf ihn auszuüben. Dark liebte es, jedes Detail von ihr in sich aufzunehmen. Doch heute Morgen hatte er Mühe, sich auf Sibby zu konzentrieren, weil die Promenadenmischungen ihre Nasen an seinem Gesicht zu reiben versuchten.

»Tut mir Leid«, sagte er. »Offenbar habe ich die Zeit aus den Augen verloren.«

»Du hast die Show verpasst.«

»Die Show« war Teil ihres morgendlichen Rituals, wenn Dark vom Strand zurückkam, mit den Hunden herumtollte und dann nach oben ins Badezimmer ging, um zuzuschauen, wie Sibby sich auszog und für die Dusche vorbereitete. Es hatte als Alberei begonnen, kurz nachdem sie zusammengezogen waren. Sibby hatte verführerisch am Gummiband ihres Höschens gezupft, ehe sie es die langen Beine hinunter abgestreift hatte; Dark hatte ihr zugeschaut und gewitzelt, er wolle einen Dollar holen gehen. In den letzten anderthalb Jahren hatte der Striptease sich bis zu einem Punkt fortentwickelt, an dem Sibby an den meisten Tagen gar nicht mehr bis zur Dusche kam, Dark die Badezimmertür zuwarf und die Hunde scharrend und kratzend draußen saßen und winselnd darum bettelten, ins Zimmer gelassen zu werden.

Endlich gelang es Dark, sich von den Hunden zu befreien und aufzustehen. Er legte Sibby die Hände auf die Schultern und atmete den Duft ihrer frisch gewaschenen Haare ein, einer der betörendsten Düfte der Welt.

»Hey«, sagte Sibby und lächelte ihn an.

Er beugte sich vor, um sie zu küssen, ganz vorsichtig, um nicht gegen ihren Leib zu drücken. Den im achten Monat schwangeren Leib.

## 18.

*Dienstag, 22.00 Uhr*

Es war spät. Sibby war fast eingeschlafen. Die Hunde dösten bereits. Dark ging leise zur Balkontür und schob sie vor sich auf. In der Dunkelheit hörte er die Wellen des Pazifiks auf den Strand rollen.

»Was hast du vor?«, fragte Sibby hinter ihm.

»Nur ein bisschen Luft schnappen«, antwortete Dark.

»Komm wieder ins Bett. Ich möchte in deinen Armen einschlafen.«

»Gleich.«

Es war ein perfekter Tag gewesen. Erfrischender Sex am Morgen, gefolgt von einer leichten Mahlzeit und ein wenig Lesen auf dem Balkon. Wein (für ihn) am späten Nachmittag und Musik im Wohnzimmer. Sibby verfügte über eine umfangreiche Sammlung erstklassig erhaltener Cool Jazz LPs – Charlie Parker, Dexter Gordon –, die größtenteils von ihrem Vater stammten. Einige Zeit später war die Sonne untergegangen, und Dark hatte Sibbys Schläfen, Hände und Füße massiert. Die Schwangerschaft war bisher reibungslos verlaufen, und Sibby hielt sich fit, doch das Austragen eines Kindes verlangte selbst vom gesündesten Körper einen hohen Zoll. Sibby war auf dem Sofa eingeschlafen, und Dark hatte sie behutsam zum Bett getragen. Er beendete den Tag, wie er ihn begonnen hatte: allein.

Das war immer die schwierigste Zeit.

Der Morgen war eine Herausforderung an das Selbst, eine Wohltat und Belebung. Das morgendliche Alleinsein war erträglich, weil er wusste, dass Sibby bei seiner Rückkehr auf ihn wartete.

Doch die Nächte, die endlosen Stunden bis zur Morgendämmerung waren noch immer erfüllt von schwelenden Qualen. Und es war schlimmer geworden, seit Sibby schwanger war, denn sie war oft erschöpft und musste so viel ausruhen, wie es nur ging. Und dann war Dark allein mit sich und seinen Gedanken.

Also versuchte er, sich auf jede nur mögliche Weise abzulenken. Manchmal war es ein Basketballspiel im Fernsehen. Hin und wieder ein alter Schwarzweißfilm. Aber meistens war es Alkohol.

Dieser Abend jedoch war anders.

An diesem Abend hatte er etwas Interessanteres.

Was hatte Riggins angedeutet?

*Level 26?*

Dark balancierte seinen Laptop auf den Knien und boottete das Gerät. Der Memorystick war immer noch in seiner linken Jackentasche. Dort war er den ganzen Tag gewesen, unangetastet. Dark hatte sich nach Kräften bemüht, ihn zu vergessen, hatte sich in sein häusliches Leben mit Sibby versenkt, in ihre Gerüche, Berührungen, den Klang ihrer Stimme. Schon wenn sie mit der Fingerspitze über sein Gesicht strich, von der Stirn hinunter zum Kinn, verblasste die Welt ringsum.

Doch Riggins' Überraschungsbesuch war ihm den ganzen Tag nicht aus dem Kopf gegangen. Das war der Grund, warum er seine Jacke nicht einfach in die Wäsche werfen und so tun konnte, als hätte er den verdammten Memorystick vergessen.

Dark starrte auf den Bildschirm des kleinen Geräts, während er abwesend den goldenen Ring an seinem Finger drehte.

Wie konnte er sich das Video *nicht* anschauen?

UM DIE VIDEODATEI AUF DEM GESICHERTEN  
MEMORYSTICK ANZUSCHAUEN, GEHEN SIE AUF  
DIE WEBSEITE WWW.LEVEL26.COM UND GEBEN  
DORT DEN CODE EIN: **CENSORED**



*Motel 6 / Redondo Beach, Kalifornien  
Nacht von Dienstag auf Mittwoch  
01.00 Uhr*

Das Handy auf der gläsernen Tischplatte summte und vibrierte ungeduldig. Riggins hatte es absichtlich dort hingelegt, damit er es hörte, ganz gleich, was er gerade tat, selbst wenn er im winzigen Hotelbadezimmer stand und pinkelte.

Was tatsächlich der Fall war, als das Handy summte.

*Verdammtd.*

Riggins schüttelte die Tropfen von seinem besten Stück, steckte es zurück in die Hose, zog den Reißverschluss hoch und stolperte durchs Zimmer. Er griff so hastig nach dem Telefon, dass er um ein Haar die Flasche Scotch vom Tisch gestoßen hätte.

Auf dem Display stand DARK.

Riggins drückte auf ANNEHMEN und hielt sich das Handy ans Ohr.

Der Lautsprecher schwieg, doch Riggins wusste, dass Dark am anderen Ende der Leitung war. Er ließ sich Zeit, sparte sich den Atem, sammelte sich – wie immer man es nennen wollte. Diese Behäbigkeit war typisch für Dark. Manche Agenten der Special Circs hatten gewitzelt, er bewege sich so langsam, dass er der Zeit ständig ein paar Tage hinterherhinkte.

Doch seine Ergebnisse waren überzeugend. Dark mochte eine Schildkröte gewesen sein, doch wer ihn für unfähig hielt, musste nur einen Blick auf seine Sammlung von Jagdtrophäen an der Wohnzimmerwand werfen. Wenn Dark einen Fall übernahm, gab es für ihn nichts anderes mehr. Alles Unwesentliche verblasste. Und jedes Mal schien Dark wie aus dem Nichts den Tathergang rekonstruieren zu können, was über kurz oder lang den Täter entlarvte. Es war unheimlich, fast schon an der Grenze zum Übernatürlichen.

Hauptsache, Dark hatte am Morgen den Memorystick mitgehen lassen. Da hatte Riggins noch dreißig Stunden zu leben gehabt – inzwischen war er auf elf herunter. Doch solange Dark über das Angebot nachdachte, gab es Hoffnung, dass er überlebte.

Also wartete Riggins. Er hatte bereits Stunden um Stunden gewartet. Was machten da ein paar Sekunden?

Endlich meldete sich Dark. »Nichts zu machen, Riggins. Ich habe schon alles gegeben, um diesen Freak zu finden, und ich habe versagt. Ich wüsste nicht, warum es diesmal anders sein sollte.«  
»Dark ...«

»Tut mir Leid. Die Dinge haben sich geändert seit damals.«

»Schon gut. Ich verstehe. Mehr, als Sie vielleicht glauben.«

»Sie brauchen mich nicht. Sie haben gute Leute bei der Special Circs. Jüngere, scharfsinnigere Leute. Einer von denen wird ihn schnappen.«

»Ja, sicher.«

Danach gab es nicht mehr viel zu reden.

Riggins nickte sich selbst zu, drückte auf BEENDEN und starrte auf das leere Whiskeyglas mit den fast geschmolzenen Überresten zweier Eiswürfel am Boden.

Seltsam. Er hatte keine Angst. Jedenfalls nicht so viel, wie er geglaubt hatte. Im Gegenteil, er

fühlte sich erleichtert.

Sie hatten ihm die Wahl gelassen: *Tu etwas Verabscheuenswürdiges, oder wir töten dich.* Nun, er hatte sein Bestes gegeben. Er hatte versucht, Steve Dark – den Mann, der fast wie ein Sohn für ihn war – zurück in einen Fall zu zerren, der ihn beinahe umgebracht hätte. Doch nun hatte Dark ihm die Entscheidung abgenommen. Es lag nicht mehr in Riggins' Hand. Er brauchte sich keine Gedanken mehr zu machen über Moral, Freundschaft und Verantwortung. Jetzt war alles ganz einfach. Er war zum Tode verurteilt, und er würde sterben.

Nellis und McGuire warteten bestimmt schon draußen, rauchten und witzelten, um sich die Zeit zu vertreiben. Riggins war sicher, dass seine Anrufe abgehört wurden, also würde jemand in Minister Wycoffs Büro bereits erfahren haben, was passiert war.

*Wie lange werden sie brauchen, um Nellis und McGuire zu kontaktieren und ihnen den Befehl zu erteilen, mich zu erledigen?*

*Eine Minute?*

*Oder weniger?*

Riggins schob die schäbigen Vorhänge beiseite und starnte nach draußen. Nichts außer abgestellten Wagen auf einem fast leeren Parkplatz und Natriumlampen, die Löcher in den schwarzen Nachthimmel über Kalifornien brannten. Kein Nellis. Kein McGuire. Und keine Spur von ihrem schwarzen Van.

Jemand klopfte an die Zimmertür.

Riggins dachte kurz an seine Pistole, die im Schrank lag. Doch was sollte sie ihm nutzen? Nellis und McGuire waren Typen wie er selbst. Sie erledigten ihren Job und hielten das Persönliche heraus.

Also würde auch Riggins das Persönliche aus der Sache heraushalten. Profi bleiben.

Er blickte auf seine Digitaluhr.

*11:05:43 ...*

*11:05:42 ...*

*11:05:41 ...*

*11:05:40 ...*

*11:05:39 ...*

Wie Sand, der durch eine Eieruhr rann.

Riggins ging zur Tür und öffnete – eine Formalität, mehr nicht. Sie hätten die Tür mit Leichtigkeit eintreten können. Ein Viertklässler hätte das geschafft.

Nellis starrte ihn an. McGuire war nicht zu sehen; wahrscheinlich gab er seinem Kumpel von der Seite Deckung.

*Keine Dummheiten*, sagte sich Riggins. *Nimm es wie ein Profi.*

Er hatte noch ungefähr elf Stunden zu leben, und das einzige Vernünftige war, diese Zeit so zu verbringen, wie es ihm am besten gefiel.

»Kommt rein, Jungs«, sagte er. »Lasst uns reden.«

### *Irgendwo in Amerika*

Schatten bewegten sich an der Wand des Verlieses. Dünne, zuckende Schatten, die an die Gestalt eines menschlichen Wesens erinnerten und sich wie Dutzende ineinander gewundene Schlangen bewegten. Die Schatten verdoppelten ihre Größe, verdreifachten sie. Die Schlangen zuckten, wanden sich, kamen näher. Dann, unerwartet, erstarrten sie zur völligen Regungslosigkeit. Sqweegel starnte auf seine gefrorenen Umrisse an der Wand, während er nachdachte.

Er überlegte, wie man die Bewegungen eines Menschen an einer bestimmten Zeit und einem bestimmten Ort festmachen konnte.

Während er über diese Frage nachdachte, setzte er sich wieder in Bewegung, langsam, behäbig. Er genoss die sich windenden Schatten seiner Silhouette an der Wand. Dann drehte er sich weg, erstarrte ein weiteres Mal, jetzt mit dem Rücken zur Wand. Er stellte sich vor, hinter ihm wäre ein riesiges Zifferblatt. Er hob den Ellbogen zur Zehn, die Hand zur Drei.

Der Mond stand hoch am nächtlichen Himmel, und sein Licht tauchte Sqweegels Killerhaut in ein ätherisches Licht.

Sein Herz schlug im Sekundentakt.

*Tick ...*

*Tack ...*

*Tick ...*

*Tack ...*

Mit jedem Schlag rauschte mehr Blut durch seine Adern und ließ seinen Penis anschwellen, bis er steif und hart emporragte wie ein skurriler Zeiger, der einen Schatten auf das weiße menschliche Zifferblatt seines Körpers warf.

*Tick ...*

*Tack ...*

*Tick ...*

*Tack ...*

Und dann hatte er die Antwort.

Sqweegel durchquerte das Verlies zu der Stelle, wo er die Holztruhe aufbewahrte, die groß genug war, um einen Menschen aufzunehmen.

Er stellte die Kombination ein, und das Vorhängeschloss auf der Vorderseite sprang auf. Er klappte den Deckel zurück. Im Innern der Truhe lagerten zahlreiche Andenken, die er im Laufe der vergangenen dreißig Jahre gesammelt hatte.

Sqweegel durchwühlte den Inhalt mit seinen behandschuhten Händen. Was sich in dieser Schatztruhe befand, war eines der kleinen Laster, denen er frönte. In der Truhe bewahrte er Reliquien seiner heiligen Mission auf. Einige dieser Kostbarkeiten waren noch immer besudelt mit Blut, Sperma, Tränen, Staub, Hautschuppen, Erbrochenem, Kot, Urin, Speichel oder einer Mischung von allem.

Die einsame Truhe konnte Sqweegel nicht zum Verhängnis werden, falls sie jemals entdeckt wurde. Es gab keine Spur von ihm – keine Fingerabdrücke, kein organisches Material, nichts. Trotzdem wäre es wahrscheinlich sicherer gewesen, er hätte die Erinnerungsstücke vernichtet oder an den verschiedenen Schauplätzen seiner Taten zurückgelassen.

Aber er hatte nicht widerstehen können.

All diese *herrlichen* Souvenirs.

Sqweegel griff in die Truhe und zog ein kleines Gerät aus Edelstahl hervor, das aussah wie eine winzige Harfe – einen Analspreizer. Er war relativ neu in seiner Sammlung und noch klebrig von improvisiertem Schmiermittel. Er grinste hinter seiner Maske, ehe er das Ding zurücklegte.

Dann gab es einen Penisring mit einem winzigen Schalter, der mehrere haifischflossenartige Rasierklingen herausschnellen und den umhüllten Penis völlig ausbluten ließ. Er hatte schon lange keinen solchen Ring mehr benutzt.

Schwarze Handschellen aus Titan, die, einmal geschlossen, nie wieder geöffnet werden konnten.

Sqweegel hatte sie aus der Asservatensammlung der Polizei stehlen müssen, nachdem die Cops die Handschellen von einem verbrannten Leichnam entfernt hatten. (Er hatte sie *unbedingt* zurückhaben müssen.)

Dann war da ein *Burdizzo* – ein vierzig Zentimeter langes Set scharfer Klemmen, ursprünglich dazu gedacht, Bullen zu kastrieren.

So viele wundervolle Dinge. So viele Schätze und Trophäen und Apparaturen, über die seine Biografen später rätseln und philosophieren konnten.

Endlich fand Sqweegel das Souvenir, nach dem er gesucht hatte: eine analoge Armbanduhr. Sie lief seit fünfzehn Jahren nicht mehr.

Es war keine besonders teure Uhr – eine schlichte Timex Silver Viscount von 1967. Silbernes Armband, zerkratztes Uhrglas, kleine silberne Stäbchen zwischen der Zwölf, der Drei, der Sechs und der Neun. Eine Automatik. Die Uhr war defekt gewesen, als Sqweegel sie aus der Schublade eines seiner Opfer mitgenommen hatte.

Irgendetwas an dieser Uhr hatte in ihm den Wunsch erweckt, sie mitzunehmen. Es war die Sorte Uhr, die ein Vater seinem Sohn vererbt – was in diesem Fall wahrscheinlich sogar zutraf; schließlich hatte er die Uhr bei einem jungen Mann gefunden. Gut möglich, dass die Uhr funktioniert hatte, als der Sohn sie vom Vater bekam. Dann aber hatte er sie achtlos in einer Schublade vergammeln lassen und sich nie die Mühe gemacht, ihr die wenige Aufmerksamkeit und Pflege zu widmen, die es brauchte, damit sie lief.

Sqweegel ging mit der Uhr zu seiner Werkbank, holte eine kleine Plastikkiste mit Werkzeugen herbei und machte sich an die Arbeit. Als er die Uhr geöffnet hatte, sah er, dass der Rotor, die Unruh, die Haarfeder und die Zahnrädchen unter dem Zifferblatt feinen Rost angesetzt hatten. Er zerlegte die Uhr in ihre Einzelteile. Dann machte er sich an die langwierige Arbeit, alles mit Feuerzeugbenzin und Wattestäbchen zu reinigen. Ein zweiter Arbeitsgang mit speziellem Rostlöser folgte. Schließlich legte er die Teile in ein Ultraschallbad, um sie anschließend gründlich zu trocknen.

Das Armband erforderte spezielle Aufmerksamkeit. Es war eines dieser dehnbaren Dinger und wie geschaffen dazu, Hautschuppen und Härchen einzuklemmen und auszureißen. Jedes Glied des Armbands musste einzeln gereinigt und im Ultraschallbad behandelt werden.

Einige Zeit später setzte Sqweegel die Timex wieder zusammen. Er musste kein altes Handbuch aus dem Internet herunterladen; die Uhr war eine robuste und ziemlich einfache Konstruktion – ein Grund, weshalb sie Mitte des letzten Jahrhunderts so beliebt gewesen war.

Sqweegel arbeitete aus dem Gedächtnis. Nach kurzer Zeit schaute er nicht einmal mehr auf seine Finger, die ganz von selbst die richtigen Bewegungen vollführten. Stattdessen dachte er über den Vater und den Sohn nach. Er fragte sich, weshalb der Sohn das Geschenk seines Vaters ignoriert hatte. Die billige Uhr hatte dem Vater zweifellos etwas bedeutet. Vielleicht hatte sie einen Krieg gesehen oder ein Gefangenentaler. Oder ein gebrochenes Herz.

Und der Sohn hatte sie einfach in die Schublade gelegt und vergammeln lassen.

Nun, er hatte seine Strafe bekommen, als sein Weg sich mit dem Sqweegels gekreuzt hatte.

Sqweegel nahm sich vor, den dazugehörigen Film herauszusuchen, um diese köstliche Erfahrung noch einmal zu durchleben.

Als er nach unten blickte, sah er, dass die Uhr fertig zusammengebaut war. Sie tickte wieder; der Rotor drehte sich geschmeidig, ohne jedes Haken.

Sqweegel streifte sich die Uhr über das Handgelenk, über die Haut aus weißem Latex.

## 21.

*Malibu, Kalifornien*

Dark drückte auf BEENDEN, ehe er barfuß durchs Schlafzimmer tappte, die Treppe hinunterstieg und durch die Schiebetür den ummauerten Patio betrat. Sibbys Hand war auch hier überall zu sehen, angefangen bei den Hängelampen bis hin zu den Kerzenhaltern aus gewölbtem Glas und dem Mobiliar – alles war stilvoll und anheimelnd. Und der Patio war ein Ort, an dem die Sorgen einen nicht einholen konnten.

Dark setzte sich auf die gepolsterte Bank, atmete tief die salzige Meeresluft ein und blickte hinauf zu den winzigen Lichtpunkten am nächtlichen Himmel. Sie sahen aus wie Hunderte brennender Augen, die auf ihn herunterstarnten.

Er sagte sich, dass er die richtige Entscheidung getroffen hatte. Zweifellos würde dieses Monster erneut ein Opfer finden. Vielleicht nächste Woche, vielleicht schon morgen. Vielleicht hatte der Freak sogar schon heute Nacht jemanden auserkoren und lauerte nun irgendwo in einer dunklen Ecke, während er die Sekunden herunterzählte, bis es Zeit war, sich sein Opfer zu holen.

*Und vielleicht hättest du tatsächlich etwas dagegen unternehmen können ...*

*Nein. Hör auf. Denk nicht mehr daran. Es ist nicht mehr dein Job.*

*Denk nicht mehr an die junge rothaarige Frau in dem blauen Baumwollnachthemd mit den blutigen Schnittwunden auf dem blassen Bauch und den Beinen.*

*Denk nicht an das, was weinend in der Ecke gesessen hat ...*

Sollte er sich deshalb ewig schuldig fühlen? Das war doch wohl zu viel verlangt von einem einzelnen Mann – oder nicht?

Dark hatte versucht, Sqweegel zu schnappen. Sqweegel hatte zurückgeschlagen und gesiegt. Er hatte eine Herausforderung angenommen, auf die sich nur sehr wenige Männer eingelassen hätten. Und er hatte seine Spur gründlich verwischt. Es gab keinen magischen Faden, der die Toten miteinander verband.

Vielleicht hatte Sqweegel es sogar *verdient*, dass er immer noch frei herumlief. Dark hatte mit allen Mitteln versucht, ihn aufzuhalten, hatte gegen fast jedes Gesetz verstoßen, um diesen Irren zu fassen, und hatte dennoch versagt. Warum konnte man es nicht dabei belassen?

Stattdessen hatten sie eigens für Sqweegel eine neue Kategorie der Boshaftigkeit und Perversität geschaffen. Level 26. Wahrscheinlich genau das, was dieses Ungeheuer die ganze Zeit gewollt hatte.

Was Dark selbst betraf, gab es keine Skala für das, was er in den letzten beiden Jahren durchlitten hatte.

Unvermittelt schleuderte er sein Handy mit solcher Wucht auf den gepflasterten Boden des Patios, dass es zerbarst.

Drinnen im Haus begannen Max und Henry zu bellen. Der Knall hatte sie erschreckt. Hinter Dark erklang ein weiteres Geräusch – die Balkontür in der Etage über ihm glitt auf.

Sibby schaute zu ihm hinunter.

»Alles in Ordnung?«

*Mist. Das war dumm.* Dumm, dass er es wieder an sich herangelassen hatte.

Wenige Augenblicke später war Sibby unten bei ihm im Patio, saß ihm gegenüber auf der Bank des weißen gemauerten Kamins. In diesem Zustand hatte sie Dark schon lange nicht mehr

gesehen – nicht seit ihren allerersten gemeinsamen Tagen. Damals waren seine Dämonen noch die meiste Zeit bei ihm gewesen, und es hatte den Anschein gehabt, als könnte er sich nie wieder von ihnen befreien.

Sibby hatte gelernt, in solchen Augenblicken vorsichtig zu sein. Einem Mann, der bereits am Abgrund stand, versetzte man keinen Stoß. Man musste ihn erst zurückholen, ehe man ihn schüttelte.

»Was ist? Möchtest du darüber reden?«

»Es ist nichts«, log er. »Ich habe die Beherrschung verloren. Ich wollte telefonieren, aber der Empfang ist so mies, da ist mir der Kragen geplatzt.«

»Wen wolltest du anrufen?«

»Niemand Wichtigen.«

»Okay. Es ist spät«, sagte Sibby. »Willst du nicht ins Bett kommen?«

»Ich komme gleich nach. Versprochen.«

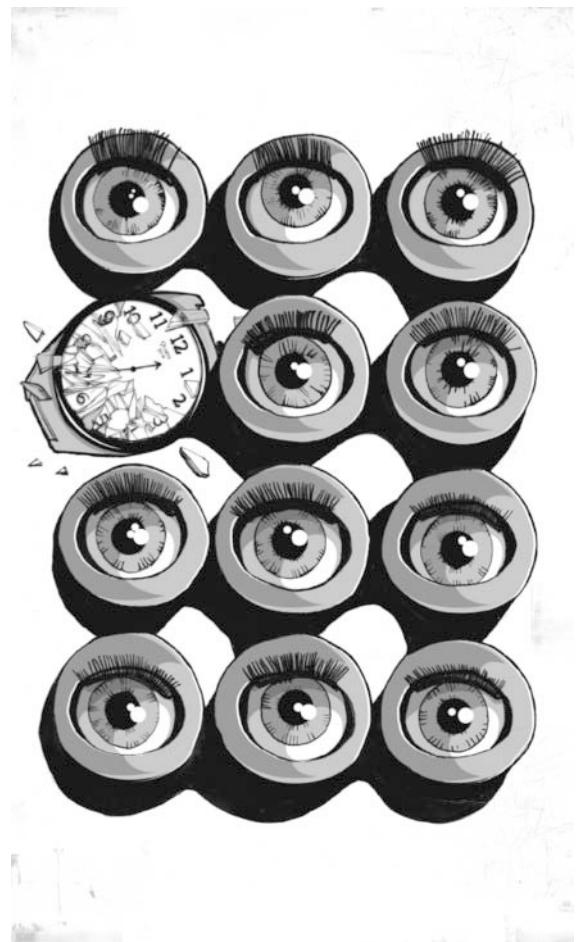
Sibby dachte an ihre ersten gemeinsamen Tage und wie schnell sie herausgefunden hatte, dass es nur eine Sache gab, die Darks Schmerz lindern konnte – und das auch nur für kurze Zeit. Es gab nur eines, das seine Dämonen vertreiben und ihn ins Leben zurückholen konnte.

Langsam öffnete sie die Beine und bemerkte, dass Dark innegehalten hatte und sie aufmerksam beobachtete. Ihr seidentes Nachthemd zeigte die Rundungen ihres schwangeren Leibes. Er konnte die Blicke nicht von ihr losreißen.

Sibby wusste, wie sehr er das liebte, wie gut es ihm tat. Genau das brauchte er jetzt, um von seinem Schmerz abgelenkt zu werden.

Selbst wenn es nur vorübergehend war.

UM SEXUELLE SPANNUNG ZU ERLEBEN, GEHEN  
SIE AUF DIE WEBSEITE **WWW.LEVEL26.COM** UND  
GEBEN DORT DEN CODE EIN: **SIBBY**



Alles an Sibby – ihre Berührung, ihr Geschmack, der bloße Anblick ihres Körpers – war stärker als jedes Narkotikum. Sie wusste genau, wie sie Dark zurück ins Hier und Jetzt bringen konnte. Und sie hatte gespürt, dass er das brauchte.

Ihr Atem hatte sich noch nicht wieder beruhigt. Aber es gab auch nichts zu sagen. Worte waren überflüssig.

»Komm ins Bett«, flüsterte Sibby ihm schließlich ins Ohr.

Aber Dark war nicht müde. Im Gegenteil, er fühlte sich rastlos. Unentwegt dachte er an die Unterhaltung vom Abend. Und an Sqweegel. Es wollte ihm nicht gelingen, die Bilder aus seinem Kopf zu vertreiben. Die Blutspritzer auf den bleichen, weißen Beinen ... das zerschnittene Gewebe des Negligees ... das Weinen in der Zimmerecke ...

Sibby berührte seine Wange.

»Komm schon«, sagte sie. »Sprich mit mir.«

Das war das Problem mit Drogen: Sie waren geschaffen für den Augenblick. In diesem einen Augenblick ließen sie einen den Schmerz vergessen – doch *nur* für diesen einen Augenblick. Dann wich die Erlösung rasch dem Verlangen, diesen Augenblick noch einmal zu erleben, und noch einmal – immer wieder. Man zermarterte sich das Hirn auf der Suche nach einer Möglichkeit, diesen Augenblick für immer festzuhalten ... oder wenigstens für ein paar weitere Sekunden.

Dark küsste Sibby. Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter.

Nach einiger Zeit verließen sie den Patio und gingen nach oben, legten sich aufs Bett und genossen die kühle Meeresbrise, die über ihre Leiber strich und den Schweiß trocknete. Ihre Finger berührten sich, zuerst nur zaghaft und zögernd.

Dann ergriff Sibby Darks Hand und drückte sie sanft. Die Luft roch nach Salz und dem heißen Wachs der Kerzen, die Sibby früher am Abend abgebrannt hatte ...

Das Telefon klingelte.

Es war merkwürdig, das Telefon um diese Zeit zu hören, es überhaupt zu hören. Die meisten Anrufer wählten die Handynummern. Sibby hatte das Festnetz sogar schon abmelden wollen, doch Dark hatte darauf bestanden, den Anschluss zu behalten. Handyakkus wurden irgendwann leer. Mobilfunkmästen konnten ausfallen.

Wieder klingelte das Telefon.

»Ich gehe ran«, sagte Sibby leise.

»Nein, ich mach schon.«

Dark streckte den Arm über seine schwangere Frau hinweg aus und hob den Hörer von der Gabel.

»Zehn Minuten«, sagte Riggins' Stimme. »Zehn Minuten, und ich verschwinde für immer aus Ihrem Leben.«

»Verdammt, Riggins!«

»Ich würde Sie nicht darum bitten, wenn es nicht wichtig wäre. Sie haben den USB-Stick mitgenommen. Bestimmt haben Sie sich das Video inzwischen angeschaut, oder?«

Dark spürte, wie Sibby seine Hand ein wenig fester drückte. Durch das Fenster wehte ein angenehm kühler Lufthauch ins Zimmer. Wie schön es wäre, einfach liegen zu bleiben, sich nicht zu rühren, stundenlang, tagelang, wochenlang ...

»Wo?«, fragte Dark.

»Gleicher Ort wie vorhin.«

»Das Lokal hat längst geschlossen.«

»Dann setzen wir uns eben davor und genießen die milde kalifornische Nacht.«

»Es ist fast Morgen.«

»Was Sie nicht sagen.«

Dark drehte sich um und blickte Sibby an. Am liebsten hätte er sie gebeten, den Hörer auf die Gabel zu werfen und die Schnur aus der Wand zu reißen. Es spielte keine Rolle, ob das Handy funktionierte oder nicht – es gab sowieso niemanden, den sie anrufen mussten. Sie waren zusammen, sie waren hier; alles andere zählte nicht.

»Also gut«, hörte er sich stattdessen zu Riggins sagen. »Ich werde dort sein.«

## 23.

Nun war er also gekommen. Der Augenblick, den Sibby gefürchtet hatte, seit sie Steve Dark das erste Mal begegnet war.

Es war eine Zufallsbegegnung gewesen, in der Spirituosenabteilung bei Vons in Santa Monica. Der Typ, der ihr Mann werden sollte, hatte seinen Einkaufswagen mit Flaschen beladen, hauptsächlich Scotch und Bourbon, dazu ein paar Flaschen Weiß- und Rotwein. Sibby hatte angenommen, dass er eine Party schmeißen wollte. Später fand sie heraus, dass es seine wöchentliche Ration gewesen war.

Allein schon Steve Dark in der Öffentlichkeit anzutreffen, war ein seltener Zufall gewesen. In den Monaten zuvor hatte er seine Bestellungen telefonisch aufgegeben und sich alles in seine heruntergekommene Wohnung in Venice liefern lassen. An diesem Tag jedoch war ihm die Decke auf den Kopf gefallen, und er hatte beschlossen, selbst einkaufen zu gehen – nach langer Zeit. Sein letzter Einkauf, erfuhr Sibby später, hatte so lange zurückgelegen, dass sein Auto von einer dicken Staubschicht bedeckt gewesen war.

Steve war eine ungewaschene, unrasierte, wandelnde Katastrophe gewesen, doch trotz der wirren Haare, der bleichen Haut und der vernachlässigten körperlichen Hygiene war er immer noch ein attraktiver Mann. Attraktiv genug jedenfalls, dass er Sibby zu einer dummen Anmache verleitete – etwas, das ihr seit dem College nicht mehr passiert war. Sie sprach ihn nur deshalb an, weil sie wusste, dass sie sich sonst später in den Hintern treten würde.

»Und?«, fragte sie. »Wann soll ich vorbeikommen?«

Er drehte sich um und blinzelte überrascht, nicht sicher, ob sie tatsächlich ihn gemeint hatte. Ob sie nicht vielleicht ein Gespenst war. Schließlich war es Wochen her, seit jemand mit ihm gesprochen hatte.

»Verzeihung«, sagte er, »was haben Sie gesagt?«

»Ihre Party.« Sibby zeigte auf den Einkaufswagen. »Wann geht's los? Sie haben eine Flasche Cakebread im Einkaufswagen. Das ist zufällig auch mein Lieblings-Chardonnay.«

Der nächste Augenblick, erinnerte sich Sibby, war der längste ihres Lebens gewesen. Steve hatte bloß dagestanden und sie angestarrt, als hätte es ihm die Sprache verschlagen. Er versuchte ein Lächeln, doch es wirkte verkrampft, ein wenig schaurig sogar. Und während dieser kleinen Ewigkeit fragte sich Sibby, in welche fremde Welt sie soeben gestolpert war.

Was hatte sie überhaupt dazu getrieben, einen fremden Kerl anzusprechen, der aussah, als hätte er seit Tagen keine Dusche mehr gesehen? Der Typ hätte Charles Manson Junior sein können, und sie hätte es nicht gewusst.

Bei diesem Gedanken packte Sibby entschlossen die klebrige Stange ihres Einkaufswagens. Sie wollte den Wagen den Gang hinunterstoßen, irgendeinen Gang, egal welchen – Hauptsache, sie konnte um eine Ecke verschwinden, den Wagen stehen lassen und aus dem Laden flüchten, ehe er es bemerkte.

»Acht Uhr«, sagte er. »Morgen Abend.«

Diesmal war sein Lächeln echt. Sibby erwiderte es, und ihr Griff um die Schiebestange entspannte sich. Steve schrieb seine Adresse auf die Rückseite eines Taschenbuchs, das Sibby in ihrer Handtasche bei sich trug: »Die Freistatt« von William Faulkner.

Als Sibby am nächsten Abend bei ihm erschien, war sie nicht sonderlich überrascht, einen kleinen Bungalow mit nur einem einzigen Partygäst vorzufinden: Steve selbst. Es gab zwei nicht

zueinander passende Gedecke auf einem improvisierten Esstisch, der mit etwas gedeckt war, das verdächtig nach einem Bettlaken aussah.

»Die anderen Gäste haben es nicht geschafft«, sagte Sibbys zukünftiger Ehemann mit einem schüchternen Grinsen.

»Wenn der Cakebread auch nicht da ist, verschwinde ich gleich wieder«, erwiderte Sibby in gespieltem Ernst.

»Keine Bange. Nach unserer Begegnung bin ich noch mal zurück zum Regal und habe drei Flaschen mehr gekauft.«

Hatte er tatsächlich.

Das war der Abend, an dem sich das dunkle Geheimnis Steve Darks zu offenbaren begann. Die nackten Fakten zählte er gleich vorneweg auf: Er war ehemaliger Cop, Agent einer Bundesbehörde, bis bei einem schwierigen Fall alles schiefgegangen war, worauf er seinen Dienst quittiert hatte. Erst bei ihrem fünften Treffen erzählte Dark, dass er bei einer Pflegefamilie aufgewachsen war, die bei einem schrecklichen Unglück ausgelöscht wurde.

Erst nachdem sie von einem Friedensrichter getraut worden waren – eine schnelle, wenig romantische Zeremonie –, fand Sibby heraus, dass der »schwierige Fall, bei dem alles schiefgegangen war«, und die grausame Ermordung von Darks Pflegefamilie ein und dieselbe Begebenheit gewesen waren. Das Jahr nach den Morden war für Dark die Hölle auf Erden gewesen.

Von Anfang an war klar, dass er nie wieder ein Cop sein wollte, auch wenn er niemals darüber redete und nach allem, was Sibby erfuhr, auch nie daran *dachte*.

Doch jetzt konnte sie sehen, dass sich etwas geändert hatte. Diesmal machte ihm irgendetwas zu schaffen.

*Bitte, lass es nicht sein alter Job sein, dachte sie. Alles, nur das nicht. Was damals auch passiert sein mag, es hat ihn beinahe umgebracht, und ich könnte es nicht ertragen, ihn zu verlieren.*

»Du scheinst den ganzen Tag in der Vergangenheit zu schweben«, bemerkte Sibby. »Willst du mir nicht sagen, was passiert ist?«

Dark schwieg, doch so leicht wollte Sibby nicht aufgeben.

»Jemand aus deiner Vergangenheit will etwas von dir, nicht wahr?«, fragte sie.

»Ja.«

»Deine alten Bosse.«

»Ja.«

»Was hast du ihnen gesagt?«

»Nein.«

Sibby atmete auf. Ihr war gar nicht bewusst gewesen, dass sie die Luft angehalten hatte.

»Heute Morgen ist Tom Riggins, mein früherer Chef, unten am Strand aufgetaucht«, berichtete Dark. »Er hat mich gebeten, zu seinem Verein zurückzukehren. Er versteht es verdammt gut, jemanden zu bearbeiten, bis er bekommt, was er will. Er und seine Bosse geben niemals auf. Also werde ich mich um die Sache kümmern ... auf meine Art.«

Sibby blickte ihn an, suchte nach dem kleinsten Hinweis, der winzigsten Spur von Unaufrechtheit. Normalerweise konnte sie es sehen, selbst bei Kleinigkeiten – zum Beispiel, wenn er ein Geburtstagsgeschenk vor ihr versteckte oder insgeheim anderer Meinung war als sie. Es gab ein paar verräterische Zeichen.

Diesmal war keine Spur davon zu entdecken.

»Okay«, sagte sie. »Aber danach kommst du sofort wieder zurück, nicht wahr?«

»Was hast du denn gedacht? Wohin sollte ich sonst gehen?« Er lächelte, doch Sibby konnte sehen, dass er sie nur beruhigen wollte.

Sie wickelte sich in ihr seidentes Nachthemd, zog den Gürtel zu und ging ins Schlafzimmer

zurück.

Steve starrte ein paar Sekunden an die Decke.

Dann schnappte er die Schlüssel vom Wohnzimmertisch, warf einen Blick auf die Armbanduhr und verließ das Haus.

Für Sibby endete der Tag, wie er angefangen hatte: Sie war allein. Sie schaute auf ihr Handy, das auf der Daunendecke lag. Was jetzt noch fehlte, um ihr Glück perfekt zu machen, war eine SMS von ihrem unheimlichen Stalker.

In diesem Moment meldete sich ihr Handy.

## 24.

*Santa Monica Pier  
3.30 Uhr nachts*

Riggins beobachtete, wie Dark seinen schwarzen Yukon auf dem Parkplatz neben dem Pier abstellte. Dark fuhr genauso, wie er lebte: in Zeitlupe. Bedächtig. Methodisch. Wenn man es nicht besser wusste, konnte man glauben, dass irgendein alter Knochen hinter dem Lenkrad saß und über den Pacific Coast Highway bummelte, als wäre das Jahr 1939, und Santa Monica wäre noch die verschlafene kleine Gemeinde von damals. Doch so bewegte Dark sich nun mal. Das war seine Art. Er überstürzte nichts.

Ausnahmsweise war Riggins sogar froh darüber, dass Dark sich so viel Zeit ließ. Je länger Dark brauchte, desto länger konnte er, Riggins, seine Zigarette genießen.

*Desto mehr Zeit bleibt mir für mich allein, ehe sie kommen und mich töten.*

*Wie lange noch?*

Er checkte den offiziellen Todes-Countdown auf der Uhr, die seine Tochter ihm geschenkt hatte.

8:24:08 ...

8:24:07 ...

8:24:06 ...

8:24:05 ...

Irgendwo da draußen in der Dunkelheit – vielleicht in der Nähe der Kinderkarussells, vielleicht unter dem Pier – lauerten Nellis und McGuire. Riggins war sicher, dass die beiden ebenfalls auf ihre Uhren schauten.

Im Motel, früher am Abend, hatten die beiden Agenten sich geweigert, einen Drink mit Riggins zu nehmen – wie nicht anders zu erwarten. Wenigstens hatten sie sich angehört, was er zu sagen hatte. Schließlich waren sie Profis.

»Vermutlich wissen Sie bereits, dass Dark Nein gesagt hat«, hatte Riggins die Unterhaltung eröffnet. Er saß auf der Kante des altersschwachen Betts.

Bürstenschnitt Nellis hatte genickt. McGuire hatte sich nicht gerührt. Vielleicht hatte er an seine fehlenden Finger gedacht.

»Aber ich habe noch Zeit, und ich habe meinen besten Trumpf noch nicht ausgespielt. Ich brauche allerdings Freiraum. Dark war einer unserer besten Leute. Er würde Sie beide innerhalb von Sekunden bemerken, und er war Fremden gegenüber schon immer sehr misstrauisch. Wenn es funktionieren soll, muss er glauben, dass wir allein sind. Dass er und ich unter vier Augen miteinander reden.«

Nellis hatte Riggins angeschaut. »Wenn Sie abhauen, finden wir Sie. Und dann wird es ein ganzes Stück unangenehmer.«

»Ich haue nicht ab«, hatte Riggins geantwortet. »Was soll ich tun? Ins Meer springen und nach Japan schwimmen? Wenn es Ihnen hilft, nehmen Sie meinetwegen die Autoschlüssel.«

Nellis und McGuire waren einverstanden, Riggins seinen Freiraum zu gewähren. Doch sie würden irgendwo in der Nähe lauern. Weit genug entfernt, um nicht von Dark bemerkt zu werden.

Riggins verschwieg seinen Bewachern, dass er nicht die Absicht hatte, Dark zu irgendetwas zu

überreden.

Er wollte bloß seine letzten Stunden auf Erden mit seinem einzigen Freund verbringen. Dark stieg die Stufen zum Pier hinauf, eine nach der anderen. Riggins genoss einen weiteren Zug von seiner Zigarette und stieß den Rauch durch die Nase aus wie ein gereizter Stier in einem Cartoon. »Hey«, begrüßte er Dark.

Dark grinste; dann riss er Riggins ohne Vorwarnung die Zigarette aus der Hand und nahm selbst einen tiefen Zug, bevor er die Kippe übers Geländer des Piers ins Meer schnippte.

»Lungenkrebs«, sagte Dark. »Killer Nummer eins bei uns Männern.«

*Scheiße.* Riggins hatte sich darauf gefreut, die Zigarette zu Ende zu rauchen. Er hatte noch elf Glimmstängel in seinem Päckchen, und er wollte nicht sterben, bevor er nicht jede einzelne genussvoll aufgeraucht hatte.

»Da sagen Sie was.«

»Sie dachten wahrscheinlich, das Baby auf dem Video würde mich rumkriegen? Mich dazu bringen, zur Special Circs zurückzukehren.«

Riggins blickte Dark in die Augen. Seine verwirrte Miene war nicht gespielt. »Baby?«

»Tun Sie nicht so, als wüssten Sie nichts davon.«

»Ehrlich, ich habe das Video nicht gesehen. Ich durfte es mir nicht anschauen. Ich hatte den ausdrücklichen Befehl, es Ihnen zu übermitteln. Es war nur für Sie bestimmt.«

»Verarschen Sie mich nicht. Sie sind der leitende Agent in dieser Sache. Seit wann dürfen Sie keine für den Fall relevanten Beweise sehen?«

»Anscheinend begreifen Sie allmählich, womit ich es hier zu tun habe. Das ist keine gewöhnliche Ermittlung mehr, Dark. Das ist jetzt etwas Politisches, eine sehr viel größere Sache. Gewisse Leute aus Washington sagen uns, was wir zu tun haben. Sie setzen uns unter Druck und wundern sich, warum wir nicht auf dem verdammten Wasser wandeln und Brot und Fisch verteilen können.«

»Das ist Irrsinn. Man setzt nicht seine besten Leute unter Druck und bedroht sie, damit sie jemanden wie Sqweegel schnappen. Man gewährt ihnen jede Unterstützung.«

»Wollen Sie den Verteidigungsminister anrufen und ihm das sagen? Ich bin sicher, er würde Ihnen mit größtem Vergnügen zuhören.«

Dark schwieg. Er fühlte sich nicht mit der Special Circs verbunden, im Gegenteil. Er konnte sich aber auch nicht vorstellen, dass die Special Circs unter der Fuchtel des Verteidigungsministeriums stand. Oder doch?

Die Welt schien sich ins Absurde entwickelt zu haben, seit er seinen Abschied genommen hatte.

»Okay«, riss Riggins ihn aus seinen Gedanken. »Was ist jetzt auf diesem Video?«

Dark wollte nicht an die Bilder denken, die er wenige Stunden zuvor gesehen hatte. Dann aber berichtete er in kurzen, abgehackten Sätzen.

»Ein Mädchen. Siebzehn oder achtzehn. In einem blauen Nachthemd. Rotes Haar. Helle Haut mit Sommersprossen. Sie schlummert ahnungslos, während Sqweegel unter ihrem Bett lauert und wartet, bis sie tief und fest schläft. Dann kommt er hervor. Steigt auf sie, ein Rasiermesser in der Hand ...«

Riggins schluckte. »O Gott.«

»Sie wacht gerade rechtzeitig auf, um den ersten Schnitt zu spüren. Sie wehrt sich, doch jedes Mal, wenn sie eine Hand hebt, schlitzt er sie mit dem Rasiermesser. Nach einer Weile hebt sie die Hände nicht mehr. Er verstümmelt sie schrecklich. Dabei starrt er die ganze Zeit auf eine Stelle in einer Ecke des Zimmers.«

»Warum?«

»Das wurde erst nach einiger Zeit klar. Man sollte meinen, dass er in die Kamera blickt, wenn überhaupt. Dann aber habe ich erkannt, dass er seine Show für jemand anderen abzog, der sich ebenfalls im Zimmer aufhielt.«

Riggins begriff augenblicklich. »Mein Gott. Ein Baby?«

»Gefesselt an seinen kleinen blauen Kinderstuhl. Der perfekte Aussichtspunkt, um zuzuschauen, wie seine Mutter in Stücke geschnitten wird. Gott weiß, wie lange das Baby dort gesessen hat. Es schrie und wollte gefüttert und gehalten werden. An dieser Stelle war der Film zu Ende.«

»Mein Gott.«

Die beiden Männer saßen eine Weile schweigend da.

Dark dachte an die anderen Details, die er dem Video entnommen hatte – die alltäglichen Gegenstände, die zu Bestandteilen eines grausigen, perversen Stilllebens geworden waren. Die mit pinkfarbenen Blumen gemusterte Bettdecke, durchnässt von Blut. Der Stoffteddy mit der Fliege um den Hals und Spritzern von dunkelrotem Blut auf der Fellschnauze. Der kleine Plastik-Zahnstocher, ebenfalls voller Blut. In gewisser Weise war der Anblick dieser Dinge genauso schwer zu ertragen wie der verstümmelte Leib der jungen Mutter. Herausgerissen aus einem normalen, sicheren Leben und hineingeworfen in eine albraumhafte Horrorshow.

»Ich hatte keine Ahnung ...«, sagte Riggins.

»Das glaube ich Ihnen sogar«, entgegnete Dark. »Wenn Sie den Film vorher gesehen hätten, wären Sie wahrscheinlich nicht hergekommen, um mich zu überreden, ihn mir ebenfalls anzuschauen. Offenbar wissen Ihre Bosse, wie sie mich zu packen kriegen. Vielleicht wissen sie sogar, dass Sibby schwanger ist ...«

»Wie war das?« Riggins horchte auf. »He, Mann, da gratuliere ich nachträglich ... obwohl ich eigentlich beleidigt sein müsste, dass Sie diese Neuigkeit für sich behalten haben. Im wievielten Monat ist Ihre Frau?«

»Das Baby ist in ein paar Wochen ausgezählt«, antwortete Dark, wütend auf sich selbst, weil er die Schwangerschaft ausgeplaudert hatte. »Allein schon deshalb will ich nicht, dass jemand sich in mein Leben einmischt. Ich will mit Ihrem Verein nichts mehr zu tun haben. Das habe ich mir geschworen.«

Riggins klopfte eine weitere Lucky Strike aus der Schachtel. »Sie denken wahrscheinlich, dass ich jetzt sauer bin.«

Dark zuckte die Achseln.

Riggins drehte sich zu ihm um und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Bin ich nicht. Offen gestanden, ich bin eifersüchtig. Sie wussten, wann der richtige Zeitpunkt zum Aussteigen gekommen war. Sie haben eine nette Frau, die in einem schicken Haus in Malibu auf Sie wartet. Und das Baby ändert sowieso alles. Ich kann Sie verstehen. Mann, was würde ich dafür geben, an Ihrer Stelle zu sein?«

Nach ein paar Sekunden verlegenen Schweigens streckte Riggins die Hand aus.

Dark runzelte die Stirn. Dann ergriff er die dargebotene Hand und schüttelte sie.

»Nur eine Sache noch«, sagte Riggins. »Ich will diesen Arschlöchern nicht jetzt schon die Genugtuung geben. Also haben Sie ein wenig Geduld mit einem toten Mann und begleiten Sie mich auf einen kleinen Spaziergang, okay?«

In ihrem Van beobachteten Nellis und McGuire auf einem Videomonitor, wie die beiden Männer sich die Hand schüttelten und dann gemeinsam den Pier entlangwanderten.

»Dark geht zusammen mit Riggins los«, sagte Nellis in ein winziges Mikro. »Noch immer keine Bestätigung.«

Der Van war mit HD-Kameras und omnidirektionalen Mikros ausgerüstet, doch die Reichweite war beschränkt. Nellis und McGuire fingen lediglich einzelne Gesprächsfragmente der Unterhaltung zwischen Riggins und Dark auf. Sie mussten näher heran und dabei das Kunststück fertig bringen, trotzdem außer Sicht zu bleiben.

Früher oder später würden sie herausfinden, was Dark vorhatte. Ein Ja von ihm würde Riggins das Leben retten. Ein Nein bedeutete eine geschäftige Nacht für die Dark-Arts-Agenten.

Spritzen. Messer. Säurebäder.

Allmählich freute Nellis sich darauf.

Und sei es nur, um die Langeweile zu vertreiben.

*Irgendwo in Amerika*

*Iiiiiiiirk ...*

Die Diamantklinge schnitt eine breite Vertiefung ins Glas. Sie beschrieb einen nahezu perfekten Kreis; dann wurde die runde Scheibe mit einer Saugglocke entfernt.

Ein weißes Gesicht erschien im Loch. Schob die Nase in den leeren Raum. Sog prüfend die Luft ein. Blickte nach rechts, nach links.

Dann schob sich eine weiß behandschuhte Hand durch das Loch.

Packte den Riegel.

Legte ihn um.

*Klick.*

Der Rest war einfach. Die Glastür glitt geräuschlos zur Seite.

Sqweegel war im Haus.

Er bewegte sich langsam und nahezu lautlos voran. Der teure Teppichboden war weich und exzellent gepolstert, und die Dielen darunter knarrten nicht. Sqweegel wusste, es würde keine Probleme geben – dieses Haus war erst vor wenigen Jahren gebaut worden. Trotzdem verlagerte er sicherheitshalber das Gewicht, um jedem Geräusch vorzubeugen. Er wusste, wie man geduldig verharrt und ganz langsam in den nächsten Schritt sinkt.

Und er wusste, wie man Hunden aus dem Weg geht.

Er bewegte sich an ihnen vorbei wie eine Staubflocke, die träge durch die Luft schwebt. Er war langsam, unendlich langsam. Keiner Beachtung wert.

Am Fuß der Treppe hielt er inne. Gleich daneben stand eine Anrichte mit einer hübsch gearbeiteten Zinnschüssel, bis zum Rand voll mit Spielzeugautos aus Metall. Eine merkwürdige Sammelleidenschaft für jemanden, der in einem ansonsten so geschmackvoll eingerichteten Haus wohnte. Sqweegel hatte sich schon vor Monaten darüber gewundert. Er war bereits damals in Versuchung gewesen – genau wie heute wieder –, eins der Matchbox-Autos für seine Schatztruhe mitzunehmen.

Auf einem Gestell an der Wand standen Ballettschuhe. Welche liebreizenden und zugleich kräftigen Füße wohl darin getanzt hatten? Auch die Schuhe weckten seine Begierde. Doch es wäre zu verräterisch gewesen, eines dieser Dinge zu stehlen. Es gab zu viele Stimmen, welche die Botschaft verzerrt hätten, die er überbrachte. Die Botschaft an Dark. Sqweegel wollte auf keinen Fall, dass sie verstümmelt ankam.

Er wollte, dass Dark sie laut und deutlich vernahm.

Die Botschaft, die Sqweegel im ersten Stock des Hauses zurücklassen würde.

Sqweegel schlich die Treppe hinauf und zum Schlafzimmer. Langsam. Träge. Seine Bewegungen hatten keinen Takt, keinen Rhythmus. Es war ein langsames, flüssiges Gleiten hinauf ins Obergeschoss, als würde Rauch die Stufen hinaufwogen. Er erreichte die oberste Treppenstufe und bewegte sich auf Händen und Füßen weiter, den Flur hinunter, wie ein Wesen aus Vollgummi. Seine Bewegungen hatten nichts Menschliches. Niemand würde je auf den Gedanken kommen, sich so zu bewegen.

In den Anfangsjahren hatte Sqweegel sich selbst bei solchen Bewegungen gefilmt, um beim Anschauen aus seinen Fehlern zu lernen.

Hätte jemand ihn heute Nacht gefilmt, wäre vielleicht eine Minute vergangen, bevor er den Schnellvorlauf betätigt hätte. Es gab nichts zu sehen. Es geschah scheinbar *nichts*.

Bis man plötzlich bemerkte, dass Sqweegel drei Meter zurückgelegt hatte.

Nach einer kleinen Ewigkeit erreichte er das Schlafzimmer. Das Dekor war wie geschaffen für seine Zwecke. Sein hagerer, knochiger Leib verschwand beinahe vor dem Hintergrund der weißen Wände. Es herrschte völlige Stille – abgesehen von dem leisen Atmen aus der Richtung, wo das Bett stand.

Wo sie lag und schlief.

UM DEM EINDRINGLING ZU FOLGEN, GEHEN  
SIE AUF DIE WEBSEITE **WWW.LEVEL26.COM** UND  
GEBEN DORT DEN CODE EIN: **SQWEEGEL**



*Malibu, Kalifornien  
Mittwoch, 6.30 Uhr*

Im Morgengrauen, gleich nach Tagesanbruch, sieht die Welt am unwirklichsten aus – getaucht in die ersten Lichtstrahlen, die den Horizont durchbrechen. Die Dunkelheit ist besiegt. Alles ist wieder gut.

Dark war todmüde. Er war bis um fünf Uhr mit Riggins durch die verlassenen Straßen von Santa Monica geschlendert, bis sie schließlich in einem hell erleuchteten Imbissrestaurant gelandet waren. Dort hatten sie bei Pommes frites, Spiegeleiern und Toast an einem Tisch gesessen und geredet. Riggins hatte ein halbes Dutzend Tassen Kaffee getrunken. Dark hatte sich mit einer Tasse zufrieden gegeben.

Riggins hatte die neuesten Neuigkeiten von der Special Circs erzählt – oder was immer als neueste Neuigkeit galt in einer Organisation, deren Mitglieder kein wirkliches Privatleben hatten. Dark erfuhr, dass es kaum noch einen Agenten aus der Zeit von vor zwei Jahren gab. In der Zeit, seit er den Dienst quittiert hatte, hatten Dutzend Neue angefangen und wieder aufgehört. Dann hatte Riggins von seinen Kindern erzählt. Dark gab vor, sich dafür zu interessieren.

Zu seinem Erstaunen brachte Riggins den Fall Sqweegel nicht wieder zur Sprache, nicht einmal andeutungsweise. Kein Baby, kein Präsident, keine Stufe 26, nichts.

Dark nippte an seinem längst eiskalten und inzwischen bitteren Kaffee und fütterte sein Gehirn mit gerade so viel Koffein, dass er wach blieb.

Als die ersten Sonnenstrahlen den Himmel in ein tiefes Rosa tauchten, wusste Dark, dass es nun in Ordnung war, Lebewohl zu sagen. Er hatte Riggins ein paar Stunden geschenkt; jetzt war es an der Zeit, zu Sibby zurückzukehren und zu den ruhigen, gelassenen Tagen, die sein neues Leben ausmachten.

Vor der Villa schloss er den Yukon ab und ging zur Haustür. Die Hunde würden ihn wie immer mit Schwanzwedeln, freudigem Winseln und Sabber ersticken, und Sibby würde auf ihn warten. Er würde ihre weiche, warme Haut berühren, sich hinunterbeugen und die empfindliche Stelle unter ihrem Kinn küssen.

Sich hinunterbeugen ...

*Moment.*

Beinahe hätte er es übersehen, hätte er sich nicht in seinen Tagträumereien vorgebeugt und auf das Pflaster zu seinen Füßen gestarrt.

Eine Uhr lag im Rinnstein.

Es war eine billige alte Timex, versilbert, mit eingeschlagenem Ziffernblatt. Dark zog einen Stift aus der Innentasche. Die Uhr war um 3.14 Uhr stehen geblieben.

Dark blickte die Straße hinauf und hinunter. Vögel zwitscherten. Sprinkler wässerten den Rasen. Über allem war das Rauschen des Meeres zu hören, dessen Wellen ans Ufer brandeten.

Alles ganz normal.

Im Handschuhfach des Yukon gab es eine Ledertasche mit der Betriebsanleitung für den Wagen. Dark nahm die Anleitung heraus, legte die Teile der Uhr vorsichtig hinein und zog den umlaufenden Reißverschluss zu.

Dann ging er zur Haustür, schob den Schlüssel ins Schloss und sperrte auf. In der Sekunde, als er den Fuß über die Schwelle setzte, fingen die Hunde zu bellen an. Dark versuchte sie zu beruhigen, während er sich der Treppe näherte.

»Sibby?«

Keine Antwort.

Darks Puls raste plötzlich. Er rannte die Treppe hinauf, nahm immer zwei Stufen auf einmal, die Hände an den Wänden.

»Sibby!«

Er stieß die Tür zum Schlafzimmer auf – und fand Sibby friedlich im Bett. Erschöpft, aber unversehrt.

Sie blinzelte, fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und setzte sich auf.

»Alles in Ordnung, Steve? Ist was passiert?«

Dark wusste keine Antwort. Irgendetwas stimmte nicht, aber was? Hatte es damit zu tun, dass er vor dem Haus die zerbrochene Uhr gefunden hatte?

Was für ein blödsinniger Gedanke.

*Alles in Ordnung.*

Trotzdem gelang es ihm nicht, das Zittern abzustellen, das in seinen Eingeweiden begonnen hatte und dessen Nachwehen wie Wellen durch sein gesamtes Nervensystem liefen. Er ballte die Fäuste so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten, um die unter Strom stehenden Nerven unter seiner Haut zu erden.

Er hatte diese Angst, diese Art der Panik nicht mehr verspürt, seit ...

*Nein.*

Das geschah nicht wieder.

*Oder doch?*

War es nicht genau das, was er sich beim letzten Mal einzureden versucht hatte? Dass es keinen Grund gab, Angst zu haben. Dass seine Familie nicht in Gefahr schwebte, weil Familien in der wirklichen Welt nichts Schlimmes passierte?

*Mom. Dad. Großmutter. Evan. Callie. Emma.*

Sibby richtete sich im Bett auf und stützte ihren schwangeren Leib mit dünnen, zittrigen Armen ab. Sie hatte tief und fest geschlafen, wie eine Tote.

»Bitte, Steve. Sag mir, was das zu bedeuten hat«, verlangte sie.

Doch Dark war schon bei der Schublade. Er schob ordentlich gefaltete Pullover zur Seite, nahm die Neun-Millimeter Glock heraus und schob ein Magazin ein.

»Bleib hier«, sagte er.

Zuerst kontrollierte Dark die begehbaren Schränke im Erdgeschoss. Er schob Jacken zur Seite, trampelte auf den mit Teppich ausgelegten Boden und klopfte die Decke mit der Pistole ab, wobei er auf Geräusche lauschte, die ein geheimes Versteck oder einen verborgenen Hohlraum verrieten. Er war halb durchs Wohnzimmer, als ihm ein Gedanke kam. Er ging zu den Schränken zurück, hockte sich hin und riss den Teppichboden weg, um den Estrich darunter zu überprüfen. Vielleicht verbarg sich eine Falltür darunter. Aber nein. Nichts.

Er streifte mit den Fingern die Wände entlang. Überprüfte die Ecken. Ein winziger Spalt konnte eine Geheimtür verraten ... oder bloß einen Riss in der Trockenwand.

Aus den Augenwinkeln sah Dark Vorhänge flattern, drüben bei der Schiebetür zum Patio. Vorsichtig durchquerte er das Zimmer, die Pistole im beidhändigen Anschlag. Er beobachtete die Vorhänge, als wären sie eine erlegte Bestie, als wartete er auf den leisesten Atemzug.

Dark schob die Glock zwischen zwei Vorhänge, schwenkte langsam nach rechts ...

Nichts.

Das Haus war nicht groß, nicht nach Malibu-Standard; dennoch benötigte Dark eine halbe Stunde, bis er das Gefühl hatte, gründlich genug gesucht zu haben. Er hatte kein Zimmer, keinen Schrank, keine Kammer, kein Regal, keine Nische und keinen Wartungsschacht der Kanalisation ausgelassen.

Außerdem suchte er nach Gegenständen wie die kaputte Armbanduhr, die möglicherweise mit Absicht zurückgelassen worden waren, doch es war nichts zu finden.

Trotzdem hatte er das Gefühl, irgendetwas übersehen zu haben. Etwas Offensichtliches. Etwas, das Sqweegel sofort bemerkt und ausgenutzt hätte.

Irgendetwas *war* nicht in Ordnung. Er konnte es spüren. Irgendein winziges Detail, das er tausend Mal im Haus gesehen hatte, war anders, war nicht mehr an seinem Platz. Doch er konnte einfach nicht den Finger darauf legen.

Inzwischen war Dark unendlich erschöpft. Das unverhoffte Wiedersehen mit Riggins, der Sex mit Sibby, das fette Essen in dem Imbiss, die seltsame Armbanduhr ... in seinem Verstand verschwamm alles. Abwesend fragte er sich, ob er nur einen bösen Traum erlebte, ob er sich jeden Moment herumdrehen, den Duft von Sibbys Haaren riechen und wissen würde, dass alles in Ordnung war.

Dark schob die Waffe im Rücken in den Hosenbund, bevor er sich gegen die Schlafzimmerwand lehnte.

Sibby saß mitten in dem großen Bett – die Beine über Kreuz, die Handgelenke auf den Knien.

Als könnte eine Yoga-Stellung helfen, mit dem hektischen Irrsinn fertig zu werden, der so unvermittelt in ihrem Haus losgebrochen war.

»Steve«, sagte Sibby leise. »Weißt du, dass du mir eine Heidenangst einjagst?«

»Tut mir Leid«, erwiderte er mit einiger Verzögerung.

»Was hat das zu bedeuten?«

Dark schaute sie an – lange Sekunden, als müsste er sich ins Gedächtnis rufen, dass er Sibby vor sich hatte, nicht seine Pflegemutter. Dass er nicht in der Zeit zurückgereist war und keine schreckliche Wiederholung unvorstellbarer Grausamkeiten erlebte, sondern dass er hier war, im Hier und Jetzt, in der Gegenwart.

Er ging zu seiner Kommode, nahm das Lederetui, das er mit ins Haus gebracht hatte, öffnete den

Reißverschluss und zeigte Sibby den Inhalt.

»Die habe ich in der Auffahrt gefunden. Sie ist nicht von mir.«

Sibby betrachtete die Uhr.

»Wem gehört sie?«

»Keine Ahnung. Vielleicht hat jemand sie verloren. Aber manchmal wird so eine Uhr auch benutzt, um zu zeigen, wann eine Zielperson das Haus verlassen hat.«

»Zielperson?«, fragte Sibby erschrocken. »Willst du damit sagen, dich verfolgt jemand?«

»Keine Angst. Es ist bloß ein alter Trick ... ein Scherz, mehr nicht.«

Sibby dachte über seine Worte nach. »Mehr nicht?«

»Mehr nicht«, sagte er. »Jemand will mir einen Streich spielen. Oder mich von irgendetwas ablenken.«

Dark blickte seine Frau an, doch nicht mit Wärme in den Augen, sondern mit klinischer Akrylie. Er musterte sie von Kopf bis Fuß. Suchte nach ungewöhnlichen Stellen auf ihrer Haut, wobei er versuchte, sie nicht zu verunsichern.

»Was ist?«, fragte Sibby und blickte plötzlich unbehaglich drein.

»Du hast nichts gehört oder gesehen, als ich weg war?«

»Hätte jemand sich dem Haus auf weniger als fünf Meter genähert, wäre ich von Max und Henry geweckt worden.«

»Da hast du Recht«, gab Dark zu und ging zum Schlafzimmerfenster.

»Außerdem – wer sollte dich verfolgen?«

Ja, wer?

Es war noch keine vierundzwanzig Stunden her, dass Riggins den Namen Sqweegel erwähnt hatte – und schon sah Dark diesen furchterregenden Freak in jeder dunklen Ecke lauern.

Vielleicht hatte einer von Riggins' Babysittern die zerbrochene Uhr zurückgelassen. Vielleicht waren die Typen altmodisch. Oder man hatte ihre Budgets gekürzt, und sie konnten sich außer einem Sack billiger Timex-Uhren nichts mehr leisten, um Amerikas größte Staatsfeinde zu verfolgen.

Ganz bestimmt.

Oder doch nicht?

Nein. Jemand hatte ihm eine Botschaft geschickt.

Aber wer?

Und was versuchte er zu sagen?

Sibby fühlte sich seltsam.

Benommen, schwindelig, als hätte sie am Abend eine Mahlzeit ausgelassen. Und ihr Körper war an Stellen steif, wo er am Tag zuvor noch weich und beweglich gewesen war. Ihre Gelenke schmerzten, ihr Mund war trocken.

Aber sie hatte nicht vor, Steve davon zu erzählen. Nicht, solange er mit einer geladenen Pistole durchs Haus streifte und nach dem ominösen Besitzer einer kaputten Armbanduhr suchte.

Wie gut, dass sie Steve nie von ihrem kleinen persönlichen Jesus erzählt hatte. Wenn schon eine zerbrochene Uhr in der Auffahrt ihn so aus der Fassung brachte – nicht auszudenken, was passierte, wenn sie ihm sagte, dass sie einen verrückten Stalker hatte, der sie per Handy mit pseudoreligiösen Ergüssen belästigte.

Und die Steifheit war sicher nur ein weiteres Symptom der Schwangerschaft, die bereits seit acht Monaten mit ihrem Körper machte, was sie wollte. Freundinnen hatten ihr erzählt, das Schlimmste stehe erst noch bevor, wenn ihr Körper sich auf die eigentliche Geburt vorbereite. Dann würden ihre Muskeln und Gelenke überschwemmt mit einem Relaxans, das ihre Beckenknochen weitete.

Genau das geschah vielleicht gerade. Sibbys Hüften fühlten sich an, als hätte jemand daran gezogen.

Es war jedenfalls kein Grund, Steve zu beunruhigen. Er war schon besorgt genug, auch wenn er sein Bestes tat, es vor ihr zu verbergen.

Nun saß er auf der Bettkante, nahe bei ihr, doch von ihr abgewandt.

Sibby kämpfte gegen aufwallende Tränen an. Ihre Emotionen waren während der gesamten Schwangerschaft ein volatiler Cocktail gewesen, und je mehr sie sich der Neun-Monats-Marke näherte, desto schlimmer wurde es. In der einen Minute wurde sie von Traurigkeit übermannt, in der nächsten war sie ausgelassen oder wütend.

Sibby versuchte, diese Gedanken zu verscheuchen. »Ich kann dir nicht helfen, wenn du nicht mit mir redest.«

»Ich habe eine Menge Leute hinter Schloss und Riegel gebracht«, sagte Dark. »Leute, die sich vielleicht bei mir bedanken wollen ...«

»Gibt es jemand Speziellen? Jemand, von dem du glaubst, er könnte es auf dich abgesehen haben?«

Dark antwortete nicht.

»Hast du dich *deshalb* heute Nacht mit deinem ehemaligen Chef getroffen?«

Dark schwieg noch immer.

Max und Henry saßen aufmerksam in der Tür. Hechelten. Warteten auf ihren Spaziergang zum Strand. Sie begriffen nicht, warum sie noch nicht draußen waren. War denn noch nicht die Zeit für den Spaziergang?

Sibby hatte eine geradezu himmlische Geduld, was Steve anging. Ihr blieb gar keine andere Wahl. Er war methodisch, kontrolliert, schweigsam. Manchmal konnte seine Bedächtigkeit einem auf die Nerven gehen.

Zugleich machte gerade sie ihn so anziehend für Sibby.

Steve war buchstäblich ein Mann aus Stein, und es überraschte sie immer wieder, wenn es ihr gelang, die harte Schale zu durchbrechen und für kurze Zeit die Wärme in seinem Innern zu

spüren.

Es gab nur wenige Bruchstücke seiner Vergangenheit, über die er im Verlauf ihrer Beziehung gesprochen hatte: dass er ein Ex-Cop war, dass er bei einer Pflegefamilie aufgewachsen war, dass diese Familie ermordet worden war und dass er sich selbst die Schuld an ihrem Tod gab. Diese Informationen hatten Sibbys Mitleid und Interesse geweckt, doch sie verspürte nicht den Wunsch, eine Brechstange anzusetzen und sämtliche Geheimnisse Darks gewaltsam bloßzulegen. Wenn etwas von Wert war, musste es aus freien Stücken kommen.

»Du verschweigst mir etwas«, sagte Sibby in bemüht ruhigem Tonfall.

Dark schien nach den richtigen Worten zu suchen.

»Nein. Ich habe die Nerven verloren. Ich habe ein paar gefährliche Typen ins Gefängnis gebracht ... Leute, die nicht eine Sekunde zögern würden, dir oder mir weh zu tun, wenn sie die Gelegenheit bekämen. Aber ich sollte nicht daran denken. Ehrlich, ich habe bloß die Nerven verloren. Es tut mir Leid.«

Er wandte sich ihr zu, und sie hielten sich eine Zeitlang in den Armen. Dark küsste sie auf die Stirn.

Alles war ruhig. Sicher und behütet.

Dann klornte unten eine Scheibe.

Beide zuckten zusammen, als hätte jemand ihnen einen Stromstoß versetzt.

Dark schoss vom Bett hoch und riss die Glock aus dem Hosenbund. »Wähl den Notruf, schnell!«, zischte er Sibby zu.

Mit erhobener Waffe huschte er zur Tür und die Treppe hinunter.

Die Vorhänge vor den Schiebefenstern, die zum Meer hin lagen, wogten im Wind. Darks Herz hämmerte bei jedem Schritt. Sein Hirn schrie immer wieder einen Namen:

*Sqweegel.*

Aber das hier sah diesem mörderischen Irren gar nicht ähnlich. Er verschwendete keine Zeit damit, Uhren auf Einfahrten zu legen oder Fenster einzuwerfen. Er kündigte sich nicht vorher an. Für Sqweegel bestand der Nervenkitzel darin, sich an einem Ort zu verstecken, wo man ihn am wenigstens erwartete – und wo man seine dunklen, starren Augen erst im allerletzten Moment sah, wenn es längst zu spät war.

Schließlich entdeckte Dark die Ursache für das zerschmetterte Fenster: ein Steinbrocken, doppelt so groß wie eine Faust. Er lag inmitten von Scherben auf dem Dielenboden.

Dark stieg vorsichtig über das Glas hinweg, darauf bedacht, keine Scherbe zu berühren, und blickte nach draußen, den Strand hinauf und hinunter.

Nichts.

Er zog sein Handy aus der Jackentasche und tippte eine SMS an Riggins.

Die Botschaft war knapp: seine Adresse, gefolgt von KOMMEN SIE SOFORT HER.

Wenn dieser Zwischenfall etwas mit Sqweegel zu tun hatte, gab es keinen besseren Mann, den Dark an seiner Seite haben konnte, als Riggins.

Nachdem die SMS abgeschickt war, warf Dark erneut einen Blick durch die zerschmetterte Glastür nach draußen. Auf der anderen Seite der Straße stand ein Streifenwagen des Los Angeles Sheriff's Department mit flackerndem Rotlicht. Zwei Beamte unterhielten sich mit dem Nachbarn.

Der Mann war angeblich ein Selfmade-Millionär, der aus der Bronx hierhergezogen war.

Irgendeine Erfindung, die mit Kunststoffen zu tun hatte, hatte es ihm ermöglicht, sich in die schönste Gegend der gesamten Westküste zurückzuziehen und seinen Ruhestand zu genießen.

Trotzdem hatte er ständig etwas zu meckern. Außerdem flirtete er unverhohlen mit Sibby und hatte selbst dann nicht damit aufgehört, als ihre Schwangerschaft offensichtlich geworden war.

»Ich verlange, dass Sie die kleinen Mistkerle hinter Schloss und Riegel bringen!«, sagte der Nachbar zu den Cops.

»Was ist passiert?«, rief Dark über die Straße.

Der Nachbar hob einen Steinbrocken hoch, damit Dark ihn sehen konnte. Der Stein war ungefähr so groß wie der, den Dark in seinem eigenen Haus gefunden hatte.

»Haben diese Mistkerle bei Ihnen auch die Scheiben eingeworfen?«, fragte der Nachbar.

Dark schüttelte den Kopf.

»Na, wunderbar. Dann bin ich wieder mal der einzige Leidtragende.« Der Nachbar wandte sich wieder den Beamten vom Sheriff's Department zu. »Können Sie mit dem Stein etwas anfangen?«, fragte er. »Die DNA identifizieren wie bei >CSI<?«

Dark zog sich ins Haus zurück. Sibby war inzwischen aufgestanden. Nun schaute sie ihn fragend an.

Dark schüttelte den Kopf. »Es waren bloß Kinder«, sagte er. »Sie haben sich einen Spaß daraus

gemacht, uns und unserem Nachbarn die Fensterscheiben einzuwerfen.«

Sibby schüttelte den Kopf. »Da wohnen wir in einem Haus, das eine Million Dollar wert ist, in einer der besten Wohngegenden der Stadt, und müssen uns immer noch mit solchen Dingen herumschlagen. Stell dir vor, das Baby wäre schon da gewesen und hätte unter dem Fenster gespielt.«

»Ich weiß«, sagte Dark.

Sibby verschwand in der Küche und kam mit einem Besen zurück.

»Lass nur«, sagte Dark. »Ich fege es schon weg.«

»Nein, das mache ich. Ich muss mich beschäftigen, sonst laufe ich noch nach draußen und suche nach den Bengeln. Ihr Männer habt ja keine Ahnung, wie wütend eine schwangere Frau im Hormonstress sein kann.«

Es klopfte an der Tür.

Riggins.

»Hallo«, sagte er. »Was ist passiert? Alles in Ordnung?«

»Ja«, antwortete Dark. »Danke, dass Sie so schnell gekommen sind. Es waren bloß ein paar Kids, die mit Steinen geworfen haben. Wo sind Ihre Wachhunde?«

»Die warten draußen«, sagte Riggins. »Sie glauben immer noch, ich könnte Sie überreden.«

Sibby tauchte hinter Dark auf. »Oh, hallo. Sie müssen Tom Riggins sein.« Sie lächelte, reichte ihm die Hand. »Steve erzählt so gut wie ...«

»... nie von mir. Ich weiß. Schön, Sie kennen zu lernen, Sibby.«

Dark hatte Sibby nur ein einziges Mal erwähnt: in der Nacht zuvor, als ihm die Sache mit ihrer Schwangerschaft herausgerutscht war. Doch wenn schon nichts anderes, wusste Riggins sich wenigstens zu benehmen.

»Möchten Sie einen Kaffee, Tom?«, fragte Sibby.

»Gerne.«

»Für mich nicht«, sagte Dark. »Ich fege erst mal die Scherben zusammen.«

Riggins wartete, bis Sibby gegangen war. Dann schaute er auf die Überreste der Fensterscheibe, ehe er Dark in die Augen blickte.

»Könnte *er* dahinterstecken?«, fragte er leise.

»Keine Ahnung«, sagte Dark. »Aber ein solches Verhalten würde nicht in sein Profil passen, nicht wahr?«

»Das stimmt«, räumte Riggins ein. »So etwas gab es in keinem der Fälle, die uns bekannt sind.«

»Und selbst wenn er es war«, fuhr Dark fort. »Warum hat er die Fensterscheibe meines Nachbarn eingeworfen? Ihm unterläuft kein Irrtum.«

»Sie haben Recht.«

»Und er kündigt sich nicht an. Er platzt herein.«

»Ja.«

Dark kehrte die Scherben auf ein Blech und wollte sie zum Abfalleimer in der Küche tragen, als irgendetwas auf dem Kehrblech seine Aufmerksamkeit erregte. Er hielt inne und nahm behutsam eine einzelne Scherbe heraus.

»Was ist?«, fragte Riggins.

Dark hielt die Scherbe ins Sonnenlicht und betrachtete sie so eingehend, als wären Zeilen in Sanskrit darauf zu sehen.

»Spannen Sie mich nicht auf die Folter, Dark. Wenn Sie so weitermachen, bin ich tot, bevor ich weiß, was los ist.«

»Dieser Rand hier ... er ist ausgeschnitten. Sehen Sie?«

Riggins sah auf den ersten Blick, dass Dark Recht hatte. Der Rand der Scherbe war ein perfekter Ausschnitt aus einem Kreis. So etwas gab es nicht, wenn jemand einen Stein durch eine Glasscheibe warf.

»Arbeitet Banner noch bei der Spurensicherung?«, fragte Dark.

Riggins nickte. »Was sollte einer wie Banner sonst tun? Warum fragen Sie? Wollen Sie das Top-Labor des LAPD einspannen, um eine Bande halbwüchsiger Malibu-Rowdys zu schnappen?«

»Wir werden sehen«, erwiederte Dark.

Draußen vor dem Haus, in angemessen professioneller Entfernung, saß Nellis auf dem Beifahrersitz des Vans und lauschte der Stimme des Verteidigungsministers, der ihm wieder einmal ins Ohr brüllte. »Wie sieht es aus?«

»Riggins und Dark haben sich gerade getroffen. Bei Dark und einem seiner Nachbarn wurde randaliert.«

»Randaliert? In *Malibu*?«

»Jemand hat den beiden die Fensterscheiben eingeworfen.«

»Wahrscheinlich war es Riggins«, sagte Wycoff nach einer Pause. »Er versucht Zeit zu schinden.«

»Nein, Sir«, widersprach Nellis. »Wir hatten ihn die ganze Zeit im Auge.«

»Okay«, sagte Wycoff. »Ich komme zu Ihnen. Wenn Riggins nicht imstande ist, seine Arbeit zu erledigen, muss ich es für ihn tun.«

Dark klopfte bei seinem Nachbarn an die Tür. Riggins stand ein paar Schritte hinter ihm. Das versprach interessant zu werden: Dark bei der Interaktion mit anderen menschlichen Wesen. In all ihren gemeinsamen Jahren bei der Special Circs war Dark anderen Leuten fast immer aus dem

Weg gegangen. Er hatte seine Fälle bearbeitet wie ein Wissenschaftler, der seine Untersuchungsobjekte nicht lebend, sondern bereits fertig präpariert bekommt, eingefärbt und zwischen zwei Glasplättchen gepresst.

»Was denn nun schon wieder?«, fragte der Nachbar ungehalten; erst dann sah er, dass es Dark war. »Oh, Sie.«

»Ich wollte nicht stören«, sagte Dark. »Aber könnte ich das zerbrochene Glas von der Fensterscheibe haben?«

Der Nachbar stutzte. »Warum denn *das*, um alles in der Welt?«

»Mein Freund arbeitet beim LAPD.« Dark zeigte mit dem Daumen auf Riggins. »Wie es aussieht, haben wir es mit Wiederholungstättern zu tun, die diese Gegend schon seit Wochen terrorisieren. Wenn mein Freund die Scherben mitnimmt, könnten die Leute in seinem Labor sie untersuchen.«

»Sie wollen das Glas untersuchen?«, fragte der Nachbar. »Ist der Stein nicht wichtiger? Sie sollten Ihrem Freund den Stein mitgeben. Vielleicht findet er Fingerabdrücke darauf.«

»Die Glasscherben könnten uns ebenfalls weiterhelfen«, warf Riggins ein.

Der Mann blickte Riggins an; dann wandte er sich wieder Dark zu. »Das begreife ich nicht. Warum die Scherben? Ich weiß aus den Fernsehserien, was Kriminallabors heutzutage können und was nicht. Was zum Teufel wollen sie mit den Glasscherben anfangen?«

»Sie würden uns wirklich sehr helfen, Sir«, wiederholte Dark beharrlich.

Der Nachbar rieb sich das Kinn und blickt Riggins an. »Ich sag Ihnen was. Sie können meine Scherben haben, wenn die Stadt mir eine neue Schiebetür bezahlt.«

»Sicher, kein Problem.« Riggins zog seine Geldbörse hervor, zählte fünf Hundertdollarscheine ab und hielt sie dem Mann hin.

»Was ist das?«

»Fünfhundert Mäuse.«

Der Mann blickte Riggins verwirrt an. »Sie zahlen mir fünfhundert Dollar für ein paar *Scherben*?«

»Wir in Malibu nehmen Verbrechen sehr ernst, Sir.«

»Kein Wunder, dass die Stadt pleite ist«, murmelte der Mann, ehe er die beiden Besucher ins Haus winkte. »Also schön, kommen Sie rein. Sie kriegen die Scherben. Ich lege sogar den Steinbrocken drauf. Gratis.«

Riggins sah Dark hinterher, als der sich an ihm vorbei ins Haus schob. Er grinste in sich hinein. Dark war der Beste, wenn es darum ging, Verbrecher und deren Motive zu verstehen, aber mit Menschen umzugehen war nicht seine Stärke.

*Downtown Los Angeles  
Früher Morgen*

Wenn jemand in Los Angeles einen gewaltsamen oder rätselhaften Tod stirbt, landet der Leichnam beim Leichenbeschauer. Die Besitztümer werden unter den Hinterbliebenen aufgeteilt. Alles andere landet im Labor von Josh Banner.

Riggins hasste es, Banner in seinem Labor oder im Büro zu besuchen. Jedes Stück dort schien seine eigene Agenda des Todes zu haben.

Dark hingegen war stets gerne hergekommen. Banner war einer der wenigen verwandten Geister, die Dark bei den örtlichen Gesetzesbehörden zu haben schien. Sie waren wie zwei Kinder, die sich über das gleiche Comic-Heft amüsierten.

»Ich dachte, Sie wären im Ruhestand«, sagte Banner.

»Bin ich auch«, erwiderte Dark. »Sie könnten mir aber trotzdem einen Gefallen tun.«

»Natürlich. Wenn ich kann.«

Riggins reichte Banner die zwei Schachteln mit den Glasscherben und sagte ihm, was es damit auf sich hatte. Dann warf er einen Blick auf die Uhr. Hoffentlich dauerte es nicht zu lange, die Scheiben zusammenzusetzen: Seine achtundvierzig Stunden waren bald um.

Josh Banner war immer dann am zufriedensten, wenn er mit seinen Beweisstücken und Indizien allein sein konnte. Menschen waren wechselhaft und stimmungsabhängig – ein Ärgernis.

Beweise jedoch veränderten sich nicht. Sie bekamen keine Wutanfälle. Sie spielten einem keine Streiche. Sie warteten stumm und geduldig darauf, dass man sich mit ihnen beschäftigte.

Banner streifte seine Latexhandschuhe über, setzte die Laborbrille auf und zog eine Pinzette aus der Tasche seines Kittels. Dann machte er sich an die Arbeit. Geduldig setzte er die Glasscherben auf einem großen Leuchttisch zusammen. Das Licht tauchte die Scherben in einen weichen blauen Schimmer. Für Banner war es so, als würde er an einem Puzzle arbeiten, bei dem sämtliche Teile bereits vor ihm ausgebreitet auf dem Tisch lagen. Und wie ein Puzzle würden auch die Scherben eine Geschichte erzählen, sobald die Scheibe zusammengesetzt war.

Stunden später lagen drei Viertel der Scheibe rekonstruiert auf dem Tisch. Eine weitere Stunde, und die Arbeit war fast abgeschlossen. Je näher man der Fertigstellung eines Puzzles kam, desto schneller ging es voran. Banner setzte gerade die letzten Bruchstücke ein und bekam eine erste Ahnung von der Geschichte, die sie erzählten, als Dark und Riggins ins Labor kamen.

»Sie kommen gerade rechtzeitig«, sagte Banner.

Riggins schob die Hände in die Hosentaschen und ging zum Leuchttisch.

UM ZU VERFOLGEN, WAS BANNER IM LABOR  
HERAUSGEFUNDEN HAT, GEHEN SIE AUF DIE  
WEBSEITE **WWW.LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT  
DEN CODE EIN: **SHARDS**



### 33.

Banner war gerade mit seiner Erklärung fertig, als Wycoff ins Labor stürmte, begleitet von zwei Agenten des Secret Service.

Dark bekam es kaum mit. Seine Gedanken drehten sich noch immer um Banners Enthüllungen. »Verdammt«, fluchte er. »Ich habe jedes Zimmer überprüft. Jede Kammer, jeden Schrank, jeden Hohlraum. Ich habe sogar unter den Teppich geschaut.«

Riggins blickte zu Wycoff, dann wieder zu Dark. »Das wollte ich nicht, Dark«, sagte er. »Das wollte ich wirklich nicht. Sie müssen mir glauben.«

Dark hörte ihm gar nicht zu. Er rief Sibby an.

»Alles in Ordnung«, sagte sie. »Die Cops sind noch da und nehmen Anzeigen von unserem reizenden Nachbarn auf. Wie sieht es bei dir aus?«

»Hier ist alles okay«, sagte Dark.

»Lüg mich nicht an. Was ist passiert? Ich höre es an deiner Stimme.«

Banners Analyse hatte ergeben, dass beide Scheiben mit Steinen eingeworfen worden waren.

Doch in Darks Scheibe war außerdem ein kreisrunder Schnitt – der Beweis, dass zuvor ein Glasschneider benutzt worden war. Außerdem gab es Spuren von einer Saugglocke, mit der das ausgeschnittene Stück herausgelöst worden war.

Auf diese Weise hatte er sich Zutritt verschafft.

*Sqweegel.*

»Ich schwör's«, sagte Dark. »Es geht mir gut. Ich ruf dich bald zurück. Aber sag mir bitte sofort Bescheid, wenn die Polizei weg ist.«

Dark beendete das Telefonat und konzentrierte sich auf die Vorgänge im Labor.

Die Zeit war fast abgelaufen. Nellis und McGuire warteten draußen im Gang. Sie waren vorbereitet. Die Handfesseln und Spritzen waren bereit; das Versteck und der Ort zum Entsorgen der Leiche waren vorbereitet.

Ihre Befehle hatten sich wenige Minuten vor Wycoffs Eintreffen geändert: Sobald der Verteidigungsminister sein letztes Ultimatum gestellt hatte, lag die Entscheidung bei Dark. Bei einem Ja war ihre Mission vorüber. Nach einem kurzen Heimurlaub würden Nellis und McGuire neue Aufgaben erhalten.

Ein Nein hingegen hatte zur Folge, dass die Mission ausgeweitet wurde. Dann würden sie sich Dark *und* Riggins schnappen, beide ruhig stellen und ins Versteck schaffen.

Riggins würde nicht zurückkehren.

Und Dark bekam achtundvierzig Stunden.

Vielleicht würden es auch nur vierundzwanzig Stunden werden.

Oder zwölf.

Vielleicht mussten sie auch Darks Frau entführen – ein Gedanke, der den Agenten nicht behagte. Aber so etwas gehörte nun mal zum Job.

»Riggins«, sagte Wycoff und deutete auf seine Uhr.

Riggins warf einen niedergeschlagenen Blick in Darks Richtung.

Dark bemerkte, dass Wycoffs Uhr eine MTM war – das Lieblingsmodell der Navy SEALs und zweifellos Bestandteil von Wycoffs ständigem Bestreben, als der harte Bursche zu erscheinen,

der er nie gewesen war. Dark wusste ein wenig über Wycoffs Vergangenheit. Der Mann hielt sich stets im Hintergrund; er hatte noch nie in der Schusslinie gestanden.

Also war die Gefahr real – die Drohung kam tatsächlich von ganz oben. Wycoff war gekommen, um Riggins auszuschalten und sich anschließend um ihn, Dark, zu kümmern.

Dark hasste diese Hurensöhne.

Sie würden ihn auch dann nicht in Ruhe lassen, wenn sie Riggins ausgeschaltet hatten. Nicht, nachdem Wycoff persönlich aufgekreuzt war. Er würde Dark genauso unter Druck setzen wie zuvor Riggins.

Wieder blickte Wycoff auf seine Uhr und beobachtete, wie der Sekundenzeiger sich der Zwölf näherte. Pech für Riggins; aber er hatte seine Chance gehabt.

Wycoff würde dieses Labor jedenfalls nicht verlassen, ohne die Antwort bekommen zu haben, die er hören wollte.

Die er *brauchte*.

Wieder ein Blick auf die Uhr.

00:00:03

00:00:02

00:00:01

Dark sah Wycoff an.

Ihm blieb keine Wahl.

»Sir«, sagte er, »Riggins hat mir von der Eskalation berichtet. Sie haben meine volle Kooperation bei diesem Fall.«

»Wie bitte?«, fragte Wycoff verwirrt.

»Ich bin dabei«, sagte Dark.

Er schaute Riggins an. Eine Zentnerlast schien von den Schultern des älteren Mannes abzufallen. Wycoff sah aus, als hätte er einen Pfirsichkern verschluckt.

»Hören Sie, Dark«, sagte Riggins. »Sie müssen das nicht tun ...«

Doch es war die einzige sinnvolle Option. Sobald Wycoff und seine Agenten Riggins ausgeschaltet hatten, würden sie bei Dark weitermachen. Sie hätten ihn unter Druck gesetzt, Tag und Nacht, hätten früher oder später Sibby und ihre Familie ins Spiel gebracht, hätten Steuererklärungen und Krankenakten ausgegraben und so lange mit den Schikanen weitergemacht, bis ihrer aller Leben zum Stillstand gekommen wäre.

Und Dark hätte keinen Verbündeten mehr bei der Special Cirs gehabt. Niemanden, dem er hätte vertrauen können.

Nein – Riggins zu verschonen war die einzige Möglichkeit, die Kontrolle über die Ermittlungen zu übernehmen.

Weil offensichtlich war, dass Sqweegel sich wieder für Dark interessierte. Und Dark würde so oder so nicht davonkommen, wenn er das Monster ignorierte.

Diesmal würde er nicht aufgeben.

Diesmal würde er nicht bloß auf ein Spiegelbild schießen.

Diesmal würde er dem Irren eine Kugel ins kranke Hirn jagen.

Der Job war erledigt. Nellis und McGuire kehrten in ihren Van zurück. Der Schlaf wartete, dann ihr nächster Auftrag.

Nellis hätte es niemals zugegeben, nicht einmal gegenüber sich selbst, doch er hatte sich darauf gefreut, Riggins die Nadel in den Hals zu drücken und zu sehen, wie das Leben in seinen Augen erlosch, wie das Grinsen von seinen Lippen verschwand, wie sein Körper kalt und schlaff wurde. So nahe vor dem Ziel alles abblasen zu müssen, war schon ziemlich enttäuschend.

Andererseits ... wer weiß?

Vielleicht würden sie eines Tages hierher zurückkehren, um doch noch endgültig aufzuräumen.

### *Irgendwo in Amerika*

Sqweegel patrouillierte nackt und mit abgesägter Schrotflinte in der linken Hand durch seinen Keller. Sein verschwitzter, hagerer Leib war in Zimtstaub gehüllt.

Er beobachtete die Reihe von Monitoren, während er auf und ab ging. Es war zu aufgereggt, um still zu sitzen und gelassen zuzuschauen. Seine Nerven vibrierten vor Anspannung, und seine Muskeln schrien nach Bewegung. Sein Atem ging schnell und flach. Es gab noch viel zu tun, nachdem der beste aller Jäger nun endlich wieder im Spiel war.

Zuerst aber kamen die wichtigen Dinge. Es war an der Zeit, die Finken zu füttern.

Sqweegel trat zu einem Holztisch, der einst bei seiner Großmutter in der Küche gestanden hatte. Die Oberfläche war übersät von jahrzehntealten Messerspuren. Die Furchen waren tief und schwarz. Manchmal leckte Sqweegel mit der Zunge an einer dieser Rillen, um festzustellen, ob er die letzten Spuren einer längst verzehrten Mahlzeit erschmecken konnte. Ob seine Zunge nicht eine längst vergessene sensorische Information in die Gegenwart holen konnte.

Aber nicht heute.

Heute beachtete er den Tisch nicht weiter, sondern lud seine Schrotflinte. Er zog den Ladebügel nach hinten, und eine Patrone wurde in die Kammer gehebelt. Das laute Klacken hallte von den Steinwänden wider.

Die Finken im Käfig auf der anderen Seite des Raums flatterten erschrocken auf.

Sqweegel bewegte sich zu der improvisierten Voliere und schob die Finger zwischen den dünnen Drahtstäben hindurch. Er hatte den Käfig selbst gebaut – zurechtgezimmert aus alten Kühlschrank-Einsätzen, die er auf einem Schrottplatz gefunden hatte. Den Boden der Voliere bildete ein altes emailliertes Backblech.

Sqweegel hätte zu gerne die Köpfchen der Vögel getätschelt, die winzigen, zarten Federn über den knochigen kleinen Schädeln berührt, doch sie ließen ihn nie an sich heran.

Sie schienen ihr Zuhause zu hassen. Sqweegel bemerkte mehrere zerbrochene Eier am Boden der improvisierten Voliere – es schien, als wollten die Tiere absichtlich jeden Nachwuchs vermeiden. »Warum fliegt ihr nicht?«, summte Sqweegel ihnen zu. »Warum singt ihr nicht? In Freiheit würdet ihr doch nur sterben. Ist es in einem Käfig denn nicht besser?«

In einer blitzschnellen, fließenden Bewegung riss er die Schrotflinte hoch und drückte den Lauf gegen das Drahtgitter.

Die Bewegung versetzte die Finken erneut in Panik.

Sqweegel hielt inne.

Senkte die Flinten.

»Ich weiß«, flüsterte er. »Ihr seid hungrig.«

Er saugte an der Spitze seines Zeigefingers, ehe er sie in die Schale mit Vogelfutter tauchte. Es war eine alte Seifenschale aus dem Badezimmer seiner Großmutter. Er behielt sie außerhalb des Käfigs, sodass er den Speiseplan der Finken kontrollieren konnte. Es war einen Tag her, seit sie etwas bekommen hatte. Sie mussten ausgehungert sein.

Mehrere halb reife Grassamen klebten an seinem speichelbenetzten Fingernagel. Sqweegel streifte die Samen behutsam an der Mündung des schwarzen Flintenlaufs ab, wo sie haften blieben.

Dann drückte er den Lauf gegen die Seite des Käfigs.

»Kommt. Piep, piep«, sagte Sqweegel. »Essenszeit.«

Ein tapferer Fink erspähte die Samen und wagte sich zum Rand des Käfigs. Seine winzigen Füße umklammerten das Drahtgitter, und er neigte den Kopf in Richtung des Laufs. Er schien neugierig. Was war das? Eine neue Art Futter?

Nach einigen Augenblicken war der Hunger stärker als die angeborene Angst. Der Fink pickte an den Samen.

»Nimm dir nur, mein Kleiner. Nimm dir nur ...«

Sqweegel lächelte und enthüllte schwarze Zähne. Der schiere Anblick des Gewehrlaufs hätte genügen müssen, den kleinen Finken an das andere Ende des Käfigs flüchten zu lassen, doch aus irgendeinem Grund schien der Vogel sich rasch wieder zu beruhigen. Hier war nichts Gefährliches.

Bald darauf hatte er die Samen gefressen und steckte den kleinen Kopf neugierig tiefer hinein in die Höhle aus schwarzem Stahl, um zu sehen, ob sich dort vielleicht ...

*Klick.*

*BUMM!*

Der Fink – und mit ihm ein gutes Stück des Käfigs hinter ihm sowie seine ehemaligen Mitinsassen – wurde von der Ladung zerrissen. Federn wirbelten durch die Luft, und Stahlfragmente prasselten gegen die Steinwand des Kellers. Winzige Gewebefetzen klebten an den Überresten des Käfigs, und kleine Rauchwölkchen stiegen von ihnen auf.

Sqweegel beugte sich vor und sammelte ein paar Federn ein. Zärtlich streichelte er sich damit über die Wange. Man konnte natürlich nicht sicher sein ... doch Sqweegel war überzeugt, dass der Fink nicht einmal das Krachen der Waffe gehört hatte.

**Zweiter Teil**  
**GÖTTERDÄMMERUNG**

*Griffith-Observatorium, Mount Hollywood*  
*Mittwoch, 18.30 Uhr*

Von hier oben konnte man alles sehen – ganz Los Angeles, jedes noch so winzige Detail, bis zum Pazifik.

Dark hatte sich nie etwas aus dem Observatorium gemacht, bis Sibby ihn wenige Monate, nachdem sie sich kennen gelernt hatten, hier herausgeschleift hatte.

*Wie oft hast du die Chance, dich wie Gott zu fühlen?*, hatte sie ihn gefragt.

Dark hatte zu seinem eigenen Erstaunen zugeben müssen, dass er die Aussicht genoss – obwohl er in Los Angeles aufgewachsen war und das Observatorium und seine Umgebung für ihn nichts anderes waren als eine Touristenfalle.

Zu Anfang ihrer Beziehung pflegten sie einen Picknickkorb und eine eisgekühlte Flasche Wein mit hierherzubringen. Sie tranken, bis sie vom Alkohol benebelt waren, und stellten sich vor, was sie als Erstes zerstampfen würden unten in den sündigen Straßen der Stadt, wenn sie Gott wären. Doch an diesem Abend waren sie nicht zu einem Picknick hergekommen.

Seit er Riggins gesagt hatte, er würde sich der Jagd nach Sqweegel anschließen, hatte Dark das Gefühl, als wäre der Tag immer schneller außer Kontrolle geraten. Nach der erschreckenden Erkenntnis, dass Sqweegel in ihrem Haus gewesen war, hatte er verzweifelt versucht, Sibby anzurufen, doch sie war eine qualvolle halbe Stunde lang weder an ihr Handy noch ans Festnetz-Telefon gegangen. Endlich hatte sie zurückgerufen und Dark erklärt, sie sei Shoppen gewesen und habe ihr Handy nicht gehört. Sie habe eine Weile an die frische Luft gemusst. Dark hatte kurz überlegt, bevor er geantwortet hatte. »In Ordnung. Bleib den ganzen Nachmittag weg. Sag mir nicht, wohin du gehst – sprich mit niemandem darüber, hörst du? Lass dich einfach treiben.«

»Ist das dein Ernst?«, hatte Sibby mit einem Lachen in der Stimme gefragt.

»Vertrau einem Ex-Cop«, hatte Dark geantwortet und war dabei innerlich zusammengezuckt.

*Ex-Cop?* Seit über einer halben Stunde war er das nicht mehr. Er war aus dem Ruhestand zurückgekehrt. Er war wieder im Geschäft.

»Okay«, hatte Sibby gesagt. »Dann sehen wir uns heute Abend zu Hause.«

»Was hältst du davon, wenn wir uns um halb sieben an unserer alten Stelle treffen? Oben in den Hügeln?«

»An unserer alten Stelle?«, hatte Sibby gefragt. »Du meinst, oben beim Grif...«

»Genau«, hatte er sie hastig unterbrochen. »Bring eine gute Flasche Wein mit. Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch«, sagte Sibby. »Auch wenn du manchmal ganz schön seltsam bist.«

Dark war eine Stunde früher am vereinbarten Ort gewesen – hauptsächlich, um den Treffpunkt zu überprüfen. Mit seinen in mattem Gold schimmernden Kuppeln und den angestrahlten Mauern erinnerte das Observatorium an einen religiösen Versammlungsort. Im Grunde war es das auch: Menschen fanden sich hier ein, um hinauf zum Himmel zu schauen und über ihren Platz im Universum nachzudenken.

Sibby war pünktlich zur vereinbarten Zeit gekommen. Darks Bemühungen, unverfängliche Konversation zu machen, hatte sie rasch durchschaut und zunichtegemacht. Sie kannte ihn viel zu

gut.

»Nun hör schon auf«, sagte sie. »Was verschweigst du mir? Du zerrst mich hier rauf, an einen unserer Lieblingsplätze, und bist den ganzen Nachmittag merkwürdig still. Was ist los? Willst du mich verlassen?«

Dark blickte sie überrascht an. Das war typisch Sibby. Sie kam immer gleich zur Sache. Keine Spielchen, kein langes Herumreden.

»Ja«, sagte er leise.

Zuerst lächelte sie, bis sie in sein Gesicht sah und erkannte, dass es kein Scherz war: Er wollte sie tatsächlich verlassen.

Der Ausdruck auf ihrem Gesicht brannte wie tausend glühende Nadeln in seinem Herzen. Er raubte ihm den Atem und schmerzte ihn so sehr, dass er sich schließlich wegdrehte und auf Los Angeles hinunterblickte.

»Hör mal«, sagte Sibby, »wenn das deine Vorstellung von einem Scherz ist ...«

Er wandte sich ihr wieder zu. »Nein, ist es nicht.«

Sibby suchte in seinen müden Augen nach den kleinen Zeichen, die nur Liebende – Seelenverwandte – sehen können. Als sie sah, dass er die Wahrheit sagte, wurden ihre eigenen Augen kalt. Tot.

Dark streckte die Hand aus und berührte ihren Arm. Er war steif und reglos.

»Wir haben heute Morgen die zerbrochene Scheibe aus unserem Haus im Labor untersuchen lassen.«

Sibby reagierte nicht. Ihre Miene war so starr wie die Oberfläche eines zugefrorenen Sees.

»Die rekonstruierte Scheibe zeigt, dass gestern Nacht jemand einen Glasschneider benutzt hat, um ins Haus einzubrechen. Anschließend hat er die Scheibe eingeworfen, um es zu vertuschen.« Immer noch keine Reaktion. Sibbys Miene war kälter als arktischer Permafrost. Drangen seine Worte überhaupt zu ihr durch?

»Dieser Kerl, dieser kranke Hurensohn ... er hat auch die Uhr in unserer Auffahrt zurückgelassen. Er hat die Fensterscheibe eingeworfen. Er hat sich mit einem Glasschneider Zutritt verschafft, ist irgendwie an den Hunden vorbeigeschlichen und war mehr als eine Stunde im Haus. Du hast die ganze Zeit geschlafen. Er war noch im Haus, als ich zurückgekommen bin.«

»Nein«, sagte sie kalt.

»Nein? Was soll das heißen?«

»Ich habe einen leichten Schlaf. Niemand hätte sich unbemerkt in unser Haus schleichen können.«

»Sibby, die Forensik irrt sich nicht. Das Fenster wurde *von innen* eingeschlagen. Vielleicht war er sogar bei dir, in deinem Schlafzimmer.«

»Du hättest dich jetzt mal hören müssen. Wie du >In deinem Schlafzimmer< gesagt hast. Als hättest du mich bereits verlassen.«

Dark hatte nicht die Zeit, es ihr zu erklären. Und jetzt sah er auch seinen Fehler. Er hatte sie mit einer glücklichen Erinnerung verlassen wollen – der glücklichsten, die angesichts der Umstände möglich war. Ihr Lieblingstreffpunkt. Aber wahrscheinlich wäre es überall so gekommen: erst Erschrecken, dann Verwirrung, dann Zorn, der einen machtvollen Abwehrmechanismus aktivierte.

Gnade Gott dem, der es wagte, Sibbys mentale Schilde zu durchbrechen.

So hatte sie es schon bei der Scheidung ihrer Eltern gemacht, als sie erst dreizehn Jahre alt gewesen war. Und auch, als man sie mit siebzehn im Schlafsaal vergewaltigt hatte.

Deswegen konnte Sibby ihn bedingungslos lieben. Sie wusste, wie sie sich zu schützen hatte, selbst wenn der Himmel über ihr einstürzte.

Was genau in diesem Moment der Fall zu sein schien.

Sibby erhob sich, während Dark weiterredete.

»Ich habe deine Sachen gepackt und an einen sicheren Ort bringen lassen«, sagte er. »Die Hunde wurden bereits abgeholt, und ...«

Sibby hörte ihm gar nicht mehr zu. Sie wollte nur noch weg. Sie war bereits ein paar Schritte weit gekommen und bewegte sich mit überraschender Schnelligkeit auf die Treppe zu, als Dark reagierte. Er sprang hinter ihr her und nahm ihre Hand, doch sie riss sich los.

»Bitte, hör mir zu, Sibby«, beschwor er sie. »Dein Leben ist in Gefahr. Das ist der einzige Grund, weshalb ich ...«

Doch es war zu spät. Die Schilder waren hoch, und Sibby war verschwunden.

*Weiter, dachte Sibby. Nichts wie weg von hier. Über die Wiese, zum Wagen und runter von diesem verdammt Hügel.*

Ein paar Schritte weiter wäre sie beinahe gestolpert und hätte sich um ein Haar den rechten Knöchel verstaucht, doch sie fing sich wieder. Sie würde nicht stürzen, nicht jetzt. Sie würde einen Weg finden, wie es von hier aus weiterging. Sich für eine Weile verkriechen ... vielleicht bei ihrem Vater. Er wohnte nur eine Stunde von hier, die Küste rauf. Sibby war überrascht, wie schnell der Plan sich in ihrem Kopf herausbildete, noch während sie über den Platz zu ihrem Wagen rannte.

*Dein Leben ist in Gefahr, hatte Dark gesagt. Wusste er denn nicht, dass man in einer Krise, und möchte sie noch so schlimm sein, zusammenhielt?*

Sibby stieg in den Wagen, klemmte sich hinters Steuer und drehte den Zündschlüssel.

Sie schaltete durch die Gänge und lenkte den Wagen den Berg hinunter.

Ihre Wut wich Gewissensbissen. Denn sie hatte Dark heute Morgen nicht alles gesagt. Sie hatte ihm verschwiegen, dass ihr Schlaf in der vergangenen Nacht eigenartig tief gewesen war.

Und sie hatte es nicht über sich gebracht, ihm zu gestehen, dass ihr Körper geschmerzt hatte.

Auch an intimen Stellen. Sie hatte sich *wund* gefühlt.

Und was Sibby sich bis zu diesem Moment selbst nicht eingestanden hatte: Es war nicht das erste Mal gewesen. Dark ließ ihr ein paar Sekunden Vorsprung; dann überquerte er die Wiese, stieg in seinen Yukon und jagte den gewundenen Hollywood Drive hinunter. Nicht, um Sibby umzustimmen – das spielte im Moment die geringste Rolle. Jetzt kam es erst einmal darauf an, sie aus L. A. wegzuschaffen, aus der Reichweite dieses kranken, mörderischen Ungeheuers, das es offenbar auf sie abgesehen hatte.

*Sieh dich an, Sibby. Wie sehr du dich bemühst, deine Emotionen unter Kontrolle zu halten, selbst im Privaten. Du kannst dich nicht einmal entspannen, wenn niemand dir zusieht, dachte*

Sweegel hinter den Monitoren im Keller seines Schlupfwinkels.

*Aber einen gibt es, der dir zusieht. Und das bin ich.*

*Aber das kannst du nicht wissen, oder?*

Sibby jagte den Highway 101 hinunter. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit wechselte sie die Spur, um zu überholen, nutzte jede Lücke, trat das Gaspedal durch und jagte weiter. Sie wollte so weit wie möglich weg von Dark, vom Observatorium, von *allem* ... weg, nur weg.

Nachdenken konnte sie später.

Zum Beispiel über ihr Wundsein und was es zu bedeuten hatte.

Dark folgte ihr über den Highway 101, dann auf dem 110 quer durch die Stadt bis auf den 10, der zum Pacific Coast Highway führte. Von dort konnte Sibby zwei Richtungen einschlagen.

Entweder nahm sie die Ausfahrt zu ihrem Haus in Malibu, oder sie setzte die Fahrt in Richtung Norden fort. In diesem Fall konnte Dark sich ein wenig entspannen, denn es bedeutete, dass sie zu ihrem Vater fuhr, der mit Adleraugen über sie wachen würde.

Vor ihm war ein Meer roter Rücklichter, die in verschiedener Intensität leuchteten. Der Verkehr von Los Angeles war etwas Lebendiges, und Dark musste eingestehen, dass Sibby es besser

verstand als er, sich mit dem Wagen durch die Straßen zu schlängeln. Es kostete ihn alle Konzentration, nicht den Anschluss zu verlieren.

Sqweegel starnte fasziniert auf den Monitor, auf dem Sibbys Gesicht zu sehen war. Menschen gaben ihre Emotionen nicht allein durch Worte preis, sondern durch eine ganze Symphonie zuckender Gesichtsmuskeln. Man konnte sich einen Film ohne Ton anschauen und der Handlung dennoch fast lückenlos folgen. Die Details spielten keine Rolle; es waren Empfindungen wie Angst, Schmerz oder Verwirrung, die sich auf den Gesichtern der Schauspieler spiegelten und die eigentliche Geschichte erzählten.

Doch Schauspieler waren kein Ersatz für das Echte.

Und um das Echte unbeschwert genießen zu können, musste man es geschickt anstellen. Moderne Fahrzeugelektronik machte es einfach. GPS-Empfänger fanden zunehmend Verbreitung, und es kostete Sqweegel keine Mühe, eine Überwachungskamera mit einem solchen Navigationsgerät zu verbinden und das drahtlose Signal für seine Zwecke zu nutzen. Genau das hatte er bei Sibbys Wagen getan.

Aber jetzt hatte er lange genug zugeschaut.

Es wurde Zeit, dass er in dem Film seine Rolle übernahm.

Sibby fuhr erschreckt zusammen, als ihr Handy die Anfangsnoten von »Personal Jesus« spielte. *O Gott. Wieso muss dieser Irre mir ausgerechnet jetzt eine SMS schicken?*

Sie wusste, dass sie die Nachricht ignorieren und sich stattdessen auf die Straße konzentrieren sollte, doch sie konnte nicht anders: Sie kramte das Handy aus der Tasche und warf einen Blick aufs Display.

**WAR SCHÖN, DICH WIEDER MAL ZU SEHEN GESTERN NACHT.**

Sibby musste die Nachricht zweimal lesen, bevor sie deren Sinn begriff – und beim zweiten Mal explodierte die Schlussfolgerung wie eine Bombe in ihrem Hirn.

*Gestern Nacht? Wieder mal?*

Zwei Sekunden lang war sie vom pulsierenden, hektischen Verkehr abgelenkt.

Aber zwei Sekunden waren eine zu viel.

Sibby trat mit aller Kraft aufs Bremspedal, doch es war zu spät, der Abstand zu gering. Beim Aufprall wurden Stoßstange und Kühlergrill verbeult. Eine Zehntelsekunde später wurde die Motorhaube aus ihrer Verankerung gerissen und krachte in die Windschutzscheibe. Glas splitterte. Sibbys Instinkte schrien ihr zu, noch fester auf die Bremse zu treten, als könnte sie auf diese Weise die Verzögerung verlängern, den Schaden irgendwie ungeschehen machen oder wenigstens minimieren. Doch sie war mit mehr als hundert Stundenkilometern unterwegs gewesen, und der Abstand war zu gering, als dass die Bremsen irgendetwas hätten bewirken können.

Einen weiteren Sekundenbruchteil später explodierte der Airbag in Sibbys Gesicht. Das Lenkrad verbog sich unter ihrem Griff, das Bremspedal brach unter ihrem Fuß, und die Lenksäule drückte sich ins Wageninnere, als wollte sie die Fahrerin durchbohren. Doch der Aufprall hatte Sibby nach links geschleudert, und so verfehlte die Lenksäule ihren Leib – und das Ungeborene darin – um wenige Zentimeter.

Die Fahrer- und Beifahrertür wurden aus den Angeln gerissen. Der Rücksitz brach aus der Verankerung und krachte von hinten gegen Sibbys Lehne. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits aus dem Wagen geschleudert worden. Sich überschlagend, flog sie durch die Luft, genau auf die Mittelplanke aus Beton zu, die ihre Spur von den entsetzten Fahrern auf der Gegenfahrbahn trennte.

Alles dauerte weniger als eine Sekunde. Es ging so schnell, dass Sqweegel den Daumen immer noch auf dem SENDEN-Knopf hatte.

Dark war einen halben Kilometer entfernt, doch es hätten ebenso gut tausend sein können. Er trat aufs Gaspedal und jagte durch den Verkehr wie ein Kamikaze-Pilot, der entschlossen war, schneller als jeder andere das Ziel zu erreichen, während rings um ihn her gehupt und geflucht wurde.

Dann ging es nicht mehr weiter. Dark bremste so heftig, dass der Yukon ins Schlingern geriet. Er sprang aus dem Wagen, noch ehe dieser vollständig zum Stehen gekommen war, und rannte zu Fuß weiter zur Unfallstelle, vielleicht ein Dutzend Wagenlängen voraus. Jeder Schritt fühlte sich an wie in einer sich rückwärts drehenden Laufmühle. Seine Fußsohlen brannten vom Asphalt, und er schien keine Luft mehr zu bekommen, so gierig und verzweifelt er auch atmete.

*Bitte, lass es nicht Sibbys Wagen sein*, dachte er gebetsmühlenartig, doch er wusste, dass es sinnlos war. Sekunden später hatte Dark das Wrack erreicht.

Es war Sibbys Wagen.

Er sah aus wie das zerbrochene Spielzeug eines bösartigen Kindes. Ringsum lagen Fetzen aus Plastik und Metall, vermischt mit Gummiresten und Glassplittern.

Sibby lag inmitten der Wrackteile und rührte sich nicht.

Atmete nicht.

Dark sprang über den Kofferraum des zerstörten Fahrzeugs und kauerte sich neben ihr hin. Mit zitternden Händen nahm er ihren Kopf, bog ihn in den Nacken, blies Luft in ihren Mund, begann mit der Herzmassage – bis er den dunklen Fleck auf ihrem Leib bemerkte, der rasch größer wurde. *O Gott, nein!* Er zerrte sich das Hemd vom Leib, hörte die Nähte reißen, als es nicht schnell genug ging, und presste einen Fetzen auf ihren Leib.

Er wusste, dass die Muskeln, die einen Fötus einhüllten, außerordentlich stark waren, um das entstehende Leben zu schützen. Es brauchte eine Menge, um diesen Schutz zu durchbrechen. Doch das Blut hörte nicht zu fließen auf. Es breitete sich immer weiter aus, wie Tinte aus einem umgekippten Fass auf einer makellos weißen Tischdecke.

Die Überwachungskamera in Sibbys Wagen war völlig zerstört, doch damit hatte Sqweegel gerechnet. Er betätigte ein paar Tasten; Sekunden später hatte er die richtigen Verkehrskameras gefunden. Als die Bildübertragung wieder stand, kämpften sich Rettungswagen und Feuerwehr durch den Stau zur Unfallstelle vor.

»Keine Angst, Steeevieee«, sagte Sqweegel vergnügt, während er die Bemühungen des Mannes auf dem Monitor verfolgte. »Ganz in der Nähe ist ein Krankenhaus. Sie bringen die Schlampe schon rechtzeitig hin.«

Er streckte einen in weißes Latex gehüllten Finger aus und rieb über das verschwommene Bild Sibbys, als könnte er sie trösten.

»Wir wollen doch nicht, dass dem Baby etwas passiert.«

*Malibu, Kalifornien*

*21.14 Uhr*

*Das ist es also, was Menschen ein »richtiges Leben« nennen, dachte Riggins. Sie umgeben sich mit einer Menge hübscher Dinge.*

Vermutlich hätte er das ebenfalls gekonnt – allerdings mit dem Unterschied, dass alles in einem leeren Haus gestanden und Staub angesetzt hätte.

Die Spediteure schleppten soeben die letzte Kiste weg. Es war ein hiesiges Unternehmen, das Riggins online gefunden hatte und das sich *Starving Students* nannte, Hungernde Studenten. Der Name klang dämlich genug, um ehrlich zu sein. Riggins hatte die Nummer gewählt und gesagt, es handle sich um einen dringenden Auftrag, und dass er entsprechend gut zahlen würde. Er wusste nicht, ob die jungen Kerle tatsächlich Studenten waren, aber hungrig würden sie in dieser Nacht bestimmt nicht.

Und sie standen aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht mit Sqweegel in Verbindung. Riggins hatte die *Starving Students* willkürlich ausgewählt. Ihr Name hatte auf einer Webseite mit Kleinanzeigen gestanden.

»Das war alles?«, fragte Riggins.

»Ich glaub schon«, antwortete der Vorarbeiter.

»Okay«, sagte Riggins. »Folgen Sie diesem Wagen. Er wird Ihnen zeigen, wohin es geht.«

Es war ein ziviles Fahrzeug des FBI, in dem zwei Agenten saßen, die Riggins persönlich kannte und denen er vertraute, so gut es unter den gegebenen Umständen möglich war.

Die Fahrt ging zu einem privaten Lagerhaus, das Riggins ebenfalls willkürlich ausgesucht hatte. Wenn Sqweegel unbedingt herausfinden wollte, wo sich Darks Kram befand – viel Vergnügen. Sollte dieser Irre suchen, bis er schwarz wurde.

Weil Dark seine Habseligkeiten nur unter einer Bedingung wieder in Besitz nehmen würde: wenn Sqweegel tot war.

Andernfalls war Dark selbst tot.

Riggins fühlte sich ein bisschen seltsam wegen dieser Aktion, auch wenn es das Richtige war.

Zum einen war es die ehrliche Sorge um Dark und Sibby. Wenn Sqweegel einmal den Weg in ihr Haus gefunden hatte, würde er es ungestraft wieder und wieder tun. Weder Dark noch Sibby konnten gefahrlos auch nur eine einzige weitere Nacht in diesem Haus verbringen.

Auf der anderen Seite wollte Riggins, dass Dark sich zu hundert Prozent auf den Fall konzentrierte, sonst kostete es ihn das Leben. Doch solange Sibby sich in der Nähe aufhielt, war das unmöglich. Nein, es war besser, sie bei ihrem Vater unterzubringen, solange Sqweegel auf freiem Fuß war.

Der Umzugslaster fuhr los. Riggins ging ein letztes Mal mit einer Taschenlampe durchs Haus, um ganz sicherzugehen, dass er auch nichts übersehen hatte und dass alles eingepackt war.

Gerade wollte er das Haus absperren, als er oben ein Geräusch hörte.

Tropfendes Wasser.

Es wäre keine Überraschung. Das sähe ihm ähnlich. Sich in einem gottverdammten Schuhkarton zu verstecken und geduldig zu warten, bis alle gegangen waren, um dann, im letzten Moment ... *Verdammter kranker Freak.*

Riggins zog seine Waffe. Beinahe hoffte er, dass der Irre sich da oben versteckte.

Beinahe.

Langsam, so leise er konnte, stieg er die Treppe hinauf. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Das Tropfen war inzwischen lauter geworden und klang wie das stete Rauschen aus einem Wasserhahn.

Riggins schlich über den Flur. Näherte sich dem Geräusch des fließenden Wassers.

Und wenn es einer von den Spediteuren war, der sich die Hände wusch, nachdem er gepinkelt hatte? Vielleicht hatte er sich in seiner kleinen iPod-Welt verloren, während seine Kollegen bereits losgefahren waren.

Aber nur weil der Kerl ein Trottel war, verdiente er keine Kugel in den Kopf.

Riggins blieb stehen.

»FBI!«, rief er.

Keine Reaktion.

Das Wasser rauschte weiter. Das Geräusch kam aus dem Schlafzimmer, und es wurde immer lauter. Übersprudelnd.

Riggins legte das Ohr an das kalte Holz. Lauschte.

Es war eine Badewanne, die voll Wasser lief.

Riggins machte einen Schritt zurück. *Jetzt oder nie.* Er trat mit voller Wucht gegen die Tür, direkt neben dem Knauf. Die Tür flog auf. Riggins sprang ins Zimmer. Wirbelte herum, zielte nach links, nach rechts.

Die Luft im Bad war gesättigt von Wasserdampf. Riggins checkte die Toilette. Nichts.

Er drehte das heiße Wasser ab. Wartete, dass der dichte Dampf sich ein wenig legte. Ein paar vereinzelte Wassertropfen fielen in die Wanne.

*Plitsch.*

*Plitsch.*

*Platsch.*

Das Geräusch ließ Riggins herumwirbeln. Dort, auf dem weiß gefliesten Boden, klebte eine winzige Vogelfeder. Dark und Sibby hatten keine Vögel. Die Hunde hätten wahrscheinlich Jagd darauf gemacht.

Was also hatte die Feder dort zu suchen?

Behutsam nahm Riggins den harten Kiel zwischen Daumen und Zeigefinger und hob die Feder auf Augenhöhe. Ein stumpfes Grau mit einem rötlich braunen Schimmer an den Rändern.

Riggins war alles andere als ein Vogelexperte – er wusste, dass einige fliegen konnten und andere nicht und dass es welche gab, die mit Soße und Füllung ausgezeichnet schmeckten. Doch es gab Leute bei der Special Cirls, die anhand der Feder sagen konnten, zu welcher Art das Tier gehört hatte. Sogar das Geschlecht konnten sie bestimmen.

Aber das war es nicht, worüber Riggins sich den Kopf zerbrach. Die Frage war vielmehr: Hatte Sqweegel die Feder hinterlassen? Das wäre sehr eigenartig. Der Freak, der nie auch nur eine Hautschuppe an einem Tatort hinterlassen hatte, lässt plötzlich eine Vogelfeder zurück? Nein. Es musste eine andere Erklärung geben.

Vielleicht war ein Vogel durch die zerbrochene Scheibe ins Haus geflogen. Vielleicht war er eine Zeitlang hier im Bad umhergeflattert, bevor er in einen anderen Teil des Hauses geflüchtet war. Doch wenn es so war, warum gab es dann nirgendwo sonst Spuren? Oder weitere Federn?

Schließlich hatte er Darks und Sibbys Sachen persönlich gepackt.

Vielleicht war es doch dieses Ungeheuer gewesen. Vielleicht hatte Sqweegel endlich seinen ersten Fehler begangen.

Während Riggins über diese Möglichkeit nachdachte und das Bad nach weiteren Federn absuchte, klärten sich die Dunstschwaden. Riggins blickte zufällig zum Spiegel – und erstarnte.

Da stand eine Zahl, wie von Kinderhand auf das Glas gemalt.  
Rasch stand er auf, nahm sein Handy und schoss ein Foto, ehe die Schrift verschwinden konnte.  
Dann wählte er eine Nummer.

UM DEN KILLER ANZURUFEN, GEHEN SIE AUF  
DIE WEBSEITE **WWW.LEVEL26.COM** UND GEBEN  
DORT DEN CODE EIN: **ONEADAY**



*Socha Medical Hospital, Los Angeles*  
22.05 Uhr

Dark saß im Warteraum, als Riggins eintraf. Er sah verschwitzt und atemlos aus. Offensichtlich war er nach der SMS so schnell hergekommen, wie er konnte. Wie es schien, hatte er unterwegs einige Anrufe getätigt.

»Wir haben zwei Beamte vor ihrem Zimmer, vierundzwanzig Stunden am Tag«, sagte Riggins.  
»Außerdem habe ich bereits ein Team damit beauftragt, das Autowrack auf Spuren zu untersuchen.«

Dark hörte nur mit halbem Ohr zu. Er wusste, dass Riggins ihn zu beruhigen versuchte. *Keine Bange, wir haben alles unter Kontrolle. Ihr wird nichts geschehen. Alles wird wieder gut.* Die üblichen Lügen.

Stattdessen war Dark in Gedanken in einem anderen Teil des Krankenhauses, wo Ärzte fieberhaft um Sibbys Leben kämpften. Sie war an einen intravenösen Tropf angeschlossen, ihre Beine waren in Verbände gehüllt, und in ihrem Mund steckte ein Plastikschlauch. Man hatte sie ausgezogen und sofort mit den stabilisierenden Maßnahmen angefangen. Und es gab eine Menge zu stabilisieren: den Kopf, das Herz, die Lungen. Außerdem hatte sie innere Blutungen.

Nun lag sie auf einem Operationstisch, während Ärzte und Schwestern verzweifelt versuchten, ihr Leben und das ihres Babys zu retten.

Dark atmete langsam ein, und seine Nase füllte sich mit dem ätzenden Geruch von Desinfektionsmitteln. Er versuchte sich in den Operationssaal zu versetzen, um bei Sibby zu sein. Ihr zu zeigen, dass sie nicht allein war. Doch es gelang ihm nicht, die Stimme aus seinem Kopf zu vertreiben, die er soeben gehört hatte. Die Worte vom anderen Ende der Telefonnummer, die Riggins im Bad auf dem Spiegel gefunden hatte. Der kindliche und doch unheilvolle, bedrohliche Klang. Eine Stimme, wie Dark sie nie zuvor gehört hatte.

Die Stimme seines Feindes.

*One a day will die  
Two a day will cry  
Three a day will lie  
Four a day will sigh ...<sup>1</sup>*

Wieder und wieder rezitierte er diesen Reim. Er klang wie ein verrücktes Kinderlied. Die Verse kamen Dark irgendwie vertraut vor, doch er wusste, dass er den Reim bestimmt nicht auf einem Spielplatz gehört hatte. Woher also kannte er ihn?

Damals, als er noch auf der Jagd nach Sqweegel gewesen war, hatte es immer nur Reliquien zweiter Klasse gegeben. Dark erinnerte sich an die Einteilung aus dem Unterricht an der katholischen Grundschule. Reliquien zweiter Klasse waren Gegenstände, die von einem Heiligen berührt worden waren. Bibeln, zum Beispiel. Ein Kruzifix. Ein Fetzen von einem Hemd oder einem Gewand. Sqweegels Reliquien zweiter Klasse waren entstellte, zerfetzte, gefolterte Leichen. Botschaften, geschrieben mit dem Blut seiner Opfer. Schränke und Kammern, in denen er sich versteckt gehalten hatte.

Aber niemals, *niemals* war es etwas von Sqweegel selbst. Er war immer viel zu vorsichtig gewesen. Viel zu methodisch.

Mit anderen Worten: Es gab keine Reliquien erster Klasse. Keine Teile des Heiligen selbst. Keinen Knochensplitter. Keine Haarsträhne. Kein Stück von einem Finger- oder Zehennagel. Kein Hautgewebe. Keine Muskelfaser.

Doch jetzt, endlich, besaßen sie eine Reliquie erster Klasse von Sqweegel. Eine Stimmprobe. Nachdem Dark sie gehört hatte, fiel es ihm schwer, sie wieder aus seinen Gedanken zu vertreiben. Die Worte schienen sich in seine Gehirnwindungen einzubrennen und ihre eigenen kleinen Echokammern zu erschaffen. Man konnte die Quelle zum Verstummen bringen, doch man war machtlos gegen den nicht enden wollenden Hall.

*Five a day ask why*  
*Six a day will fry ...*<sup>2</sup>

Er sollte sich lieber auf Sibby konzentrieren. Auf ihr gemeinsames Kind. Er sollte keine geistige Energie auf diesen kranken Blödsinn verschwenden.

Riggins erzählte unterdessen munter weiter, wie er persönlich die Cops vor Sibbys Tür gewarnt hatte, nicht auf Sqweegels Tricks hereinzufallen. Er hatte dafür gesorgt, dass Sqweegel sich nicht unter einer Trage in Sibbys Zimmer einschleichen konnte. Oder in einem Röntgengerät. Die Wachposten würden alles kontrollieren, was größer war als ein Einmachglas. Verdammt, sie würden sogar die Einmachgläser kontrollieren, nur um ganz sicher zu sein.

Dark nickte, als würde er aufmerksam zuhören. In Wirklichkeit versuchte er, das verrückte Gedicht aus seinen Gedanken zu vertreiben.

Es schien, als wäre Sqweegels Stimme eigens dazu erschaffen worden, eine schwere physische Reaktion bei Dark hervorzurufen. Wie ein Grippevirus, das einen Wirt angreift. So sehr Dark sich auch bemühte – es war zu viel, um es einfach auszublenden.

*Seven a day ... Oh, my*<sup>3</sup>

Riggins berührte ihn am Arm.

»Dark? Die Ärzte sagen, dass Sibby eine ganze Weile hierbleiben muss. Warum verschwinden Sie nicht für ein paar Stunden, bis Sie wieder einen halbwegs klaren Kopf haben? Ich bleibe hier und passe auf.«

Dark nickte widerstrebend. Dann ging er den breiten, überfüllten Flur hinunter und verließ das Krankenhaus. So sehr er auch nachdachte, ihm fiel nur ein Ort ein, zu dem er konnte.

<sup>1</sup>Einer am Tag wird sterben,  
zwei am Tag weinen,  
drei am Tag lügen,  
vier am Tag stöhnen ...

<sup>2</sup>Fünf am Tag fragen warum,  
Sechs am Tag werden brennen ...

<sup>3</sup>Sieben am Tag ... du meine Güte

### *Irgendwo in Los Angeles*

Sqweegel schraubte den Metallverschluss ab und legte ihn neben sich auf den Boden. Dann drehte er den roten Metallzylinder auf den Kopf. Das weiße Pulver – Natriumbikarbonat – rutschte heraus und landete mit einem dumpfen, raschelnden Geräusch auf dem Boden. Ein paar schnelle Wischer mit dem Lappen, und der größte Teil des Pulvers war heraus. Es musste nicht perfekt sein. Normalerweise hätte Sqweegel sich daran gestört. Er hätte sich auf jedes verbliebene Körnchen gestürzt, und es hätte damit geendet, dass er stundenlang das Innere des Behälters ausgewischt hätte.

Nicht so an diesem Tag. An diesem Tag war keine Zeit dafür. Er überzeugte sich, dass er einigermaßen gründlich gearbeitet hatte; dann ging er zum nächsten Schritt über.

Sqweegel nahm ein Stück transparenten Schlauch zwischen die Lippen und schob das andere Ende in einen rostigen Metallkanister. Dann saugte er am Schlauch, bis die Flüssigkeit in seinem Mund war, nahm den Schlauch heraus, presste rasch den Daumen auf das obere Ende, hielt es über den roten Zylinder und nahm den Daumen weg.

Die Flüssigkeit plätscherte munter in den Kanister. Es war ein herrliches Geräusch. So herrlich wie die kräftigen Dämpfe, die ihm in die Nase stiegen.

All das erinnerte ihn daran, wie er einmal hinten in einem Kombi gelegen und gelauscht hatte, als ein Vater oder ein College-Junge oder sonst jemand den Tank des alten Familien-Pickups für eine lange Fahrt über den Highway gefüllt hatte. Eine Fahrt, die nie geendet hatte.

Genug für jetzt. Sqweegel wusste, dass er sich rasch in den eigenen Erinnerungen verlieren konnte. Ein Geräusch, ein Geruch reichten manchmal schon.

Außerdem gab es noch vier weitere Behälter vorzubereiten.

Wenn die Arbeit abgeschlossen war, wenn die Verschlüsse mit den Druckanzeigen und Schläuchen und Ventilen wieder aufgeschraubt waren, standen fünf Feuerlöscher einsatzbereit auf dem Boden.

Sqweegel hatte noch immer ein wenig Flüssigkeit im Mund, übrig geblieben vom letzten Behälter. Er nahm ein Einwegfeuerzeug aus seiner Werkzeugtasche. Schlug es an. Spie die Flüssigkeit über die Flamme und

*Wuuuuuuusch!*

Eine Sekunde lang erhellte der Feuerball den Raum. Die Rollstühle. Die Metallschränke. Den gefliesten Boden. Die eintönige Farblosigkeit eines Lagerraums, der in der alltäglichen Hektik der Stockwerke darüber beinahe in Vergessenheit geraten war.

Ein Lagerraum, in dem man beispielsweise alte Feuerlöscher aufbewahrte. Und Metallkanister mit Benzin für die Notstromaggregate.

Die Art von Lagerraum, die weder durch dicke Schlösser noch durch Sicherheitsleute geschützt wurde.

*Hollywood, Kalifornien*  
22.43 Uhr

Dark blickte hinauf zu dem großen, von hinten beleuchteten Kreuz. Für einen kurzen Moment fühlte er sich wieder wie ein kleiner Junge. Wie damals, als er zum ersten Mal von Gott gehört hatte.

Er war drei Jahre alt gewesen und hatte staunend in der Kirche gestanden, als sein richtiger Vater ihm gesagt hatte: *Solange du zum lieben Gott betest, wird immer alles wieder gut.* Dark dachte an Sibby auf dem Operationstisch und an Riggins, der über sie wachte, und fragte sich, wo sein Vater jetzt sein mochte. Er hatte ihn seit mehr als dreißig Jahren nicht gesehen, und seine Erinnerungen an ihn waren verschwommen und lückenhaft. Trotzdem hatte er den Gottesglauben seines Vaters stets behalten, und er hoffte inbrünstig, dass er diesmal dafür belohnt wurde. Auch sein Adoptivvater war ein religiöser Mann gewesen. Glaube, so hatte er einmal erklärt, Glaube ist alles. Und es gab mehr als genug Geschichten in der Bibel, die die Macht des Glaubens verdeutlichten. Abraham, der im Begriff war, seinen eigenen Sohn zu opfern. Jonas, gefangen im Bauch eines riesigen Wals. Hiob, der endlose Foltern ertragen hatte. Am Ende war es ihr Glaube, waren es ihre Gebete gewesen, die sie gerettet hatten. Und in diesem Glauben war Dark aufgewachsen.

Wovon die Erwachsenen einem nichts erzählten, waren die vielen Haken an der Sache. Damit warteten sie, bis man ein bisschen älter geworden war.

Dark stieg aus dem schwarzen Yukon, betätigte die Zentralverriegelung und näherte sich dem Eingang der Hollywood United Methodist Church auf der Franklin Street. Er war nicht als Methodist erzogen worden, doch er besuchte diese Kirche von Zeit zu Zeit. Vielleicht lag es daran, dass sie mitten in Hollywood stand, nur ein paar Blocks entfernt von Grauman's Chinese Theatre und den blitzenden Neonlichtern und den Open-Air-Malls mit den riesigen babylonischen Elefanten, die den Großen Filmgott anbeteten. Wenn man auf einem Balkon stand und hinaufblickte zu dem riesigen HOLLYWOOD-Schriftzug, war die United Methodist Church fast immer im Blickfeld. Es war wirklich erstaunlich.

Die Kirche war ein anonymer Ort. Dark war kein regelmäßiger Besucher, und er kannte niemanden hier.

Er ging nie zu Gottesdiensten. Er zog es vor, allein zu sein. Nur in der Einsamkeit konnte er seine Gedanken ordnen.

Im Innern der Kirche herrschte Totenstille. Jeder Schritt hallte von den Marmorwänden wider. Vorn beim Altar verharnten sechs Priester mit geneigten Köpfen und beteten leise. Links stand ein einzelner Mann in einem Gehrock vor einer Reihe Kerzen und zündete mit einem langen Streichholz eine nach der anderen an. Als er fertig war, legte er das Streichholz zur Seite, blieb für einen Moment mit geneigtem Kopf stehen und verließ dann das Gotteshaus. Vielleicht war er einer der letzten Gläubigen in Hollywood.

Zu denen auch Dark gehörte.

Er glaubte fest an Gott. Nichts von all dem Schlimmen, was in seinem Leben geschehen war, hatte ihm die Überzeugung nehmen können, dass es im Universum etwas wie einen Gott gab. Doch er war nicht ganz so sicher, was Gottes Güte und Barmherzigkeit anging.

Man konnte beten. Man konnte glauben. Man konnte ein ganzes Leben dem einen einzigen Ziel widmen, Gutes zu tun. Man konnte sein Bestes geben, um dieses Ziel mit dem Wunsch in Einklang zu bringen, ein guter Vater zu sein. Ein guter Ehemann. Man konnte sich artig dreimal am Tag die Zähne putzen und regelmäßig Zahnseide benutzen. Man konnte alten Damen über die Straße helfen. Man konnte sämtlichen Lastern und Exzessen entsagen.

Und doch konnte Gott einem alles nehmen.

Oder schlimmer noch: zulassen, dass es genommen wurde.

Das war kein Gott für Dreijährige. Das war der wahre Gott. Unmaskiert. Ein Gott, der übernatürliche Gleichgültigkeit zeigte.

Das war der größte Haken.

Trotzdem versuchte Dark, mit Gott zu sprechen.

Er kniete sich mitten in das Meer aus Kirchenbänken und sprach ein Vaterunser. Konzentrierte sich auf die Worte. Mit aller Inbrunst, denn ein auswendig gelerntes Rezitieren ist nicht das Gleiche wie Beten. Wäre es so, könnte jeder Roboter beten.

Je mehr Dark sich auf die Worte zu konzentrieren versuchte, desto mehr musste er an Sibby denken. *Dein Wille geschehe.* Was war Sein Wille? Ihr zerschundener Leib auf dem heißen Asphalt von Los Angeles?

*Unser tägliches Brot gib uns heute ... Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.*

Dark betete, so inbrünstig er konnte; dann ließ er seine Gedanken schweifen. Vielleicht würde Gott jetzt endlich mit ihm reden. Vielleicht hatte er genügend Gleichgültigkeit gezeigt, und er würde sehen, was passiert war, und sagen: *Oh, du bist es. Ich habe nicht mehr an dich gedacht, seit du drei Jahre alt warst ...*

Aber nein. Nichts. Nichts als Totenstille in der Kirche. Dark hörte seine Gelenke leise knacken, als er auf der Kniebank das Gewicht verlagerte.

Gott war nicht in der Stimmung, ihm zuzuhören. Heute nicht.

Dark erhob sich und blickte zu den sechs Priestern, die immer noch in Andacht versunken waren. Vielleicht hatten sie einen direkten Draht zu Gott gefunden. Vielleicht machten sie es besser als er.

Er ging nach hinten und starnte auf die Kerzenreihe, die der letzte wahre Gläubige Hollywoods wenige Minuten zuvor angezündet hatte. Sie erhellt eine Statue von Jesus Christus am Kreuz. Die Statue war drei Meter hoch und handgeschnitzt.

Funktionierte es *so*? Musste man leiden wie kein Mensch zuvor, um auch nur ein Nicken von Gott zu erhalten?

*Vielleicht hilft es ja, wenn Sein Sohn ein gutes Wort einlegt.*

Unvermittelt, ohne bewussten Gedanken, sank Dark auf die Knie.

»Bitte, nimm sie mir nicht«, sagte er leise. »Bitte, tu dem Baby nichts. Sie sind unschuldig. Wenn du jemanden zu dir holen willst, dann nimm mich. Mit meiner Seele musst du kein Erbarmen haben ...«

Die Worte sprudelten nur so hervor.

Dann verstummte er, erhob sich, bekreuzigte sich und verließ die Kirche.

Ein paar Minuten später brannten Jesus' Füße.

Ein ganz normales Streichholz, an den linken Zeh gehalten, war alles, was dazu nötig war. Farbe auf trockenem Holz. Es war kein Wunder – ganz im Gegenteil, es war kinderleicht.

Die Flammen fraßen sich entlang der mit Brandbeschleuniger voll gesogenen Spur, die zu den Opferkerzen am Fuß des Kreuzes führte.

Das Feuer loderte erst auf, nachdem Dark die Kirche verlassen hatte – so, wie es geplant war. Hätte Dark den Rauch gerochen, wäre er geblieben und hätte nach einer Möglichkeit gesucht, zu verhindern, was geschehen musste. Und es ging nicht darum, Dark gegen einen Brand kämpfen zu lassen.

Nein, Dark sollte sich umdrehen und einen Blick in die lodernde Hölle werfen, die sich hinter ihm aufgetan hatte.

Sqweegel ließ das Streichholz in das Opferkästchen fallen; dann schlich er die Marmortreppe ins Chorgestühl hinauf, um einen besseren Ausblick zu haben. Er trug noch immer den Gehrock.

Nun zog er ihn aus. Er wollte, dass der Schöpfer ihn sah, wie Er ihn erschaffen hatte.

*In all seiner Pracht.*

Einer der sechs Priester vorn beim Altar hörte das prasselnde Geräusch. Er blickte nach rechts. Dann zur Decke hinauf. Und dann, aus irgendeinem Grund erst ganz zum Schluss ... *Ah, siehst du, Vater? Wie mutig du bist. Ja, das Geräusch kommt aus dem hinteren Teil der Kirche. Aus der Ecke, wo die Opferkerzen stehen. Wir sind das Licht der Welt, verkünden diese Kerzen.*

Zugleich waren sie fantastische Brandbeschleuniger.

Bis der Priester sich aufgerichtet und seinem Nebenmann auf die Schulter geklopft hatte, war die handgeschnitzte Jesus-Statue vollkommen in Flammen gehüllt.

*Hier ist dein Zeichen,* dachte Sqweegel.

Der Ausblick vom Chorgestühl herunter war perfekt für das Ballett aus Panik und Entsetzen, das nun folgte: Fassungslose Priester, die kopflos um eine Reihe von Bänken herum trampelten. Alle rückten näher, um das vermeintliche Wunder in Augenschein zu nehmen. Nur einer von ihnen dachte praktisch. Er warf sich herum und rannte zu den Feuerlöschen in der Sakristei.

In der Zwischenzeit näherten sich die fünf anderen Diener Gottes dem Feuer, das rasch größer wurde, als könnten sie die Flammen mit ein paar Spritzern Weihwasser löschen.

Der sechste Priester kam nun aus der Sakristei zurück, in jeder Hand einen Feuerlöscher. Er rief seinen Glaubensbrüdern etwas zu und gab einen der Feuerlöscher weiter.

Nun wichen Glaube, Verwunderung und heiliges Entsetzen der kühlen Logik: Sie mussten das Feuer löschen, bevor es auf die ganze Kirche übergreifen konnte, die eine Menge altes, trockenes Holz enthielt.

Der sechste Priester handelte als Erster. Er zog den Sicherheitssplint, zielte mit der Düse auf die Füße der Holzfigur und drückte den Griff. Doch es war kein Natriumbikarbonat, das der Feuerlöscher versprühte. Es war Benzin.

Eine dünne feurige Linie kroch den Benzinstrahl entlang und in den Feuerlöscher ...

*WUMM!*

Der Metallbehälter explodierte in den Händen des Priesters, und der entstehende Feuerball hüllte ihn und seine beiden ihm am nächsten stehenden Kollegen ein.

Der Priester mit dem anderen Feuerlöscher hatte nicht gesehen, wie es zu der Katastrophe

gekommen war. Er hatte die Explosion gehört und sah nun, wie seine Brüder von lodernden Flammen eingehüllt wurden. Doch in diesem winzigen Augenblick dachte er vermutlich, es sei eine Bombe gewesen. Oder eine Gasexplosion.

Jedenfalls gab es keinen Grund, den Feuerlöscher zu verdächtigen, den er in Händen hielt – das Einzige, das seinen Brüdern jetzt noch das Leben hätte retten können. Ein Stoßgebet schreiend, riss der Geistliche den Sicherheitssplint heraus, sprang zum ersten brennenden Priester und drückte den Auslöser.

Er kam genau bis »O himmlischer Vater«, bevor die Explosion ihn zerfetzte. Kopf und Schultern flogen himmelwärts, während der Rumpf zurück ins Hauptschiff geschleudert wurde.

Sweegeel beobachtete das Geschehen aus zehn Metern Höhe. Er spürte, wie die reinigende Hitze über sein Gesicht spülte. Der süße Duft von brennendem Fleisch stieg ihm in die Nase.

Das war ja noch viel besser, als er es sich ausgemalt hatte!

Er beobachtete die beiden verbliebenen Priester – die noch nicht lichterloh brannten –, wie sie nach einem Fluchtweg suchten. Es war erstaunlich, wie kühle Logik und Berechnung unter dem Ansturm der Angst zerbröckelten. Wie nackte, verstandlose Panik aufloderte.

Die Priester wandten sich in kopfloser Flucht zum Haupteingang, was ja auch das Vernünftigste war. Warum den weiten Weg durch die ganze Kirche zurück zur Sakristei flüchten, die Treppe hinunter in das Gewölbe unter der Kirche und zum angrenzenden Pfarrhaus, um das Gebäude durch eine Seitentür zu verlassen? Warum nicht den Ausgang nehmen, der nur wenige Meter entfernt war?

Nur dass die Eingangstüren von außen durch eine starke Kette verschlossen waren.

Sweegeel hatte die Kette angebracht, gleich nachdem Dark aus der Kirche verschwunden war. Genau an diesem Punkt versagte die Logik der beiden Priester. Nach dem ersten Versuch schon hätte ihnen klar sein müssen, dass die Türen sich niemals öffnen würden. Sie hätten das Rasseln der Kette hören müssen. Das dumpfe Schlagen der Kettenglieder gegen das massive Holz. Sie hätten erkennen müssen, dass dieser Weg nicht nach draußen führte. Sie hätten nach einem anderen Weg suchen müssen.

Doch sie waren zu sehr in Panik, um zu einer so einfachen Schlussfolgerung zu gelangen. Immer wieder rissen sie an den Türen, heulten und schrien, während die schweren Ketten gegen das Holz krachten. Als würde Gott ihre Schreie als *Gebet* interpretieren, als ein Flehen um göttliches Eingreifen. Ein Wink vom Himmel, und die Kette wäre verschwunden.

Doch Gott erhörte ihr Flehen nicht. Oder er verweigerte ihnen ihre Bitte. Denn die Kette blieb fest um die kunstvollen Messinggriffe gewickelt, und die Türen öffneten sich nicht.

Als die beiden Priester endlich die Vergeblichkeit ihres Tuns begriffen und durch den hinteren Teil der Kirche fliehen wollten, war es zu spät.

Sweegeel fuhr langsam davon. »Und die Hölle tat sich auf, und ihre Feuer waren voll Hunger«, murmelte er mit einem letzten Blick in den Innenspiegel.

*Socha Medical Hospital*  
23.31 Uhr

Wie er es versprochen hatte, saß Riggins im grell erleuchteten Wartezimmer und hielt Wache. Dark setzte sich neben ihn und drückte die Fingerspitzen gegen die Stirn.

»Gibt's was Neues?«, wollte er wissen.

»Nichts«, antwortete Riggins. »Sie ist immer noch im OP. Der Arzt hat für eine Sekunde den Kopf nach draußen gesteckt, wollte aber nicht mit mir reden. Wenn Sie möchten, page ich ihn noch mal an.«

»Ja.«

»Und Wycoff hat angerufen. Er wollte wissen, wieso wir Sqweegel noch nicht geschnappt haben – jetzt, nachdem Sie wieder dabei sind. Ich schwöre bei Gott, wenn ich mit diesem miesen kleinen Arschloch ein paar Minuten allein in einem Zimmer wäre ...«

»Ignorieren Sie ihn einfach«, sagte Dark. »Wir müssen uns auf die vor uns liegende Aufgabe konzentrieren.«

»Sie können ihn meinetwegen ignorieren, aber *ich* muss ihn jede Stunde anrufen und ihm Bericht erstatten.«

Dark ließ den Blick schweifen. Nichts im Wartezimmer hatte sich verändert. Die gleichen Gesichter. Der gleiche Stoß ungelesener Glamour-Magazine. Der gleiche Cocktail aus Schweiß, bitterem Kaffee und Verzweiflung. Der gleiche Fernseher, der gleiche Sender ...

... der in diesem Augenblick die Elf-Uhr-Nachrichten brachte.

Die weiße Bildunterschrift weckte Darks Aufmerksamkeit zuerst.

HOLLYWOOD UNITED METHODIST CHURCH.

Dann die Worte des Polizeichefs von North Hollywood, der in ein Mikro von KCAL9 sprach.

»... sechs Menschen ums Leben gekommen. Die Feuerwehr fand die Kirchentür verschlossen vor, sodass man davon ausgehen muss, dass die Opfer hilflos in der Falle saßen ...«

Dark glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Er war doch gerade erst dort gewesen! Wie lange mochte die Fahrt von dort nach hier gedauert haben? Zwanzig Minuten, zu dieser späten Stunde. Höchstens eine halbe Stunde.

Darks Blackberry summte. Er nahm das Gerät aus der Tasche und ging die Liste durch. Eine neue Nachricht. Er klickte sie an – und erstarrte.

UM DIE SMS VON SQWEEGEL ZU  
EMPFANGEN, GEHEN SIE AUF DIE WEBSEITE  
**WWW.LEVEL26.COM** UND GEBEN DORT DEN CODE  
EIN: **CROSSOUT**



*Socha Medical Hospital / Intensivstation  
Donnerstag, 12.09 Uhr*

Dark beobachtete die Geräte und lauschte dem Piepsen und Pulsieren, während er die Anzeigen verfolgte. Die Apparaturen erledigten ihre Arbeit effizient, leidenschaftslos und ohne Verstand. Ihre Aufgabe bestand darin, seine große Liebe am Leben zu halten.

Manchmal wünschte sich Dark, er wäre selbst eine Maschine. Dann wäre sein Tag mit den immer gleichen Funktionen ausgefüllt, ohne störende Gefühle, die die tägliche Routine behinderten. Mach deine Arbeit, halt dich in Schuss, bis du eines Tages den Geist aufgibst. Aber das war kein Problem, weil jeden Tag neue Geräte erschaffen wurden. Man war nicht unersetzlich. Nicht im großen Plan der Dinge.

Dann dachte er an Sibby und daran, dass er sich nur bei ihr gehen lassen, nur bei ihr Gefühle zulassen konnte. Und wie gut sich das anfühlte ... Wie viel mehr das Leben sein konnte, als bloß eine Abfolge automatischer Funktionen, bewirkt von Zahnrädchen in einer Maschine, die zu gigantisch war, um sie in ihrer vollen Größe sehen zu können.

Dark wusste, dass er ohne Sibby in einen solch stumpfsinnigen Zustand verfallen würde.

Es klopfte an der Tür, und der Chefarzt steckte den Kopf ins Zimmer. Er war ein Mann mit einer mächtigen Brust und seltsam schlanken Händen.

»Mr. Dark?«

»Ja.« Dark schlug die Augen auf. Er schaute nach unten und bemerkte erst jetzt, dass er Sibbys Finger gehalten hatte. Ihre Finger waren alles, woran er sich klammern konnte – wegen der IV-Nadeln in beiden Handrücken.

Eine Stunde zuvor hatte ihm der gleiche Chirurg im Wartezimmer mitgeteilt, dass die Operation »erfolgreich« verlaufen sei. Doch irgendwie hatte das Wort sich in diesem Kontext nicht richtig angehört. Der Chirurg hatte Dark erklärt, dass es gelungen sei, sämtliche inneren Blutungen zu stoppen, und dass das Baby stabil wäre ... für den Moment. Doch es gäbe ein weiteres Problem, das sie im Auge behalten müssten: einen Anstieg toxischer Substanzen in Sibbys Blut. Nach ein paar Untersuchungen würden sie mehr wissen. Bis dahin sollte Dark abwarten – und beten.

Wie die sechs Priester in der Kirche?

Hatten sie sterben müssen, weil Dark zufällig diese Kirche ausgewählt hatte, um ein paar Minuten Frieden zu finden? Hatte Sqweegel ihn beobachtet, wie damals in Rom? Mit dem Unterschied, dass Sqweegel diesmal gewartet hatte, bis Dark gegangen war? Oder hatte der Irre sich woanders versteckt gehalten und das Feuer mit einer Fernzündung ausgelöst, bevor er die Zeile *Six a day will fry* aus seinem verrückten Reim gestrichen hatte?

»Wir haben soeben die Untersuchungsergebnisse aus dem Labor erhalten«, fuhr der Chirurg fort.

»Die Leber Ihrer Frau versagt.«

»Was?«

»Wir vermuten, dass sie bei dem Unfall verletzt wurde.«

Dark blickte auf Sibby hinunter, die mit geschlossenen Augen dalag, umgeben von Schläuchen, Kabeln und Geräten.

»Normalerweise würden wir auf dem schnellsten Weg versuchen, das Baby zur Welt zu holen. Es ist weit genug entwickelt und hätte auch außerhalb der Gebärmutter beste Überlebenschancen.

Leider kommt ein Kaiserschnitt im Moment nicht in Frage. Wenn die Leber versagt, übersteht der Körper den Stress der Operation nicht. Das Risiko, dass Ihre Frau verblutet, ist extrem hoch.« »Welche Möglichkeiten gibt es?«, fragte Dark.

»Nicht viele, fürchte ich«, antwortete der Chirurg. »Die Uhr tickt. Wir könnten den Kaiserschnitt im unmittelbaren Anschluss an eine Lebertransplantation vornehmen – falls wir das Glück haben, rechtzeitig einen Spender zu finden. Aber ich will Ihnen nicht verschweigen, dass es ein äußerst komplizierter Eingriff ist, der nicht oft vorgenommen wird.«

»Und wenn er vorgenommen wird?«

Der Chirurg räusperte sich. »Verläuft er nur selten erfolgreich.«

Dark blickte in Sibbys bewusstloses Gesicht. Er wusste, was sie gesagt hätte: »Rettet das Baby. Es ist alles, was zählt.«

Doch er würde diese Entscheidung nicht treffen. Nicht, solange die Chance bestand, dass Sibby sich wieder erholte. Nicht, dass der Chirurg angedeutet hätte, dass diese Möglichkeit bestand.

Doch er kannte Sibby nicht und hatte keine Ahnung, was für eine Kämpferin sie war.

»Soll ich Ihre Frau auf die Liste der dringenden Transplantationen setzen?«, fragte der Chirurg.

»Wenn wir auch nur in Erwägung ziehen, es zu versuchen, muss das unverzüglich geschehen.«

»Wie viel Zeit hat sie noch?«, fragte Dark.

»Wir haben ein Fenster von ungefähr zweiundsiebzig Stunden. Es sei denn, ihre Wehen setzen vorher ein.«

»Setzen Sie sie auf die Liste«, entschied Dark.

Der Chirurg nickte und verließ das Zimmer.

Dark wandte sich wieder den Geräten zu, die Sibby am Leben erhielten. Maschinen mussten niemals Entscheidungen wie diese treffen. Für Maschinen gab es nur Einsen und Nullen – einfache Berechnungen, die weder moralisches noch emotionales Gewicht enthielten. Eine Maschine muss niemals zwischen einem ungeborenen Kind und der Liebe des Lebens entscheiden.

*Vergiss die Maschinen.* Er musste herausfinden, was Sibby wollte. Wieder ergriff er ihre Finger und rieb sie sanft. Ihre Haut war glatt und erschreckend kalt.

»Sibby«, sagte er leise. »Ich bin es. Ich habe nur ein paar Minuten, deshalb ... Ich wollte dir danken. Dafür, dass du mich zum glücklichsten Mann der Welt gemacht hast. Nichts von alledem ist deine Schuld. Wir haben uns ein wunderbares Leben aufgebaut. Wir werden ein wunderschönes Baby haben. Wir werden das hier durchstehen. Und ich werde alles tun, was ich kann, um es wiedergutzumachen.«

Er stockte, während er für einen Moment seine Gedanken sammelte.

»Ich liebe dich. Du bist das Einzige, wofür es sich zu sterben lohnt ... das Einzige, wofür ich lebe.«

Sibby war wach. Sie konnte Dark hören. Es war schrecklich für sie, weil sie sich nicht rühren konnte. Sie wusste nicht, wo sie war. Sie konnte nicht einmal ihren eigenen Arm spüren, geschweige denn bewegen.

*Ich habe nur ein paar Minuten, deshalb ...*

Sie lauschte, während er sich bemühte, die Worte zu finden, und sie konnte sich sein Gesicht vorstellen. Der Mund offen, dann wieder geschlossen, die Augen unablässig in Bewegung, wie gehetzt. Voller Angst, das Falsche zu sagen. Er war immer noch unendlich vorsichtig in ihrer Nähe, und sie hatte nie den Grund dafür verstanden. Am liebsten hätte sie laut aufgeschrien: *Du kannst nichts Falsches sagen! Sprich mit mir!*

Doch sie musste ihm ebenfalls etwas sagen. Ganz dringend, verzweifelt.

*Hilf mir aufzuwachen.*

*Ich muss dir von diesen SMS erzählen, die mein persönlicher Jesus mir schickt, und von all den*

*anderen Dingen, mit denen ich dich nie belästigen wollte ... erst jetzt wird mir klar, dass ich sie nicht hätte verschweigen dürfen.*

*Du zerbrichst dir bestimmt den Kopf, was auf dem Highway passiert ist, und das bringt mich um. Weil ich weiß, was passiert ist. Ich weiß es. Jemand ist hinter mir her, aber ich war zu stur, mit dir darüber zu reden.*

*Und jetzt hat er nicht nur mich, er hat auch unser Baby ...*

*Hancock Park, Los Angeles*

Sqweegel fuhr langsam auf den Parkplatz des Minimarkts und strich mit den Fingern über das Lenkrad. Das Latex blieb jedes Mal für einen winzigen Moment kleben, ehe es sich löste. Der vorherige Besitzer des Wagens – das Auto gehörte jetzt Sqweegel – hatte sich wahrscheinlich regelmäßig mit Hamburgern aus dem Drive-In vollgefressen, sich die Finger abgeleckt und dabei Fett über das ganze Lenkrad verteilt. Wenn Sqweegel den Wagen später auf einem leeren Parkplatz verbrannte, würde er ihn zugleich von all diesem Schmutz befreien. Genauso, wie er die Jugendlichen befreien würde.

Die vier hatten schon eine halbe Stunde lang vor dem Laden herumgelungert, bisher ohne Glück. Zu viele Penner, die nur schnell in den 7-Eleven sprangen, um Zigaretten oder Wasser, Milch oder Bier zu kaufen. Die Typen wichen beinahe ängstlich jedem Blickkontakt aus. Niemand parkte länger – bis auf einen heruntergekommenen alten Pinto in der letzten Tasche ganz links. Vielleicht war der Trottel hinter dem Lenkrad eingeschlafen. Vielleicht hatte er sein Bier bereits intus und wollte Nachschub holen, als die Müdigkeit ihn überwältigt hatte. So ein Arsch. Rob sprang auf sein Skateboard und ließ es bis zum Rand des Bürgersteigs rollen. So langsam wurde die Sache langweilig. Wenn sie herumsitzen und nichts unternehmen wollten, konnten sie das genauso gut zu Hause.

Schließlich verkündete Rick, er habe die Schnauze voll. Er stieß mit den drei anderen die Fäuste an, stieg auf sein Board und rollte davon. Die anderen riefen und johlten ihm hinterher. Plötzlich öffnete sich die Tür eines alten Pinto, und eine schlanke Gestalt stieg aus. Ein *Motherfucker* von Michael-Jackson-Doppelgänger, Kapuze hochgeschlagen, Gesicht vollkommen bedeckt. Zum Teufel, der Freak hätte *tatsächlich* Jackos Wiedergeburt sein können. Vielleicht zog er in Hancock Park auf der Suche nach neuen Freunden um die Häuser. Vielleicht würde er sie alle auf seine Neverland Ranch einladen, um mit ihnen Bubbles zu spielen und Schokoladenlimo zu trinken.

Natürlich war der Kerl bloß ein namenloser Penner, aber vielleicht war es trotzdem einen Versuch wert. Die Freaks, die Kiffer und Kokser waren immer einen Versuch wert. Rob erreichte den Fremden zuerst. Er schob die Hände tief in die Taschen seiner Shorts und schlenderte lässig heran.

»Yo, Mister. Sie kaufen uns Bier, wir spendieren Ihnen ein Sixpack, okay?« Der Freak drehte den Kopf in einer merkwürdig verrenkten Haltung, als wäre sein Hals der einzige sich bewegende Körperteil. Rob stand da und wartete auf Antwort, aber der Bursche schwieg. Rob kam der Verdacht, dass der Typ vielleicht taubstumm war oder so. Vielleicht trug er deswegen auch die komische Maske. Vielleicht waren seine Nase und sein Mund weggefault. Schließlich antwortete er doch.

»Ich trinke kein Bier«, sagte er. »Ich trinke Gin.«

»Hm. Okay, dann ...«

»Ich mache dir einen Vorschlag«, sagte der Typ. »Ich kaufe für euch das Bier, und ihr bezahlt mir den Gin.«

»Super, Mann!«, sagte Rob, fing sich aber rasch wieder. *Nicht so hastig. Du bezahlst diesem*

*Wichser seinen Stoff. Du darfst ihm vor Dankbarkeit nicht gleich um den Hals fallen.*

»Einverstanden«, sagte Rob.

Sqweegel betrat den Minimarkt und ging in die Getränkeecke. Er liebte es, selbst einzukaufen. Das tat er viel zu selten.

Seine weiße Latexhaut war vollkommen versteckt unter einem Trenchcoat, Handschuhen, einer langen Hose, einer Mütze und einer Sonnenbrille. Von hinten betrachtet sah er aus wie ein ganz normaler Mann. Von vorn konnte man vielleicht einen Schimmer Weiß *erahnen*, der einen stocken ließ – bis man sich wieder ins Gedächtnis rief, dass dies L. A. war. In dieser Stadt gab es zahlreiche Prominente, die inkognito herumliefen. Los Angeles war die Stadt der Sonnenbrillen und Maskeraden. Sqweegel fügte sich da nahtlos ein.

Erfreut stellte er fest, dass der Laden einen reichlichen Vorrat an Lager-Bier in Flaschen mit Schraubverschluss führte. Leicht und mit geringem Kraftaufwand zu öffnen und wieder zu verschließen. Insbesondere, wenn man Gummihandschuhe trug.

Sqweegel spähte zu den Überwachungskameras; dann wählte er zwei Sixpacks einer Biermarke, von der er glaubte, dass sie den größten Eindruck bei den Kids machte. Mit der flachen Hand drehte er die Flaschen in schneller Reihenfolge auf; dann zückte er aus einer eingenähten Tasche eine kleine medizinische Tropfflasche mit einer gelblichen Flüssigkeit darin.

*Tropf.*

*Tropf.*

*Tropf.*

Einen Tropfen für jede Flasche Bier. Mehr als genug. Die Flüssigkeit war illegal und extrem wirkungsvoll.

Sqweegel schraubte die Deckel wieder auf und drehte sie fest. Die Jungen würden nicht merken, dass die Flaschen schon einmal offen gewesen waren.

Sqweegel ging mit den Sixpacks zur Kasse und händigte das Bargeld mit behandschuhter Hand aus. Die Kassiererin schaute ihm flüchtig ins Gesicht; dann aber nahm sie kommentarlos das Geld. Das hier war schließlich Kalifornien. Solange der Typ mit der merkwürdigen Maske ihr keine Kanone an den Schädel hielt, interessierte es sie einen Dreck, was der Bursche sonst noch tat.

Minuten später war der Freak wieder draußen, eine große braune Papiertüte in den Händen.

*Volltreffer.*

Er blieb stehen, starre in die braune Tüte. »Scheint so, als gäbe es hier keinen Schnaps. Machen wir eine kleine Spritztour, okay? Suchen wir uns einen Schnapsladen, damit ihr euren Teil der Abmachung einhalten könnt.«

Er blickte wieder auf und schaute jeden der drei Jungen an. Er hatte unheimliche Augen, die wie kleine schwarze Murmeln aussahen. Rob hörte seine Kumpels »Ja, klar« sagen, doch er selbst war nicht sicher, ob es eine gute Idee war, zu dem Typen ins Auto zu steigen.

»He«, flüsterte er seinem Freund Chris zu. »Meinst du wirklich, wir sollten zu einem Fremden in den Wagen steigen?«

Chris bedachte ihn mit einem vernichtenden Blick. »Wie alt bist du? Hast du Angst, dass er dir ein Bonbon anbietet?«

»Nee. Es ist nur ...«

Chris beugte sich vor, die Hand auf Robs Schulter.

»Sei keine Pussy. Wir besorgen diesem Penner den Gin, und dann hauen wir ab. Wir feiern unsere Party ohne ihn.«

Und so fand Rob sich auf dem Beifahrersitz des alten, heruntergekommenen, modrig riechenden

Pinto wieder – neben einem dünnen Kerl in einer Maske, der – *o Gott* – Gummihandschuhe trug, wie sich herausstellte. Rob fielen sie erst jetzt auf. Hätte er sie sofort gesehen, hätte er den Penner gar nicht erst angequatscht, geschweige denn, ihm Geld für Bier gegeben.

Chris und Tom tollten auf der Rückbank herum. Sie lachten und stießen sich die Ellbogen in die Rippen; die Federn quietschten unter ihrem Gewicht. Sie hatten ihre ersten Biere schon halb intus. Wenigstens die beiden konnten sich entspannen.

Rob hatte seine Flasche Yuengling zwischen den Beinen stehen, den Deckel in der Hand. Das Bier schwamm hin und her wie die Libelle in einer Wasserwaage. Er zögerte mit dem Trinken. Warum, wusste er nicht genau.

Vieelleicht war es der Gestank im Wagen, der ein wenig zu stark an Kanalisation erinnerte. Rob suchte nach einem Knopf, um das Fenster herunterzulassen, doch es gab nur eine Handkurbel. Na, das passte. Wann hatte man aufgehört, Autos mit Fensterkurbeln zu bauen? Irgendwann in den Achtzigern? Die dämliche Kurbel funktionierte nicht mal. Sie ließ sich nur einen Zentimeter nach oben oder unten bewegen, und das war's auch schon. Das Fenster blieb geschlossen.

*Scheiße.* Rob trank einen großen Schluck Bier. Die ganze Geschichte machte ihn allmählich sauer. Er beobachtete die Lichter, die Schaufenster und die Menschen, an denen sie vorbeifuhren. Das Bier war kalt und schmeckte ganz gut. Es ging doch nichts über ein anständiges Bier abends nach der Schule.

Der Fahrer sagte die ganze Zeit kein Wort.

»Was ist das eigentlich für eine Maske?«, fragte Rob schließlich.

»Ja!«, rief Chris von hinten. »Was ist das für 'n Ding? Ziehen Sie nachts mit Batman durch die Gegend und kämpfen gegen die Bösen?«

Chris und Tom grölten auf der Rückbank los. Aber die beiden Penner mussten ja auch nicht hier vorne sitzen, neben diesem *Gespenst*.

Wenn der Typ sich an der Frage störte, ließ er sich nichts anmerken. Er hielt den Blick auf die Straße gerichtet, stoppte an jeder roten Ampel an und wechselte hin und wieder die Spur.

Irgendwann griff er ans Armaturenbrett und stellte die Heizung so hoch ein, wie es nur ging – als wäre es nicht längst erstickend heiß im Wagen.

Schließlich drehte er sich zu Rob um und musterte ihn aus schwarzen, hervortretenden Augen.

»Du meinst, ich ziehe ein Kostüm an und übe des Nachts Selbstjustiz an irgendwelchen Übeltätern?«

»Äh ... ja«, sagte Rob. »So was in der Art.«

»Ich habe eine seltene Hautkrankheit«, erwiderte Sqweegel und ließ die Worte in der Luft hängen.

»Echt Scheiße, Mann«, sagte Rob. »Total ärgerlich.«

»Oh ja. Wenn ich mich ungeschützt dem Sonnenlicht aussetze, verschrumple ich, bis ich nur noch Haut und Knochen bin, und dann kommen die Vögel und picken mit ihren blutdürstigen Schnäbeln an meinem Fleisch.«

Das Lachen auf der Rückbank verstummte.

*Vögel?*

*Blutdürstige Schnäbel picken an seinem Fleisch?*

*Was war das denn für ein Schwachsinn?*

Rob drehte den Kopf und schaute wieder nach draußen auf das vorübergleitende L. A. Er blinzelte. Ein trüges Blinzeln von der Sorte kurz vor dem Einnicken, bevor man sich zusammenreißt und noch einmal für kurze Zeit wach ist. Was war das nun schon wieder? Wieso

war er auf einmal so müde? Es war nicht mal neun Uhr.

Rob drehte sich um – und plötzlich schien die Welt zu vibrieren, als hätte jemand eine tief in der Erdkruste vergrabene gigantische Basstrommel geschlagen. War das ein verdammtes Erdbeben? Robs Sicht verschwamm für einen Moment; dann kehrte sie wieder.

Tom, neben ihm auf der Rückbank, war bereits eingeschlafen, den Kopf auf Chris' Schulter. Die Bierflasche entglitt langsam seinen Fingern, bevor sie auf dem Kardantunnel landete und weißer Schaum aus dem Hals quoll.

Chris hatte mit einem Mal Mühe, die Finger zu bewegen. Er hantierte mit der Flasche in seinem Schoß, schaffte es aber nicht, sie an den Mund zu führen.

Rob wollte ihn warnen. *Trink nichts mehr davon! Irgendwas ist mit dem Bier nicht in Ordnung ...* Doch dann war auch er bewusstlos, und sein Kopf sank in den Spalt zwischen den beiden Sitzen.

Sqweegel drückte den Jungen neben sich sanft in den Sitz zurück. Sein Kopf rollte gegen das Beifahrerfenster. Aus dem erschlafften Mund troff Speichel.

Dann schaltete Sqweegel das altmodische Autoradio ein und drehte am Knopf, bis er einen Klassik-Sender gefunden hatte. Irgendetwas Bombastisches tönte aus den Lautsprechern. Wagner vielleicht. Sqweegel nahm die Auffahrt auf den Freeway. Er hatte eine ziemliche Strecke vor sich und wollte nicht länger als unbedingt nötig im Verkehr stecken.

Wer ihn in diesem Moment hätte sehen können, dem wäre aufgefallen, dass sich das weiße Latex über seinem Gesicht verzogen hatte – genau an der Stelle, wo man den Mund vermutete.

Sqweegel grinste.

*Irgendwo in Südkalifornien*

Robs Hirn nahm langsam seine Tätigkeit wieder auf. Als Erstes bemerkte er den widerlichen Geruch – ein fauliger Gestank nach Fäkalien. Dann drückte ihm kalter Beton gegen das Gesicht

...

*Beton?*

Saß er denn nicht bei diesem Michael-Jackson-Verschnitt im Auto?

*Was hat das zu bedeuten?*

Dann wurde ihm bewusst, dass er nackt war ... und mit Plastikfesseln an Händen und Füßen gefesselt. Plötzlich wurde ihm eiskalt, und in seinem Magen bildete sich ein harter Knoten.

*O Gott, dieser Gestank hier drin!*

Wo immer »hier drin« war.

Er wünschte sich verzweifelt, er könnte die Zeit zurückdrehen und Chris und Tom sagen, dass es ihm egal war, ob sie ihn für eine Pussy hielten. *Wir sollten nicht zu diesem Freak in den Wagen steigen, für kein verdammt Bier der Welt! Wir sollten nach Hause fahren und uns auf den nächsten Schultag vorbereiten, genau wie unsere Eltern es uns immer wieder in unsere dämmlichen Schädel hämmern.*

Der Raum war dunkel, doch Rob hörte neben sich jemanden stöhnen. Es klang, als würde Chris zu sich kommen. Hätte Rob nicht so eine Scheißangst gehabt, er hätte Chris angeschrien, was für ein dämlicher Arsch er doch sei.

Dann flammte unvermittelt die Beleuchtung auf und tauchte den Raum in grelles Licht.

Der Freak mit der Maske stand neben einer Stehlampe. Kein Kapuzenpulli, keine Jeans. Das Material, das Rob für eine Maske gehalten hatte, erwies sich nun als eine Art Überhaut, die seinen ganzen Körper einhüllte.

*Fast den ganzen Körper.*

Aus einem Schlitz auf der Vorderseite hing das Glied dieses Irren.

Rob hatte noch nicht viele Männer nackt gesehen. Schließlich war er erst siebzehn. Und wenn man seiner Neugier zu sehr nachgab und im Duschraum zu viele Blicke riskierte, konnte es einem passieren, dass man die Fresse poliert bekam. Doch selbst für Robs unerfahrenes Auge schien dieser Typ ein ungewöhnlich großes Ding zu haben. Viel zu groß für jedes menschliche Wesen, ganz zu schweigen für einen so dünnen, halb verhungert aussehenden Freak.

Der Freak kam jetzt auf Rob und Sam zu. Er hielt in jeder Hand einen Gegenstand, und sein Penis tanzte beim Gehen leicht auf und ab. Rob verdrehte den Hals, um besser sehen zu können. O Gott, war das ein Gewehr?

Der Mann legte die Gegenstände vor den Jungen auf den Boden. Es waren ein Besenstiel und ein Baseballschläger. Dann öffnete er den Reißverschluss vor dem Mund und begann sich selbst zu streicheln, massierte sein Glied, bis es zu voller Größe angeschwollen war.

»Was haben Sie mit uns vor?«, fragte Rob ängstlich und bereute die Worte, noch während sie ihm über die Lippen kamen.

»Das weißt du doch«, entgegnete der Freak. »Aber ich lasse euch ein paar Optionen. Entweder ihr entscheidet euch für mich, für den Besenstiel oder für den Baseballschläger. Oder soll ich euch die Entscheidung abnehmen?«

Rob blickte nach unten. Wie sich zeigte, war der Penis des Irren ebenfalls in das weiße Latex gehüllt. Die Hülle saß so eng, dass die Adern sich abzeichneten.

*Scheiße. Was ist hier los? Und was redet der Irre da von Optionen? O Gott, hol uns hier raus!*

»Was soll das, Mann?«, schrie Chris. »Wir haben Ihnen nichts getan!«

»Mein Penis ist fünfundzwanzig Zentimeter lang, wenn er voll erigiert ist. Der Besenstiel ist neunzig Zentimeter lang und hat einen Durchmesser von zwei Zentimetern. Der Baseballschläger ist nur fünfsiebzig Zentimeter lang, hat aber einen Durchmesser von fünf Zentimetern. Keine Bange, ich habe verschiedene Hilfsmittel, solltet ihr sie benötigen.«

*Hilfsmittel?* Was redete der Penner? Mein Gott, was für ein Freak war das?

»Wenn ihr euch nicht entscheiden könnt«, sagte Sqweegel tadelnd, »tue ich es für euch.«

Rob hasste sich dafür, doch er wusste, dass er sich zuerst melden musste, bevor einer der anderen ihm zuvorkam.

Er versuchte nach Kräften, alles auszublenden, was als Nächstes kam. Die verzweifelten Schreie von Chris und Tom, die hilflos zuschauen mussten. Das Gefühl der kalten, behandschuhten Hände des Freaks auf seinen Hüften. Der stinkende Atem über seiner Schulter. Die grunzenden Geräusche. Nach einer Weile fühlte er sich, als wäre sein Körper vom Schritt aufwärts bis zur schmerzenden, pochenden Brust aufgerissen.

Nach scheinbar endloser Qual war es plötzlich vorbei. Rob hörte, wie der Freak sich die Hände rieb.

»Das war zum Aufwärmen«, sagte er. »Jetzt fangen wir richtig an.«

Und der Albtraum ging weiter.

Er schien kein Ende nehmen zu wollen. Sqweegel stieß den ersten der Jungen – es war Rob – zu Boden und beobachtete, wie er in einen Schockzustand fiel. Es war eine Lektion, die er niemals vergessen würde, und Sqweegel war stolz, dass *er* sie diesem Jungen hatte zukommen lassen.

»Und jetzt zu euch beiden«, sagte er zu den anderen. »Wer will was?«

Die Jungen wandten sich wie Maden, zappelten und strampelten verzweifelt, als sie versuchten, einem Schicksal zu entgehen, das sie doch nicht aufhalten konnten.

»Sieht so aus, als müsste ich die Entscheidung für euch treffen.«

Rob schloss die Augen und betete zu Gott, inbrünstiger als je zuvor, dass dies alles nur ein scheußlicher, unfassbar echt wirkender Albtraum war, aus dem er im nächsten Augenblick aufwachen würde.

Doch sein Wunsch erfüllte sich nicht.

*Hancock Park High School  
Donnerstag, 15.00 Uhr*

Die Schulglocke läutete.

Einige Schüler hatten eine echte Wissenschaft aus dem Unterrichtsende gemacht. Sie schafften es in Rekordzeit zu ihren Spinden und von dort zum nächsten Ausgang. Der Letzte bei den Bussen war der Loser des Tages.

Weil sie so schnell waren, entdeckten sie als Erste die drei nackten Schulkameraden. Nackt, geknebelt und gefesselt auf der Vordertreppe.

Im ersten Moment glaubten sie an einen schlechten Scherz. Einen Witz der älteren Schüler, um die Frischlinge aufs Kreuz zu legen und vor aller Augen lächerlich zu machen.

Doch immer mehr Schüler strömten durch die Türen, verharrten in fassungslosem Schrecken. Plötzlich schrie jemand, streckte den Arm aus und zeigte auf die große dunkle Pfütze. Blut. Die drei Jungen saßen in einer Blutlache, und sie wandten sich und zitterten, während ihre Augen stumme Schreie ausstießen.

*Socha Medical Hospital*

Riggins stand im Gang und wartete darauf, dass die Ärzte fertig wurden. Die Jungen waren hierhergebracht worden, weil das Socha das am nächsten gelegene Krankenhaus war.

Riggins konnte sich nicht einmal annähernd vorstellen, was in diesem Moment in den Eltern vorging. Die Jungen waren seit der vergangenen Nacht verschwunden gewesen. Wahrscheinlich waren die Eltern die ganze Zeit auf gewesen, hatten gebetet und Gott angefleht, ihre Kinder lebend zurückzubringen, egal wie – sie würden alles dafür tun.

Gott hatte ihre Gebete erhört. Doch mit ziemlicher Sicherheit nicht so, wie die Eltern es sich vorgestellt hatten.

Die Frage, die sich nun stellte, lautete: Steckte Sqweegel dahinter? Riggins hatte darum gebeten, sofort informiert zu werden, sollten sich in Südkalifornien besonders widerliche Verbrechen ereignen. Diese Tat fiel ohne Zweifel in diese Kategorie.

Als er Wycoff vor einer Stunde davon erzählt hatte, war der Verteidigungsminister beinahe an die Decke gegangen. *Vergessen Sie diese Jungen! Dieses Monster entführt keine Kinder! Es foltert und mordet. Konzentrieren Sie sich weiter auf den Fall – nichts anderes ist wichtig!*

Doch Riggins konnte nicht. Wegen Sibby, den Priestern, die ganz in der Nähe gestorben waren, und jetzt den Jungen war das Socha Medical zu einer Art Außenstelle der Special Circs geworden. Es beschäftigte Riggins ununterbrochen.

Warum gerade diese Jungen? Warum ausgerechnet diese Gegend? War es die Nähe zum Socha Medical, das nur zehn Autominuten von der West Third entfernt lag? Oder hatten die Jungen einfach nur das verdammte Pech gehabt, einem Level-26-Killer über den Weg zu laufen, als dieser auf den Straßen von Los Angeles unterwegs gewesen war?

Oder lag es daran, dass Dark und seine Pflegefamilie in Hancock Park gelebt hatten, und dass Dark auf die gleiche Schule gegangen war wie die Jungen?

Riggins hoffte, dass die Jungen ein bisschen Licht in diese Angelegenheit bringen würden. Jedes

noch so kleine Detail über den Entführer und Vergewaltiger oder ihr Gefängnis konnte der Schlüssel sein.

Bald würden die drei Jungen zum nächstgelegenen Revier des LAPD gebracht und dort vernommen werden. Der zuständige Cop, ein stämmiger Mann namens Jack Mitchell, hatte sich einverstanden erklärt, dass Riggins und Dark bei den Vernehmungen dabei waren. Insbesondere, nachdem er erfahren hatte, dass die Special Circs tagein, tagaus mit genau solchen Fällen zu tun hatte.

In diesem Moment tauchte Dark wie aus dem Nichts auf und riss Riggins aus seinen Gedanken.  
»Was ist passiert?«

»Sag ich Ihnen gleich«, antwortete Riggins. »Wie geht es Sibby?«

»Keine Veränderung.« Dark schien das Thema so schnell wie möglich wechseln zu wollen. »Was ist mit den Jungen? Haben sie schon irgendwas gesagt?«

Dark hatte beobachtet, wie die Jungen eine Stunde zuvor auf Tragen in die Notaufnahme gerollt worden waren. Er war draußen gewesen, um frische Luft zu schnappen, und hatte einen der uniformierten Beamten gefragt, was geschehen sei. Gütiger Himmel – die Kids würden jede Menge Therapien brauchen. Sowohl wegen der Verletzungen als auch wegen des psychischen Traumas. Dark war bestürzt, als er erfuhr, dass man sie nackt und blutig auf der Vordertreppe der Hancock Park High School aufgefunden hatte.

Seiner alten Schule.

Zufall? Möglich. Doch nach den toten Priestern und dem Feuer in der Kirche – *seiner* Kirche, die er unmittelbar zuvor noch besucht hatte – glaubte Dark nicht mehr so recht an Zufälle. Deshalb hatte er Riggins auch gebeten, sich den Fall genauer anzusehen.

»Ich habe eine Vereinbarung mit Jack Mitchell vom LAPD«, berichtete Riggins. »Die Eltern haben Einverständniserklärungen unterschrieben – wir dürfen bei den Befragungen dabei sein. Und wenn es nötig werden sollte, kann ich bestimmt ein Gespräch mit den Jungen vereinbaren. Die Eltern wollen den Mistkerl, der ihre Kinder vergewaltigt hat, hinter Gittern sehen. Wahrscheinlich wollen sie seine Eier am liebsten in einem Glas mit Formaldehyd.«

»Ich kann sie gut verstehen«, sagte Dark.

UM BEI DER VERNEHMUNG DABEI ZU SEIN,  
BESUCHEN SIE DIE SEITE **WWW.LEVEL26.COM**  
UND GEBEN SIE DORT DEN CODE EIN:  
**VIOLATED**



*West Hollywood  
19.09 Uhr*

Dark stieg eine lange, schmale Betontreppe hinauf zur Tür des Apartments. Es war die neue Wohnung, die Riggins für ihn organisiert hatte – hauptsächlich als Lagerraum für die notwendigsten Dinge, auf die Dark schnellen Zugriff brauchte.

Vor der Wohnungstür blieb er stehen, den Schlüssel in der Hand, als ihm aberwitzige Gedanken durch den Kopf schossen. War Sqweegel dem Umzugswagen gefolgt? Hatte er Riggins beschattet, der die Kisten persönlich hier hinauf in den zweiten Stock geschleppt hatte? Lauerte er vielleicht irgendwo in der Wohnung, versteckt in einer Ecke oder unter einem Waschbecken? Dark hoffte es beinahe. Nichts wäre ihm lieber gewesen, als diesen Hurensohn in die Finger zu kriegen, selbst wenn es nur ein paar Sekunden waren. Der Einbruch in ihr Haus sollte nicht ungesühnt bleiben. Ihren Zufluchtsort. Den Ort, den Dark und Sibby sich zusammen geschaffen hatten.

Aber das spielte im Moment keine Rolle. *Konzentrier dich auf den Job, der vor dir liegt.* Dark trug immer noch das Hemd, das er an der Unfallstelle angehabt hatte und das fleckig war von Sibbys Blut. Im Krankenhaus hatte Riggins ihn von oben bis unten gemustert und ihn gedrängt, in die Wohnung zu fahren, zu duschen und sich neue Sachen anzuziehen, bevor jemand an seinem Aussehen Anstoß nahm.

Aber dafür war später noch Zeit. Zuerst musste er etwas anderes erledigen, das ihm bereits seit einigen Stunden durch den Kopf ging.

Dark machte sich daran, die braunen Umzugskisten zu öffnen und deren Inhalt zu durchwühlen. Riggins hatte erzählt, er persönlich habe die Sachen eingepackt. Dark hoffte, dass sein Laptop ebenfalls in einer der Kisten war. Er war ein methodischer Denker und musste sich alles auf seine Weise zurechtlegen. Der Computer half ihm dabei.

Dark öffnete die dritte Kiste, in der sich ein rechteckiger Gegenstand befand, eingeschlagen in blaues Krepppapier. Er wickelte den Gegenstand aus. Der Anblick ließ ihm den Atem stocken. Ein Foto von Sibby, bevor sie sich kennen gelernt hatten, aus der Zeit, als Sibby noch professionelle Tänzerin gewesen war. Es war das erste Foto, das er von ihr bekommen hatte – nach heftigem Drängen. Dark liebte es, Sibby beim Tanzen zuzuschauen. Er liebte es, sie zu beobachten, wenn sie sich durch ein Zimmer bewegte.

Als sie nachgegeben und ihm das Foto geschenkt hatte, hatte er es stundenlang betrachtet und herauszufinden versucht, was genau ihn so sehr daran faszinierte. Es war kein bestimmtes Detail, kein körperlicher Vorzug. Es war vielmehr Sibby als Ganzes. Sibby beim Tanzen – der wundervollste Anblick, den er jemals erlebt hatte.

Vorsichtig wickelte Dark das gerahmte Foto wieder ein. Seine Finger zitterten dabei ein wenig. Er versuchte, das Papier nicht zu zerreißen und keinen Hinweis zu hinterlassen, dass er das Bild ausgepackt hatte. Er legte es zurück in die Kiste, und seine Finger streiften über Sibbys alte Ballettschuhe, die inmitten der Erinnerungen an ein glückliches gemeinsames Leben ruhten. Dann verschloss er den Karton und drückte das Klebeband wieder fest.

In der vierten Kiste fand er eine weitere Erinnerung – ein gerahmtes Foto, das sie beide im vergangenen Sommer zeigte, als ihr Verhältnis allmählich enger geworden war. Sibby trug ein

hauchdünnes gelbes Kleid. Dark mochte dieses Kleid; er liebte es, wie es ihren Körper betonte; er liebte die Erinnerung, wie er es ihr ausgezogen hatte, als sie später an jenem Tag in ihr Haus zurückgekehrt waren ...

Dieser wunderschöne Körper, der jetzt von Wunden übersät war.

Dark riss sich zusammen. Sich in Erinnerungen an Sibby zu verlieren, half ihnen beiden nicht weiter.

Er musste wieder an den Fall, und sei es nur, um sich abzulenken, während er darauf wartete, dass Sibby aus dem Koma erwachte.

Kurze Zeit später hatte er die Kiste gefunden, die alles enthielt, was er brauchte. Laptop.

WLAN-Drucker. Papier. Stifte. Dark setzte sich mit untergeschlagenen Beinen in sein neues Wohnzimmer, im Licht einer einzelnen Tischlampe, die neben ihm auf dem Boden stand. Alles andere auf der Welt verblasste.

Dann war er allein mit den Indizien.

Er wusste, dass er die Antwort in Sqweegels scheußlichem kleinen Mörderreim finden würde.

Dark tippte den Reim in den Computer, vergrößerte die Schrift und druckte alles aus.

*One a day will die  
Two a day will cry  
Three a day will lie  
Four a day will sigh  
Five a day ask why  
Six a day will fry  
Seven a day ... Oh, my*

Dark strich eine Zeile durch:

*Six a day will fry*

Das bezog sich offensichtlich auf die sechs Priester in der United Methodist Church. Und den Jungen aus Hancock Park, die Sqweegel vergewaltigt hatte, galt die Zeile:

*Three a day will lie*

Trotz Verletzungen im Analbereich hatten die drei Jungen eisern an ihrer Geschichte festgehalten: Sie seien mit den Skateboards unterwegs gewesen und hätten einen Fremden angesprochen, der für sie Bier kaufen sollte. Der Fremde habe Gin als Gegenleistung verlangt. Im Minimarkt habe es aber keinen Gin gegeben, also waren sie zu dem Fremden in seinen Wagen gesprungen und mit ihm zu einem Schnapsladen gefahren. Und dann war ihnen der Erinnerungsfaden gerissen. Mehr konnten sie angeblich nicht sagen.

Dann aber war einem der Jungen herausgerutscht, dass der Mann einen »weißen Anzug« getragen hätte.

»Aus was für einem Material?«, hatte Mitchell, hellhörig geworden, wissen wollen.

»Aus Stoff«, hatte der Junge hastig geantwortet. »So ein dreiteiliger Anzug mit Weste.« Seine beiden Freunde hatten diese Aussage bestätigt.

Doch sie war gelogen.

Genau wie Sqweegel es ihnen befohlen hatte:

*Three a day will lie.*

Dark starre die restlichen Zeilen an und versuchte sich einen Reim darauf zu machen. Nicht so sehr aus den einzelnen Zeilen, sondern aus dem Muster. Hakte Sqweegel willkürlich Positionen von einer Liste ab? Oder hatte er eine bestimmte Reihenfolge im Sinn?

Hatte es etwas zu bedeuten, dass er mit sechs angefangen und die Zahl dann halbiert hatte?

Hatte er bereits einige der anderen Zeilen abgehakt?

Nein, das sah ihm nicht ähnlich. Diesmal nicht. Diesmal ging es um die große Geste. Und dass Sqweegel nur wenige Stunden nach Riggins' Auftauchen in Darks Haus eingebrochen war,

konnte nur bedeuten, dass er die Aufmerksamkeit seines Jägers wollte.

*Die hast du jetzt. Du hast meine absolute, ungeteilte Aufmerksamkeit.*

Der Gedanke, dass er noch vor wenigen Tagen unbelastet von alledem gewesen war, bedrückte Dark, zumal nun auch der Schmerz über die Ermordung seiner Pflegefamilie zurückkehrte.

Außerdem war es lange her, seit er versucht hatte, sich in Sqweegels Verstand zu versetzen.

Wozu sollte er auch? Es hatte keinen Sinn mehr gehabt. Seine Familie war tot, und kein Profiling, kein psychologisches Ausloten konnte sie zurückbringen.

Jetzt aber war die Bestie wieder zurück. Und Dark musste versuchen, sich einen Weg in ihren Verstand zu bahnen.

Es war ein Albtraum.

Dark musste versuchen, die Welt durch die kleinen, schwarzen Knopfaugen Sqweegels zu betrachten.

Augen ...

*Moment mal.*

Dark zog sein Handy heraus und wählte Riggins' Nummer.

»Was gibt's?«

»Der Videoserver aus unserem Haus«, sagte Dark. »Haben Sie den ebenfalls mitgebracht?«

»Wenn Sie mir sagen, was genau Sie meinen, kann ich die Frage vielleicht beantworten.«

»Wir hatten Überwachungskameras im Haus«, erklärte Dark. »In jedem Zimmer eine. Sie waren an eine kleine weiße Box oben in der vorderen Abstellkammer angeschlossen. Haben Sie diese Box eingepackt?«

»Wenn ein Kabel daran angeschlossen war, dann ja.«

»Wo ist sie?«

»Wahrscheinlich in einem der Kartons, die voller elektronischem Kram sind. Tut mir Leid, Dark, aber ich habe in aller Eile gepackt. Ich komme gerne vorbei und helfe Ihnen beim Suchen, wenn Sie ...«

Dark drückte auf AUFLEGEN und machte sich daran, die restlichen Kartons zu durchwühlen.

*New York City/West River Drive  
Donnerstag, 23.00 Uhr EST*

Sqweegel bezahlte den Taxifahrer und sagte ihm, er solle das Wechselgeld behalten. Sekunden später fädelte sich der schmutzige gelbe Crown Vic in den Verkehr ein und ließ seinen Fahrgast an einer Straße am westlichen Rand von Manhattan stehen. Der Fahrer hatte sich während der Fahrt ununterbrochen schmutzige Gespräche über Funk angehört. Hätte Sqweegel keine anderen Pläne gehabt, er hätte den Kerl für diese Taktlosigkeit zur Rechenschaft gezogen. Vielleicht hätte er ihn irgendwo festgebunden und ihm die Gehörgänge aufgebohrt, damit er statt solcher Geschmacklosigkeiten in Zukunft nur noch göttliche Stille hören können.

Aber dafür war jetzt keine Zeit. Die Pferde warteten. Und sein Jäger, der sich noch immer irgendwo an der Westküste herumtrieb, würde bald die Fährte verlieren, wenn Sqweegel ihm nicht eine neue Botschaft sandte.

Draußen auf der anderen Seite des Hudson River funkelten die Lichter von Jersey. Sqweegel wandte den Tempeltürmen von Manhattan den Rücken zu. Viele Menschen verehrten sie als eines der Symbole der freien westlichen Welt. Für Sqweegel besaßen sie nur einen Nutzen: Sie boten ihm zahllose Verstecke. Wenn er wollte, konnte er für zehn und mehr Jahre in der Betonwüste Manhattans verschwinden, ohne dass jemand wusste, wo er steckte. Und die ganze Zeit konnte er seine Jäger beobachten. Wie ein Engel.

Diese Nacht jedoch war keine Nacht zum Verstecken.

Sqweegel trat vom Bürgersteig herunter und ging einen unbefestigten Weg entlang. Er war gekleidet wie ein Soldat auf Kurzurlaub vom Fronteinsatz in Afghanistan: Kampfstiefel, Tarnfleckhose, Flakjacke, Kapuzenpulli, Schirmmütze, Sonnenbrille. Ein bisschen U.S. Army, ein bisschen Brooklyn. Niemand würdigte ihn eines zweiten Blickes.

Genauso wenig, wie sich jemand über den weißen Karton wunderte, den er unter den Arm geklemmt mit sich trug. Sqweegel grinste. Wahrscheinlich glaubten die Leute, es wären Blumen für seine Mutter. Oder für seine Geliebte. Ein Dutzend frischer roter Rosen, verbunden mit der unausgesprochenen Frage: *Ich hoffe, du hast nicht mit einem anderen gevögelt, während ich am Hindukusch im Dreck gelegen habe.*

Am Ende des Weges befand sich ein Holzzaun, der oben mit Stacheldraht gesichert war. Neben dem Eingang hing ein Holzschild, auf dem in geschnitzten goldenen Buchstaben zu lesen stand:

#### **MOUNTED POLICE NYPD**

Rustikales Flair inmitten einer Insel aus Glas und Kunststoff, Beton und Metall. Sqweegel bewunderte es widerwillig – die Menschen versuchten mitunter alles, um sich über sich selbst zu erheben.

Er schob die Blumenschachtel unter dem Holzzaun hindurch. Dann schälte er sich aus seiner Flakjacke und legte sie über den Stacheldraht. Rasch kletterte er über den Zaun, überwand den Draht und zog die Jacke mit sich, als er auf der anderen Seite zu Boden sprang. Es war eine so schnelle, flüssige Bewegung, dass sich ein zufälliger Beobachter – nicht, dass es einen gegeben hätte – die Augen gerieben und sich gefragt hätte, ob er unter Halluzinationen leide.

Sqweegel streifte das Band ab, das um die Schachtel gebunden war. Jetzt, da er drinnen war, brauchte er sich nicht mehr zu verstehen.

Der Deckel flog herunter. In der Schachtel lag eine schwere Handfeuerwaffe. Dazu Munition sowie ein Plastikbeutel voll Karotten.

Alles war aus Brooklyn, auch die Schachtel selbst. Sie stammte von einem Blumengeschäft auf der Court Street. Die Karotten kamen aus einem Gemüseladen auf der Smith. Und die Waffe stammte von einem kleinen Waffenhändler in Red Hook, den Sqweegel online gefunden hatte. Es hatte nicht mal eine Stunde gedauert, sich alles zu beschaffen.

Der Revolver war in ein paar Sekunden geladen. Sqweegel schob je eine der silbern glänzenden Patronen in eine Kammer. Dann setzte er seinen Weg fort und folgte einer Biegung zu den Stallgebäuden. Der durchdringende Geruch nach Pferdedung und nassem Stroh stieg ihm in die Nase. Hier hatte die Reiterstaffel des NYPD ihre Pferde untergebracht. Die Cops hatten Feierabend und saßen wahrscheinlich bei Bier und Pizza in Brooklyn, Queens, Jersey oder auf Long Island, doch ihre edlen Stuten verließen die Insel Manhattan niemals. Sie waren auf diesem winzigen Flecken naturbelassener Erde, den Manhattan für sie ausgespart hatte, rund um die Uhr im Dienst, an sieben Tagen die Woche.

Jeder konnte einen Ausflug hierher machen und die Stallungen besichtigen. Genau das hatte Sqweegel vor fast einem Jahr getan und sich dabei sorgfältig Notizen gemacht.

Jetzt zog er das Notizbuch aus der Gesäßtasche und begann die Namen der Pferde abzuhaken. Jedes Tier hatte einen Rufnamen, doch die Namen auf Sqweegels Liste waren speziell.

Dalia

Runner

Coach

Beemer

Sampson

Also, zuerst kam Dalia an die Reihe.

*Der Name einer Hure*, dachte Sqweegel.

*West Hollywood  
20.02 Uhr Westküstenzeit*

Nur ein weißer Bildschirm mit groben Pixeln, an dessen Rändern es gelegentlich dunkel aufblitzte.

Die Sicherheitskamera im Schlafzimmer hatte in der Nacht zuvor gar nichts aufgenommen.  
*Was hatte das zu bedeuten?*

Dark schaute sich die Aufnahme ungefähr zehn Minuten lang im schnellen Vorlauf an; dann schloss er das Fenster und klickte auf die Datei der Wohnzimmer-Kamera.

Hier waren die Aufnahmen kristallklar. Zwar war die Beleuchtung nicht perfekt, doch man konnte genau sehen, was vor sich ging.

Genau so, wie Sqweegel es gewollt hatte.

Er hatte Dark zeigen wollen, wie einfach es war, ins Haus einzubrechen, sich buchstäblich an den Nasen der Hunde vorbeizustehlen, sich an der Treppe auszuziehen und nach oben zu schleichen. In das Schlafzimmer, in dem Sibby alleine schlief.

*Ich bin in deinem Haus, Dark. Siehst du, wie einfach das für mich ist? Trotz all deiner Erfahrung, all deiner Spezialausbildung?*

*Hast du Sibby versprochen, dass du auf sie aufpasst? Hast du für ihre Sicherheit garantiert, komme, was da wolle?*

*Hat das Schicksal deiner Pflegefamilie dich denn gar nichts gelehrt, was Sicherheit angeht?*

Die Zeitsignatur der Aufnahme ließ erkennen, dass Sqweegel ins Haus eingedrungen war, als Dark sich mit dem Wagen auf den Weg gemacht hatte, um Riggins auf dem Santa Monica Pier zu treffen.

Das Monster hatte sich wahrscheinlich draußen irgendwo in einem dunklen Loch versteckt und in aller Seelenruhe gewartet, bis Dark losgefahren war.

Und dann war er ins Haus eingedrungen und die Treppe hinauf zu Sibbys Schlafzimmer geschlichen.

Es sah jedenfalls ganz einfach aus, als Darks Laptop die Datei nun im Zeitraffer abspielte. In Echtzeit war es jedoch ein unglaublicher und gespenstischer Anblick, wie Sqweegel in unfassbarer Langsamkeit über den Boden *floss*. Seine Bewegungen waren kaum wahrzunehmen. Man musste schon sehr genau hinschauen, um zu erkennen, dass er sich überhaupt bewegte. Und das alles war geschehen, während Dark seinen kalten Kaffee in der Hand gehalten und Riggins beim Philosophieren über seine Exfrauen und sein Leben zugehört hatte.

*Sqweegel, der sich nach oben schlich, ins Schlafzimmer, wo die ahnungslose Sibby lag ...*

Darum war der weiße Bildschirm so unerklärlich. Es ergab keinen Sinn. Jede Kamera im Haus hatte in der Nacht fehlerlos funktioniert – nur die im Schlafzimmer nicht.

Welche Zeile soll das sein?, fragte sich Dark. Welche Zeile in dem verdammten Kinderreim handelte von Sibby?

*One a day will die?*

Sicher nicht. Sie lebte ja noch. Unberührt von Sqweegel – jedenfalls hatte sie das behauptet.

*Two a day will cry?*

Ging es um Sibby und das Baby? Mein Gott, hatte dieser kranke Mistkerl dem Baby etwas

angetan?

Dark drückte auf den Rückspulknopf. Vielleicht war die Kamera bereits seit einigen Tagen fehlerhaft gewesen, und es war ihm aus irgendeinem Grund nicht aufgefallen. Aber das war unwahrscheinlich. Es war ein doppelt gesichertes System; jeder Ausfall einer Kamera hätte dazu geführt, dass der Server eine Serie schneller, unüberhörbarer Signaltöne von sich gegeben hätte. Also war etwas anderes die Ursache.

Auf dem Monitor verschwand unvermittelt das Weiß, und das normale Bild kehrte zurück. Dark klickte auf ABSPIELEN.

*Da war er.*

Direkt neben Sibbys Kommode. Er stellte etwas auf das polierte Holz der Oberseite. Ein kleines Gerät, und dann ...

Weißen Bildschirm.

Der verdammte Freak hatte irgendwie das Signal gestört. Er wollte nicht, dass Dark beobachten konnte, was als Nächstes geschah.

Oder etwa doch?

Darks Daumen schwebte für einen Moment unentschlossen über dem Touchpad, dann senkte er sich nach unten und betätigte den Vorspulknopf.

Die Minuten auf dem Zähler jagten vorbei. Plötzlich war das Weiß so schnell verschwunden, wie es gekommen war.

*O Gott, nein!*

*New York City*

Die Pferde waren unruhig.

Ein Fremder war in ihren Ställen, ein Eindringling, und er machte sie nervös. Er sah merkwürdig aus. Er roch merkwürdig. Verhielt sich merkwürdig. Überhaupt nicht wie ein Mensch.

Verängstigt schnaubten die Tiere und stampften in ihren Boxen mit den Hufen. Einige waren so nervös, dass sie ihre Blasen entleerten.

*Ganz ruhig, wollte Sqweegel ihnen sagen. Ich bin nicht wegen euch hier. Ich bin wegen Dalia gekommen.*

*Ah, da ist sie ja.*

Das Metallschild auf der Box erzählte die Geschichte:

DALIA – GESPENDET VON MRS. DAHL  
IM NAMEN IHRES MANNES, DER ALS ANGEHÖRIGER DES NEW YORK FIRE  
DEPARTMENT AM  
11. SEP TEMBER 2001 IN AUSÜBUNG SEINER PFLICHT  
UMS LEBEN KAM.

Mit knochiger Hand hob Sqweegel den Metallriegel, der die Boxentür verschloss. Dann schob er sich langsam in die Box – so langsam, dass Dalia sich rasch wieder beruhigte. Was sich so langsam bewegte, konnte keine Gefahr sein. Abgesehen davon hatte die Stute beinahe geschlafen. Sqweegel bewegte sich nach vorn, vorbei am Leib des großen braunen Pferdes, bis er dem Tier in die Augen schauen konnte. Die schweren Lider blinzelten.

Er griff in seinen Beutel und zog eine Karotte hervor.

*Ein huibscher, nahrhafter Leckerbissen, Dalia. Nimm nur, er gehört dir.*

Das Tier schnüffelte an der Karotte; dann biss es ein Stück ab. Der Rest fiel Sqweegel aus der Hand und landete im schmutzigen Stroh zu seinen Füßen. Sqweegel beugte sich vor, um das Stück Karotte aufzuheben, doch das Pferd scheute. Wichen zurück. Bäumte sich laut wiehernd auf. Sqweegel erstarrte und rührte sich nicht mehr, bis das Tier sich wieder beruhigt hatte. Weitere Minuten verstrichen, ehe Sqweegel langsam eine Hand hob und sie behutsam näher schob. Schließlich, nach einer ganzen Weile, ließ die Stute sich von dem Besucher den warmen Kopf streicheln. Sqweegel beugte sich vor und flüsterte ihr zu: »Es ist nicht wegen dir, Mädchen. Es ist nie wegen der Kinder, weißt du? Es ist die Mutter, immer die Mutter.«

Mit diesen Worten hob Sqweegel den Revolver, zielte und drückte ab. Kein Grund zur Reue, kein Bedauern: Er hatte dem Tier schließlich alles erklärt.

Dalias Lunge fiel zusammen. Die Beine gaben unter ihrem Körper nach. Erst eins, dann das nächste, dann die beiden letzten. Ihr Herz setzte aus. Sie hatte weder die Kraft noch die Luft, um einen Laut von sich zu geben. Ihre dunklen Augen wurden schwer. Das Stroh unter ihr war nass von dunklem Blut. Sie wusste nicht, was das alles zu bedeuten hatte, warum ihr Körper ihr nicht mehr gehorchte ...

*Der einzige Trost ist, dass es nicht lange dauert, dachte Sqweegel.*

Er wartete geduldig. Dann streckte er die Hand aus und drückte dem Tier die Augen zu. Selbst

durch das Latex seiner Killerhaut hindurch konnte er die schwindende Wärme spüren. Nicht mehr lange, dann würden Stille und Kälte den erschöpften Leib umfangen.

»Das war nicht ich«, flüsterte Sqweegel dem Tier zu. »Das war die Hure des Feuerwehrmanns, die dir das angetan hat.«

Noch vier weitere Pferde.

Als nächstes war Runner an der Reihe.

Dark beobachtete, wie Sqweegel sich über seine schlafende, schwangere Frau beugte. Ein Teil von ihm wusste, dass es nur ein Bild auf einem LCD-Schirm war, doch der andere Teil seines Gehirns, der animalische Teil, war schier überwältigt vom Verlangen, durch den Bildschirm zu greifen und den Eindringling zu packen und zu zerreißen, Muskel für Muskel, Gelenk für Gelenk, Knochen für Knochen.

Doch er konnte nichts anderes tun, als hilflos zuzuschauen, wie sich vor seinen Augen der lautlose Horror entfaltete.

*Zuerst öffnet er den Reißverschluss oben auf seinem Kopf, und ein weißes Etwas mit einem gelben Fleck darauf kommt zum Vorschein – etwas, das auf seltsame Weise an ein Spiegelei erinnert. Sqweegel zieht es unter seiner Haut hervor. Es entpuppt sich als eine Art kleiner Waschlappen.*

*Diesen Waschlappen drückt er Sibby aufs Gesicht.*

*Sie zuckt hoch, wehrt sich für eine Sekunde mit rudernden Armen, doch die Chemikalie, mit welcher der Lappen getränkt ist – wahrscheinlich Chloroform – wirkt sehr schnell. Einen Augenblick später verliert Sibby das Bewusstsein.*

*Jetzt gehört sie Sqweegel.*

Dark wusste, dass Sibby nicht aufgewacht war und sich an nichts erinnern konnte. Trotzdem wünschte er sich inständig, ihr Bild auf dem Monitor würde aus dem Schlaf schrecken. *Lass nicht zu, dass er dir das antut, Sibby. Bitte!*

*Sqweegel zieht die dünne Sommerdecke zurück. Drückt sanft ihre Knie auseinander. Schiebt die Finger einer latexumhüllten Hand in den Gummibund ihres Höschen. Dann hält er plötzlich inne und springt aufs Bett.*

Dark fehlten die Worte, um zu beschreiben, was Sqweegel dann mit seinem eigenen Körper tat. Er zog etwas aus seiner Latexhaut.

Der Bildschirm wurde wieder weiß ...

Dark schrie in tiefster Qual, als die Bildstörung mehrere unerträgliche Minuten lang anhielt. Er musste wissen, was in diesen Augenblicken geschah, und konnte den Gedanken doch zugleich nicht ertragen, auch wenn ein Teil seiner Fantasie sich jedes Detail lebhaft ausmalte. Dark hatte den Fall Sqweegel drei lange Jahre studiert, bevor er die Special Circs verlassen hatte. Die Perversion dieser Bestie kannte keine Grenzen. Menschliche Körper waren bloß Spielzeuge für ihn. Es bereitete ihm höchste Lust, die Gliedmaßen zu brechen, *Dinge* in jede Körperöffnung zu stecken, in das weiche Fleisch zu beißen, es zu zerfetzen ...

Der Gedanke, dass dieses Ungeheuer allein mit Sibby in einem Zimmer gewesen war, der Gedanke, wozu dieser Irre imstande war, welche Abscheulichkeiten sein kranker, fiebriger Verstand ersann ...

Das Bild kehrte zurück.

Sqweegel schien mit seinem Werk fertig zu sein. Er zog sich zurück, durchquerte das Zimmer und verschwand im Bad.

Es gab keine Videoüberwachung im Bad, aber Dark wusste bereits, was Sqweegel dort gemacht hatte. Riggins hatte ihm von der Telefonnummer erzählt, die er auf dem beschlagenen Spiegel entdeckt hatte.

Allerdings hatten sie beide nicht gewusst, womit Sqweegel seine Botschaft geschrieben hatte.

Nun wussten sie es.

Sqweegels Abgang aus dem Heim von Dark und Sibby sah einfach und mühelos aus. Dark verfolgte auf dem Bildschirm, wie der geisterhaft bleiche Freak die Treppe hinunterzuschweben schien und sich ohne Hast wieder anzog. Ganz ruhig, ganz gelassen. Als wäre er dort zu Hause und machte sich fertig, um zur Arbeit zu gehen.

Dann ging Sqweegel ins Wohnzimmer und hob vorsichtig die runde Scheibe auf, die er aus dem Glas der Schiebetür geschnitten hatte. Mit einer winzigen Tube – Dark nahm an, dass es sich um einen Spezialkleber handelte – bestrich er den Rand der Scheibe und setzte sie zurück ins Loch. Dann entriegelte er die Tür zum Garten, schob sie auf und schlüpfte nach draußen.

Dark spulte fünfzehn Minuten im schnellen Vorlauf weiter.

*Sqweegel kehrt zurück, einen Steinbrocken in der behandschuhten Hand.*

Dark erkannte den Brocken wieder.

*Er versteckt sich hinter dem Vorhang, in einer Haltung wie eine Schaufensterpuppe.*

Schneller Vorlauf fünfundsechzig Minuten.

*Sqweegel röhrt sich während der ganzen Zeit kein einziges Mal. Das erste Licht der Morgendämmerung erscheint.*

*Dark kommt nach Hause. Eilt durchs Wohnzimmer, ohne Sqweegel zu bemerken, der keine drei Meter von ihm entfernt steht.*

O Gott. Die Bestie war noch im Haus gewesen, als Dark von seiner nächtlichen Unterhaltung mit Riggins zurückgekommen war ...

Ungläubig starrte Dark auf den Monitor.

*Da steht Sqweegel, reglos, scheinbar ohne zu atmen, die Arme an der Seite, den Kopf gesenkt. Als hätte er sich in die Ecke gezwängt und dann einen Schalter in seinem Innern umgelegt, der sämtliche biologischen und chemischen Aktivitäten in seinem Körper einfroste.*

Es war eine Kombination aus Geduld und Dreistigkeit, die niemand außer Sqweegel fertiggebracht hätte. Außerdem zeugte es von dem nahezu grenzenlosem Selbstvertrauen dieses Irren.

Oder seinem Wissen?

Sqweegel musste *gewusst* haben, dass Dark nicht im Haus gewesen war.

Er hatte *gewusst*, mit wem Dark sich getroffen hatte.

Er hatte *gewusst*, wie begierig Dark bei seiner Rückkehr sein würde, Sibby zu sehen. Wie er durchs Haus rennen würde, um nachzusehen, ob mit ihr alles in Ordnung war.

Aber wie hatte Sqweegel das alles wissen können?

Wie hatte er sie alle im Auge behalten können, als wäre er allwissend? All die Menschen, die ihm auf der Fährte waren? Auch den Mann, der rekrutiert werden sollte, um die Jagd auf ihn zu leiten? Und dessen Frau.

Es war mehr als Selbstvertrauen, überlegte Dark. Es musste noch etwas anderes geben, das Sqweegel in die Hände spielte. Partner vielleicht. Das war eine Möglichkeit.

Doch die Überwachungsvideos zeigten eindeutig, dass er alleine arbeitete.

Dark konzentrierte sich wieder auf den Bildschirm.

Wo Sqweegel soeben den Steinbrocken von innen durch die Scheibe warf, um dann übers Tor zu springen und über den gemeinsamen Rasen des Vorgartens zum Nachbargrundstück zu huschen, wo er einen weiteren Stein warf, diesmal von außen.

Was hatte Dark zu Riggins gesagt? Dass es Sqweegel nicht ähnlich sah?

*Bloß ein paar Kids, hatte er gesagt, die in der Gegend die Scheiben mit Steinen einwerfen.*

Dark wurde bewusst, dass er ein paar schwere Fehler begangen hatte, was Sqweegel anging.

Nicht nur, dass er ihn unterschätzt hatte – er, Dark, hatte auch seine besondere Fähigkeiten nicht benutzt, wie ein Killer zu denken, wie Sqweegel. Dark hatte sich nicht in Sqweegels Verstand versetzt, wie nur er allein es vermochte. Sqweegel würde sich nicht mit kühler Logik schnappen lassen.

Doch Dark würde nicht den gleichen Fehler begehen wie zahllose andere Agenten im Lauf der Jahre. Dark würde ihn mit Hilfe seiner besonderen Gabe schnappen – der Fähigkeit, sich ganz und gar in die Gedankenwelt seiner Zielperson zu versetzen und ihr bis über die Grenzen des Normalen hinaus zu folgen, bis tief in die Abgründe des Seelen und in die albtraumhaftesten Fantasien.

*Socha Medical Hospital  
21.00 Uhr Westküstenzeit*

Riggins hielt eine Tasse mit widerlich schmeckendem Kaffee in der Hand. Er saß im Warteraum des Krankenhauses, einen Block und einen Stift auf dem Schoß. Er hatte soeben eine Reihe von Anrufen gemacht und mindestens zwei Dutzend Leute an der Ostküste aus dem Bett geworfen. Die nächsten zwölf Stunden würden chaotisch werden.

Dark betrat das Wartezimmer und setzte sich neben Riggins.

»Irgendwelche Neuigkeiten über Sibby?«, wollte er wissen.

»Nein. Aber ich habe vorhin mit einer Pflegerin gesprochen. Sie hat mir versprochen, mir sofort Bescheid zu geben, sobald sie etwas Neues erfährt.«

»Gut.«

Die beiden Männer saßen eine Zeitlang schweigend nebeneinander und taten so, als betrachteten sie beide den gleichen Fleck an der gegenüberliegenden Wand, während sie nachdachten und die Fakten dieses Falles von allen Seiten beleuchteten.

»Ich möchte Sie etwas fragen«, sagte Dark schließlich.

»Nur zu.«

»Warum hat Sqweegel nach zwei Jahren plötzlich wieder so großes Interesse an mir?«

Riggins seufzte. »Ich habe viel darüber nachgedacht.«

»Und?«

»Die einfachste Antwort wird wohl auch die richtige sein.«

»Und wie lautet sie?«, fragte Dark.

»Sie waren bis vor zwei Jahren an dem Fall. Dann haben sie sich zurückgezogen, haben aufgehört, das Handtuch geworfen. Ich nehme an, Sqweegel vermisst Sie. Sie haben die Sache für ihn spannend gemacht, und jetzt, ohne sie, langweilt er sich. Er will, dass Sie wieder ins Spiel zurückkommen.«

»Er selbst hat mich aus dem Spiel geworfen«, sagte Dark und schüttelte den Kopf. »Hunderte von Ermittlern haben ihn seitdem gejagt. Warum drängt er mich zuerst raus und zerrt mich dann wieder in die Sache hinein? Ich bin nichts Besonderes.«

»Niemand war so dicht an ihm dran wie sie.«

»Vielleicht. Aber wir haben keine Beweise dafür.«

»Aber Sie sind der Einzige, der ihn mit eigenen Augen gesehen hat. Ich nehme an, das hat ihn damals ziemlich erschreckt. Jetzt reagiert er trotzig wie ein kleines Kind und versucht, Ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen.«

»Und er weiß offensichtlich genau, wie er das schafft.«

Riggins drehte sich zu ihm um und blickte ihn verwirrt an. »Wie meinen Sie das?«

Während Dark ihm erklärte, was er auf den Überwachungsvideos entdeckt hatte, starrte Riggins mit leerem Blick in seinen Kaffeebecher, der inzwischen halb durchgeweicht war. Als Dark ihm dann beschrieb, was Sqweegel seiner schwangeren Frau angetan hatte, ballte Riggins in hilfloser Wut die Fäuste.

*Dieses Dreckschwein, dachte er. Und die Schrift auf dem Badezimmerspiegel, mit ihrer ...  
Mein Gott.*

Riggins wusste, dass er blindwütig reagiert hätte, hätte dieser Freak so etwas mit seinen Töchtern oder mit einer seiner Exfrauen angestellt. Umso mehr erstaunte es ihn, wie sehr Dark sich unter Kontrolle zu haben schien, und wie sachlich er an dem Fall arbeitete. Als wäre er überhaupt nicht persönlich betroffen.

Vielleicht wollte Sqweegel ihn *deshalb* wieder im Spiel haben. Agenten, die ihre Wut nicht unter Kontrolle hatten oder die sich beim kleinsten Anzeichen von Druck in die Hose machten, waren für ein Monster wie Sqweegel keine große Herausforderung. Vielleicht wollte er einen härteren, entschlosseneren Gegenspieler. Jemand, der allen Hindernissen zum Trotz weitermachte.

Darks Blackberry summte. Er schaute aufs Display.

Es war eine neue Textnachricht.

UM EINE TEXTNACHRICHT VON EINEM »FREUND«  
ZU ERHALTEN, GEHEN SIE AUF DIE WEBSEITE  
**WWW.LEVEL26.COM** UND GEBEN SIE DEN CODE  
EIN: **HEADLINE**



*11000 Wilshire Boulevard  
Freitag, 02.00 Uhr nachts*

Seit ihrer Gründung Ende der Achtzigerjahre hatte die Special Circumstances Division ihren Heimatstandort in Quantico, Virginia, gehabt.

Bis zu dem Augenblick, als Riggins im Warteraum des Socha Medical Hospital eine Reihe von Anrufen tätigte.

Wenige Stunden nach diesen Anrufen fand sich Agentin Constance Brielle von den Special Circs zusammen mit einem Dutzend Kollegen – von forensischen Analytikern bis hin zu Computertechnikern – in einem Flugzeug nach L. A. wieder. Im ersten Moment hatte Constance geglaubt, Riggins hätte einen Witz gemacht, doch er hatte ihr versichert, dass er es todernst meine.

Constance hätte liebend gerne die Gespräche belauscht, die Riggins mit seinen Vorgesetzten im Justizministerium geführt hatte. Es musste schon etwas Besonderes vorgefallen sein, um diese Leute davon überzeugen zu können, dass ein Großteil der Special Circs quer durchs Land an einen anderen Ort verlegt wurde.

Constance hatte Riggins seit nunmehr drei Tagen nicht gesehen – seit der katastrophalen Tele-Konferenz mit Verteidigungsminister Wiggins, Robert Dohman und dem Rest der internationalen Verbrechensbekämpfer. Riggins war noch in der gleichen Nacht verschwunden und hatte nur eine kurze E-Mail hinterlassen: *Hallo, Constance. Bin in ein paar Tagen zurück. Lassen Sie sich nicht anpinkeln – Riggins.*

Dazu hatte er ihr einen Stapel Akten auf den Schreibtisch geworfen.

Keine Andeutung, wohin er verschwunden war, oder warum.

Das hatte sich in dem Moment geändert, als Riggins an diesem Nachmittag angerufen und Constance gesagt hatte, sie solle sich der Truppe anschließen, die bereits Vorbereitungen für den Trip nach L. A. traf. Abflug in einer Stunde.

Und nun saß sie hier im Federal Building am Wilshire Boulevard.

Riggins hatte einen der modernsten Einsatzräume beschlagnahmt, der unter anderem dazu diente, Hollywoodgrößen und ausländische Würdenträger zu beeindrucken, wenn sie um eine Führung durchs FBI baten. Es wäre zu peinlich gewesen, ihnen die echten Büros mit den zerkratzten Schreibtischen, den kaputten Telefonen und den hoffnungslos veralteten Computern zu zeigen. Constance staunte nicht schlecht, was Riggins mit kaum mehr als einem Dutzend Telefonanrufen auf die Beine gestellt hatte.

Das Kernstück ihres neuen Einsatzraums war ein riesiger Flachbildschirm, angeschlossen an ein hochmodernes Kontrollpaneel und vernetzt mit den Rechnern in der Zentrale in Quantico – über die stärkste Verschlüsselung und Cybersecurity, die es derzeit gab. Es roch wie ein Neuwagen. Erst als Constance sah, wer an den Kontrollen saß, begriff sie die volle Bedeutung des plötzlichen Umzugs.

*Steve Dark.*

Wenn der Prophet nicht zum Berg wollte, rückte man den Berg eben zum Propheten.

Insbesondere, wenn der Prophet sich von dem Fall zurückgezogen hatte, nachdem seine Pflegefamilie getötet worden war.

Riggins kam zu Constance und nickte ihr zu. »Ich freue mich, dass Sie gekommen sind.«

»Hallo, Tom.«

Als er ihre Stimme hörte, drehte Dark sich langsam in seinem Stuhl, hob den Kopf und blickte sie an. Seine Miene war seltsam leer.

»Hi, Constance«, sagte er.

»Hallo, Steve. Ich habe gehört, was passiert ist. Es tut mir sehr Leid. Wie geht es Sibby?«

»Ihr Zustand ist kritisch.«

»Oh.« Constance überlegte, suchte nach Worten, die Dark trösten könnten. Stattdessen hörte sie sich ihre Phrase wiederholen: »Es tut mir sehr Leid.«

In den nächsten Stunden versuchte Constance, sich auf den Fall zu konzentrieren, nicht auf Dark. Sqweegel hatte binnen weniger Tage sein bisheriges Tatschema völlig verändert, was höchst ungewöhnlich war. Und er hatte offensichtlich beschlossen, sich auf eine bestimmte Gegend zu konzentrieren, den Großraum Los Angeles. Auch das war neu.

Natürlich wusste Constance, dass sie es hier mit einer ganz neuen Art von Killer zu tun hatten. Bisher hatte sie ihre Tage und Nächte damit verbracht, sich über Freaks von Level 22 oder 23 den Kopf zu zerbrechen. Der hier war ein ganz anderes Kaliber. Die alten Kriterien umschrieben es nicht annähernd.

Niemand war diesem Ungeheuer bisher näher gekommen als Dark damals in Rom, wo er es beinahe gestellt hätte. Später war er bei der Special Circs ausgestiegen. Und nun war er plötzlich wieder in den Fall involviert.

Wie war es dazu gekommen? Als sie Dark das letzte Mal gesehen hatte, hatte er unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, dass es vorbei war, dass er draußen sei – und damit basta.

Und was hatte Riggins von seiner Überzeugung abweichen lassen, dass Dark nie wieder, unter gar keinen Umständen, für die Special Circs arbeiten würde?

Constance beschloss, später über diese Rätsel nachzudenken. Sie schaute Dark über die Schulter, als er sich wieder dem Kontrollpaneel zuwandte und in die Suchmaske tippte:

Pferde getötet Polizeireitstaffel New York

Dark wählte den ersten Artikel, der in der Liste erschien. Es war ein Artikel der *New York Times* mit der Überschrift:

9/11-WITWEN SPENDEN NEW YORK  
MOUNTED POLICE REITPFERDE

»Reitpferde?«, fragte Constance.

»Er hat fünf Pferde der New Yorker Polizei getötet«, erklärte Dark. »Er hat sie mit Karotten angelockt und sie dann aus kürzester Entfernung erschossen. Ein Tier nach dem anderen.«

»Dieses verdammt Scheusal! Weiß man genau, dass er es war?«

»Er hat es uns mehr oder weniger gesagt.«

Dark berichtete ihr von dem Mörderreim. Sofort fiel Constance die fünfte Zeile auf:

*Five a day ask why.*

»Sind die Pferde damit gemeint?«, überlegte sie laut. »Oder meint er damit uns? Ist die Frage an uns gerichtet?«

»Keine Ahnung«, antwortete Dark. »Bei Sqweegel gibt es immer eine Bedeutung hinter der Bedeutung.«

Er zeigte ihr die Nachrichtenmeldung, die Sqweegel geschickt hatte. Constance überflog die Textzeilen in wenigen Sekunden. Diese Gabe, gepaart mit einem beinahe fotografischen Gedächtnis, machte ihre besondere Stärke aus. Außerdem verstand sie sich hervorragend darauf, Verbindungen zwischen Fakten herzustellen, die sonst so schnell niemand sah.

»Die Frage ist, *warum* hat er die Pferde getötet?«, sagte Dark. »Alles, was Sqweegel tut, hat eine symbolische Bedeutung. Was versucht er uns zu sagen?«

»Ich weiß es nicht«, gestand Constance. »Ich weiß nur, dass ich diese Bestie hasse.«

Für Riggins war es schwierig, sich auf die Pferde zu konzentrieren, da die Air Force Two in wenigen Stunden eintreffen würde – und mit ihr Oberarschloch Norman Wycoff. Riggins hatte gehofft, die Mobilisierung der gesamten Special Circs würde Wycoff ein wenig beruhigen, doch er hatte sich geirrt.

Die Nachricht aus dem Pentagon war wortkarg gewesen – und äußerst merkwürdig. Wycoff würde nach Los Angeles kommen, um persönlich ein Beweisstück aus der Wohnung der ermordeten Teenager-Mutter vorbeizubringen. Was für ein Beweisstück das war, wollte er nicht verraten, doch es schien wichtig genug zu sein, sein persönliches Erscheinen zu rechtfertigen.

»Nur so viel«, hatte Wycoff gesagt. »Es handelt sich um eine neue Entwicklung.«

Die Spannung zerrte an Riggins' Nerven.

Andererseits machte ihn auch die Vorstellung nervös, dass Wycoff und seine Lakaien sich vor Ort aufhielten. Anscheinend hielt der Verteidigungsminister es in D. C. nicht mehr aus. Er würde aller Wahrscheinlichkeit nach jeden Schritt hinterfragen, den sie unternahmen – was dem Ziel, Sqweegel auszuschalten, nicht gerade zuträglich war.

Riggins hatte gehofft, der erstickenden Aufsicht zu entgehen, indem er die Special Circs nach Los Angeles umsiedelte, doch seine Hoffnung war vergebens.

Schlimmer noch – wenn Dark Recht hatte, war Sqweegel soeben an der Ostküste aktiv geworden. Constance hatte ihren Job bei der Special Circs nicht mit Scheuklappen angetreten; deshalb kannte sie die erschreckend hohe Burnout-Rate. Aus diesem Grund hatte sie sich von Anfang an einem der besten Agenten angeschlossen: Steve Dark. Wenige Tage später schon war ihr klar geworden, dass er nicht bloß einer der Besten war – er war *der* Beste.

Er hatte ihr viel beigebracht. Und nun wollte Constance, dass er damit weitermachte.

»Fangen wir ganz am Anfang an«, sagte Dark. »Was wissen wir über Sqweegels Opfer?«

»Ich habe die Akten seiner Morde studiert, seit der ersten Tat im Jahr 1979. Bisher schienen die Morde willkürlich zu sein, ohne Muster und ohne erkennbaren Zusammenhang. Die Taten liegen zeitlich weit auseinander. Wie es aussieht, hat er sich seine Opfer rein zufällig ausgewählt.«

»Und jetzt?«

»Jetzt ist ein neues Element hinzugekommen. Eine Art Rausch. Und was vorher willkürlich aussah, erscheint nun zielgerichtet. Außerdem werden Details erkennbar.«

»Zum Beispiel?«, fragte Dark.

»Die Priester«, sagte Constance. »Sie stehen für Religion. Die Jugendlichen für Schule oder Ausbildung. Die Pferde möglicherweise für Polizei.«

Die Andeutung eines Lächelns umspielte Darks Lippen. »Soll ich dir sagen, was ihn motiviert?«

»Ja.«

»Moralische Rechtschaffenheit.«

Constance blinzelte. »Was?«

»Es hat Priester gegeben, die kleine Jungen vergewaltigt haben«, sagte Dark. »Deshalb übt Sqweegel Vergeltung an ihnen.«

»Aber diese Männer hatten sich nichts zuschulden kommen lassen. Wir haben es überprüft.«

»Vielleicht geht es Sqweegel gar nicht um persönliche Schuld. Vielleicht will er ein Exemplar statuieren, und einige Wenige stehen für alle anderen. Vielleicht hat in seinen Augen die gesamte katholische Kirche eine Strafe verdient.«

Constance blickte ihn skeptisch an. »Aber eine so grausame Strafe ...?« Sie hatte die Fotos von den Tatorten gesehen. Die Leichen der Priester waren dermaßen verkohlt, dass die Forensik zwecks Identifizierung zahnärztliche Unterlagen hatte heranziehen müssen. Constance war mehr als einmal mit verbrannten Leichen in Berührung gekommen. Man vergisst den Übelkeit erregenden süßlichen Gestank, der bei jedem Atemzug zurückzukehren scheint, nur sehr langsam.

»Du kannst Sqweegel nicht mit normalen Maßstäben messen«, sagte Dark. »Und vergiss nicht – nach katholischem Glauben werden Todsünden durch das Höllenfeuer bestraft.«

»Und was ist mit den Pferden? Warum mussten sie sterben? Wofür könnten sie stehen?«

»Du hast es vorhin selbst gesagt. Es könnte sein, dass die Pferde in Sqweegels Augen das New York Police Department repräsentieren. Vielleicht bestraft er das NYPD wegen irgendwelcher Sünden.«

»Und die drei Jungen von Hancock Park«, sagte Constance, die auf das Gedankenspiel einging, »stehen möglicherweise für die Gier ihrer Eltern oder für den Mangel an elterlichem Interesse. Wir sollten hinfahren und sie noch einmal vernehmen.«

»Riggins hat seine Leute bereits hingeschickt«, sagte Dark.

»Okay. Aber da wäre noch dieses Zahlenspiel«, sagte Constance.

»Zahlenspiel?«

»Ich meine diesen Reim. Sechs Priester. Fünf Pferde. Drei Jungen. Es hat den Anschein, er hakt eine Liste ab.«

»Ja. Allerdings nicht in der richtigen Reihenfolge. Sein Vorgehen ist nicht von Zahlen bestimmt, sondern von etwas anderem.«

»Der Reim hat sieben Zeilen«, sagte Constance. »Ob es mit den sieben Todsünden zu tun haben könnte?«

Dark schüttelte den Kopf. »Das wäre zu einfach. Ich glaube nicht, dass er so geradlinig denkt. Er gibt uns mit diesen Zahlen irgendein Rätsel auf. Er fordert uns heraus. Wir müssen versuchen, das Muster zu erkennen.«

»Was hast du jetzt vor?«, fragte Constance.

»Ich muss nach New York«, sagte Dark. »Je früher, desto besser.«

»Ist das nicht gefährlich? Wenn er einen Komplizen hat ...«

»Nein. In dreißig Jahren hat es keinen Fall gegeben, bei dem wir Hinweise auf einen Partner gefunden hätten oder darauf, dass er eine Aufgabe jemand anderem übertragen hätte. Ich glaube nicht, dass er sich in der Hinsicht geändert hat. Er ist ein Kontroll-Freak. Und in seinen Augen ist niemand würdig, mit ihm zusammenzuarbeiten.«

»Trotzdem«, sagte Constance. »Ich glaube nicht, dass jetzt der richtige Zeitpunkt ist, um in ein Flugzeug zu steigen ...«

In diesem Moment summte Darks Blackberry. Er drückte auf die ANNEHMEN-Taste und hielt sich das Gerät ans Ohr. Nach wenigen Sekunden nickte er. »Ja, okay.«

»Was ist?«, fragte Constance, nachdem er das Gespräch beendet hatte.

Doch Dark war bereits aufgesprungen und lief den Gang hinunter.

»Warte! Was ist los?«

»Sibby«, antwortete Dark nur.

Constance folgte ihm durch die langen Gänge von 11000 Wilshire. »Warte auf mich, Dark!« Endlich blieb er stehen und drehte sich um. »Was ist?«

»Ich fahre dich zum Krankenhaus. Wir können im Wagen weiter über diesen Mörderreim reden, okay? Was nutzt mir ein Leihwagen, wenn ich damit nicht durch die Straßen von Beverly Hills flitzen kann?«

Dark dachte kurz darüber nach; dann nickte er. »Also gut, einverstanden.«

Der Leihwagen war ein klappriger Chevy Uplander Minivan, den Constance ausgesucht hatte, weil sie nicht wusste, ob sie ein halbes Dutzend Agenten durch die Stadt kutschieren musste oder nur sich selbst. Sie hatte nicht erwartet, mit Dark allein in dieser Mühle zu sitzen.

Jetzt, da Dark auf dem Weg zu seiner Frau war und sie beide ein bisschen Zeit für sich allein hatten, außerhalb der Hektik des Einsatzraums, hatte Constance das Bedürfnis, sich nach so langer Zeit mit Dark zu unterhalten.

»Du hast gesagt, dass Sqweegel seine Opfer *richtet*, um eine Botschaft zu schicken. Dass er auf einer moralischen Mission ist, um die Sünder zu bestrafen.«

»Ja«, sagte Dark.

»Dann hätte ich eine Frage.«

»Und welche?«

»Warum will er *dich* bestrafen?«

»Ich weiß es nicht. Riggins und ich haben uns diese Frage auch schon gestellt. Vielleicht hat es damit zu tun, dass ich schon vor Jahren an dem Fall gearbeitet habe und dass er mich als eine Art Seelenverwandten betrachtet.«

Constance wollte rechts auf die Wilshire einbiegen, doch ein SUV zwang sie zum Halten.

Obwohl kurz vor Mitternacht, herrschte auf den Straßen noch reger Verkehr.

»Könnte es mit uns beiden zu tun haben?«, fragte sie.

Der SUV fuhr weiter, und Constance bog in die Wilshire ein.

»Was zwischen uns beiden war, ist lange her«, sagte Dark.

»Und außer dir und mir weiß niemand davon?«

»Niemand.«

Dark hatte ebenfalls an seine Beziehung zu Constance gedacht. Er hatte viele schwarze Flecken auf der Seele, doch die Geschichte mit Constance bereitete ihm die meisten Schuldgefühle. Er war damals nicht er selbst gewesen, sondern ein Zombie, ein lebender Leichnam, der sich eine Nacht lang vorgemacht hatte, noch ein Mann zu sein.

Aber was damals geschehen war, lag in der Vergangenheit, und dort würde es auch bleiben.

Oder?

»Hi«, sagte Sibby matt.

Sie hatte sich Sorgen gemacht, ihre Stimmbänder könnten nach dem langen Schweigen nicht mehr funktionieren, doch wie sich nun zeigte, war ihre Befürchtung unbegründet.

»Hallo, Sibby.« Dark ergriff ihre Hand.

Der letzte Tag war für Sibby verschwommen gewesen, wie ein nebelhafter Traum: Ärzte, IV-Schlüsse, aufgeregte Stimmen, piepsende Maschinen, dann die Neuigkeiten über den Unfall und der Kampf um das Überleben des Babys. Alles wirkte irgendwie fern von ihr, als hätte sie

gar nichts damit zu tun, oder als sähe sie eine Krankenhausserie im Fernsehen, und all das Schreckliche wäre einer anderen Frau passiert.

Aber das alles zählte jetzt nicht mehr. Jetzt war Steve da.

Sibby berührte mit den Fingerspitzen seine Hand. Es fühlte sich wunderbar an. Sie roch sein Shampoo und den vertrauten Weichspüler in seiner Kleidung.

»Willkommen unter den Lebenden«, sagte er. »Die Ärzte sagen, es ist alles in Ordnung, und dem Baby geht es auch gut. Wie fühlst du dich?«

»Ziemlich mies«, sagte sie.

Obwohl die Ärzte und Pfleger ihr erzählt hatten, was passiert war und welche Unfallfolgen sie davongetragen hatte, konnte Sibby sich an nichts erinnern, weder an den Unfall selbst noch an die Nachwirkungen. Es war, als hätte ihr Hirn den Speicher des Kurzzeitgedächtnisses gelöscht. Bis auf die wirren Textnachrichten des Stalkers. Sibby wusste noch jedes Wort. Sie musste es Dark erzählen, jetzt, auf der Stelle, weil sie nicht an Zufälle glaubte. Sie hatte auf diesen Moment gewartet, seit sie aus dem Koma erwacht war.

Doch Dark beugte sich zu ihr herunter, den Mund offen, als hätte er einen wichtigen, bedeutsamen Gedanken, den er irgendwie nicht über die Lippen brachte. Als kostete es ihn übermenschliche Mühe.

»Ich muss dir etwas sagen«, begann er. »Etwas, das passiert ist, als wir uns kennen gelernt haben. Etwas, das ich dir nie gesagt habe.«

Constance sah durch die kleine Glasscheibe hoch oben in der Tür zu Sibbys Krankenzimmer. Tränen wallten in ihren Augen auf beim Anblick von Dark und seiner Frau, die zum ersten Mal seit dem Unfall miteinander redeten. Sie wusste, dass niemand sie hören konnte und dass niemand außer Dark je verstehen würde, was sie meinte, als sie den Mund öffnete und ein paar leise Worte aussprach, in der Hoffnung, dass sie Sibby irgendwie erreichten.

Es tut mir so Leid.

*Socha Medical Hospital  
03.13 Uhr morgens*

Sibby hörte, was Steve sagte, doch die Worte drangen nicht bis in ihr Gehirn vor. Sie war zu sehr auf die Textnachrichten fokussiert und ihre Sorge, es so zu sagen, dass Steve nicht ausflippte.

»Du schuldest mir keinerlei Erklärungen, wegen gar nichts«, begann sie. »Was auch gewesen ist, es spielt keine Rolle.«

»Doch. Du musst es erfahren.«

»Was auch immer es ist – es kann warten. Es gibt da etwas, das ich *dir* nicht gesagt habe.« Sibby spürte, wie er ihre Finger ein wenig lockerer ließ, als distanzierte er sich bereits. »Was redest du da?«, fragte er.

»Ich habe dich angelogen, vorgestern Morgen. Ich dachte, es wäre nur Einbildung, eine Überreaktion, und du warst so außer dir ...«

»Sag einfach, was du zu sagen hast«, unterbrach Steve sie.

»Als ich aufgewacht bin, habe ich mich ganz merkwürdig gefühlt. Groggy. Verkatert. Wund.« Steve hörte für einen Moment auf zu atmen. Dann senkte er den Kopf, was Sibby verwirrte. Sie hatte erwartet, dass er an die Decke gehen würde – stattdessen verhielt er sich, als wüsste er bereits Bescheid.

*Wusste* er? War sie vielleicht auf Spuren einer Vergewaltigung untersucht worden, ohne dass sie davon wusste?

Steve zog seine Hand vollends zurück. Sie fasste nach, erwischte seinen Daumen.

»Warte. Das ist noch nicht alles. Ich habe SMS-Nachrichten bekommen. Von einem Unbekannten.«

Nun sah er sie verwirrt an. »Was für welche?«

Sibby erzählte ihm von sämtlichen SMS, an die sie sich erinnerte. Dass sie wie verzerrte Bibelzitate erschienen und immer dann gekommen waren, wenn sie, Sibby, allein gewesen war.

»Ich weiß nicht, ob es mit dem Mann zu tun hat, den du jagst«, sagte Sibby, »aber falls es so ist ...«

»Es *hat* mit ihm zu tun«, sagte Dark.

»Warum tut er das? Warum schickt er mir solche Nachrichten?«

»Es geht nicht um dich, sondern um mich. Aber du bist mit mir zusammen, deshalb greift er dich an ... und das Baby. Und er wird nicht damit aufhören.«

Sibby war geschockt. Sie hatte immer geglaubt, Darks stoische Ruhe sei unerschütterlich. Jetzt aber wurde ihr klar, dass es keine Charaktereigenschaft war, sondern eine Überlebensstrategie – eine Mauer, die er errichtet hatte, um sein neues Leben mit ihr, Sibby, von dem Leben zu trennen, das er früher geführt hatte. Und nun war diese Mauer eingestürzt.

»Dann kannst du nur eines tun«, sagte Sibby.

»Und was?«

»Bring die Sache zu Ende.«

Dark schüttelte den Kopf. »Du verstehst das nicht, Sibby. Dieser Mann und ich haben schon lange Zeit miteinander zu tun, und ...«

»Du warst der Beste in diesem Job, Steve«, sagte sie mit fester Stimme. »Und du bist es immer

noch, selbst wenn du seit längerer Zeit nicht mehr dabei bist. Warum sonst sind sie zu dir gekommen? Warum sonst will das FBI dich so dringend für diesen Fall haben?«

»Ich habe früher schon versucht, diesen Mann zu fassen«, sagte Dark. »Einmal offiziell, ein anderes Mal inoffiziell. Beide Male endete es mit einem Fehlschlag. Ich bin nicht der Richtige, egal, was das FBI denkt.«

»Und was sollen wir jetzt tun? Davonlaufen und hoffen, dass dieser Verrückte uns nicht verfolgt? Du kannst ihn aufhalten, ganz bestimmt!«

»Du verstehst nicht ...«

»Hör auf damit. Nach all der Zeit, die wir gemeinsam verbracht haben – meinst du wirklich, dass ich den wahren Steve Dark nicht kenne? Auch wenn du immer noch versuchst, ihn vor mir zu verstecken.«

»Darum geht es nicht.«

»Um was dann?«

»Es gibt nur einen Weg, diesen Mann zu fassen. Ich müsste so denken wie er. Ich müsste mich in seinen kranken Verstand hineinversetzen und versuchen, einen Sinn in dem zu erkennen, was er tut. Aber das kann ich nicht. Nicht mehr. Nicht, wenn ich nachts neben dir im Bett liege. Nicht mit dem Baby, das wir bekommen. Wenn ich versuche, dieses Ungeheuer zu fassen, bin ich hinterher vielleicht nicht mehr der Gleiche. Vielleicht bin ich wie er. Und das macht mir eine Höllenangst.«

Sibby streckte die Hand aus, streichelte seine Wange und schaute ihm in die Augen.

»Ich kenne dich«, sagte sie. »Ich weiß, dass du dich nicht verändern wirst.«

Es klopfte an der Tür. Sibby glaubte, dass es Pfleger seien, aber es war kein Krankenhauspersonal – es war Tom Riggins.

»Tut mir Leid, wenn ich hereinplatze«, sagte er, »aber Wycoffs Maschine ist gerade gelandet. Er will uns sehen. Auf der Stelle.«

Sibby blickte Dark in die Augen.

»Schnapp dir diesen Bastard«, sagte sie. »Du musst ihn aufhalten. Was auch geschieht, ich bin hier und warte auf dich.«

»Hören Sie, Dark«, sagte Riggins. »Ich weiß, dass es ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt ist, aber wir müssen jetzt wirklich los.«

Dark nickte. Dann erhob er sich langsam und zögernd wie jemand, auf den nur Kälte und Einsamkeit warten, wenn er sich auf den Weg macht.

Sibby streckte die Hand ein letztes Mal aus und ergriff seine Finger.

»Ich liebe dich«, sagte sie.

Dark beugte sich zu ihr hinunter und küsste sie.

»Ich bringe ihn gesund und munter zurück, Sibby«, versprach Riggins.

Dark blickte ein letztes Mal zu Sibby, Sehnsucht in den Augen. Dann war er durch die Tür.

*Privates Rollfeld / Los Angeles International Airport  
03.55 Uhr nachts*

Norman Wycoff wartete in der Air Force Two auf das Erscheinen von Riggins und Dark. Er sah aus wie ein Tier im Käfig, das auf die Gelegenheit lauert, sich auf seine Wärter zu stürzen. Dark musterte den Verteidigungsminister unauffällig. Der Mann schien einen schlimmen Tag hinter sich zu haben. Sein Button-Down-Oxford sah aus, als wäre es mehrmals durchgeschwitzt und von der Klimaanlage wieder getrocknet worden. Unter den nervös zuckenden, geröteten Augen lagen dunkle Ringe. Sein Haar wirkte fettig, und die Haut glänzte, als hätte er lange nicht mehr geduscht. Er roch nach Schweiß und Alkohol. Angewidert beobachtete Dark, wie er mit Fingern zwischen den Zähnen pulte.

»Nun?«, fragte Wycoff statt einer Begrüßung. »Sind wir endlich so weit, diese Bestie hopsnehmen zu können?«

Riggins seufzte. »Ich habe meine fähigsten Leute herkommen lassen, und wir verfolgen jede nur denkbare Spur ...«

»Hören Sie auf!«, unterbrach Wycoff ihn wütend. »Erzählen Sie mir nicht den Unsinn, den Sie Reportern auftischen! Was haben Sie gefunden? Haben Sie auch nur ein einziges Beweisstück ausgegraben, das wir gegen diesen Dreckskerl verwenden können?«

»Könnte sein«, sagte Riggins.

Er wollte die Vogelfeder nicht erwähnen, ehe daraus nicht ein greifbarer Hinweis geworden war. Außerdem bestand die Gefahr, dass Wycoff die Herausgabe der Feder verlangte, um damit zu seinen Leuten zu gehen.

»Könnte sein!«, äffte Wycoff ihn nach. »Riggins, ich schwöre Ihnen, wenn Sie mir nicht bald vernünftige Antworten geben ...«

Dark hüstelte. »Verzeihung, Sir. Es war eine lange Nacht. Könnte ich mir ein Glas Wasser nehmen?«

»Bedienen Sie sich«, sagte Wycoff und schabte mit dem Daumennagel zwischen den Schneidezähnen, um die Lücke zu reinigen.

Im Kühlschrank fand Dark eine kleine Plastikflasche Mineralwasser. Als er den Deckel abschraubte, fiel dieser zu Boden. Dark bückte sich, um ihn aufzuheben und in den Papierkorb zu werfen, als ihm ein Gegenstand auffiel. Er nahm ihn rasch an sich, ehe jemand es bemerkte.

Wycoff warf sich in die Brust, als würde eine Kamera von CNN in seine Richtung geschwenkt.

»Hören Sie, Dark, ich werde nicht eher ruhen, bis dieser Hurensohn festgenommen und für seine Schandtaten zur Rechenschaft gezogen wurde. Ich werde L. A. nicht eher verlassen, bis es so weit ist. Betrachten Sie mich als aktiven Bestandteil Ihrer Ermittlungsarbeit.«

In diesem Moment kam eine Flugbegleiterin vorbei. Wycoff beugte sich zu ihr vor, berührte dabei wie zufällig ihren Busen, und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Als die Frau sich entfernte, um den Zahnstocher zu holen, um den Wycoff sie gebeten hatte, tastete Dark nach dem Gegenstand, den er an sich genommen hatte, und schob ihn in einen Air-Force-Two-Brechbeutel, den er anschließend in seiner Hosentasche verstauten.

Er dachte an Wycoffs Bemerkung, ihn als aktiven Bestandteil der Ermittlungsarbeit zu betrachten.

*Das bist du bereits, sinnierte Dark. Mehr als du glaubst.*

*New York City / Hell's Kitchen  
06.37 Uhr EST*

Sqweegel schlenderte durch die frühmorgendlichen Straßen von Manhattan und erledigte ein paar Einkäufe.

Es war ein seltenes Gefühl, das es zu genießen galt. Die meisten Dinge, die er für seine Mission benötigte, erstand er im Versandhandel, durch Online-Bestellungen und echte Kreditkarten, ausgestellt auf falsche Identitäten, geliefert an Postfächer oder Adressen, die er einzig zum Empfang von Sendungen eingerichtet hatte.

So hatte er auch den Großteil der Besorgungen erledigt, die er für seine Exkursion nach New York benötigte. Es war zu riskant, persönlich in eine Autovermietung zu schneien und einen weißen Lieferwagen anzumieten. Online war das Risiko viel geringer; man füllte am Bildschirm ein Formular aus und nutzte anschließend einen der automatisierten Kiosks, die das Mietwagengeschäft zu einer anonymen Sache machten.

Doch es gab ein paar Dinge auf seiner Liste, die er persönlich einkaufen konnte.

Insbesondere in einer Verkleidung, die ihn aussehen ließ wie die meisten anderen Bewohner der Stadt: völlig unauffällig. Eine Baseballmütze, tief in die Stirn gezogen. Schwarze Jacke, weiße Turnschuhe.

Er nutzte die Gelegenheit, und er genoss sie.

Die erste Station war eine der letzten überlebenden Eisenwarenhandlungen in Hell's Kitchen, die nicht zu einer Ladenkette gehörten. Hier gab es noch einen richtigen Dielenboden, und manche Waren wurden in Holzkisten gelagert, nicht in standardisierten, mit Barcodes versehenen und von Computern verwalteten Regalen. Sqweegel erstand einen Schneidbrenner, eine Gartenschere, einen Spaten und diverse andere Dinge. Ein ganz normaler New Yorker, der nach Feierabend sein Heim verschönerte.

Der nächste Stopp war ein Lebensmittelladen an einer Ecke, der eigens für den morgendlichen Berufsverkehr geöffnet hatte. Manhattan war immer noch voll von solchen Geschäften – irgendwie hatten die großen Ketten bisher keinen Weg gefunden, die Insel erfolgreich zu infiltrieren. Sqweegel schlenderte durch die engen, vollgestellten Gänge zwischen den Bergen aus Lebensmitteln und Toilettenartikeln hindurch, bis er gefunden hatte, wonach er suchte: abgepacktes Tafelsalz. Außerdem nahm er sich eine Plastikschale, die für fertige Salate gedacht war, und füllte sie mit Cherrytomaten. Bevor er sich in seinen Unterschlupf in Manhattan zurückzog – er hatte seine Verstecke an den verschiedensten Orten weltweit –, kehrte er ans Ufer des Hudson zurück, zu einem der wenigen unbebauten Flecken direkt am Fluss.

Ein paar Minuten später hatte er seine fette, sich windende Beute gefunden. Er legte sie auf den Erdhügel, den er zuvor mit seinem neuen Spaten ausgehoben hatte, und schüttete die Tomaten aus dem Plastikbehälter weg. Sollten sich die Aasfresser des Hudson daran vergnügen. Dann setzte er die Schnecke behutsam in den Behälter. Es war ein schönes, fettes Exemplar, das eine Zeichnung in den verschiedensten Braun- und Grüntönen aufwies, doch die Schnecke hatte Schwierigkeiten, sich in ihrer neuen Umgebung zu orientieren.

*Was hast du Gott angetan, dass er dich zu einem Leben in feuchter Dunkelheit verdammt hat?*  
Sqweegel benutzte die Gartenschere, um Löcher in den Deckel des Behälters zu stanzen; dann

setzte er ihn in die braune Einkaufstüte zu den anderen Waren.

*Wie gut, dass dieses schleimige Biest nicht lesen kann. Sonst wäre es sicher ziemlich beunruhigt.*

Erst recht, wenn es sich hätte denken können, was Sqweegel vorhatte.

Er spähte in die Einkaufstüte und beobachtete, wie die Schnecke verstandlos aus ihrem Plastikgefängnis zu kriechen versuchte. Er musste an Dark denken, der gegen seine eigenen Barrieren anrannte – insbesondere die, die Sqweegel eigens für ihn errichtet hatte. Dark war ein sterblicher Mann mit dem Talent, Dinge zu sehen, die außer ihm nur wenige Menschen sahen.

Doch würde er die Botschaften verstehen, die Sqweegel ihm geschickt hatte?

*Ja, dachte Sqweegel. Ich glaube schon.*

UM MIT SCHNECKEN ZU SPIELEN, BESUCHEN  
SIE DIE WEBSEITE **WWW.LEVEL26.COM** UND  
GEBEN SIE DEN CODE EIN: **GETOUT**



*Four a day*

63.

*Malibu, Kalifornien  
04.38 Uhr morgens*

Im Schutz der Nacht nahm eine behandschuhte Hand den Glasschneider zusammen mit einem Gummisauger aus einem kleinen Reißverschlussbeutel, drückte den Gummisauger auf die Scheibe und führte den Schneider in einem perfekten Kreis außen herum. Ein leises Knirschen, und das runde Stück Glas war heraus.

Die Hand griff durch das Loch und öffnete die Verriegelung der Schiebetür.

Er war im Innern des Hauses.

Wieder einmal.

Er schlich die Treppe hinauf und zum Schlafzimmer, nachdem er seine Kleidung ausgezogen und hinter sich gelassen hatte wie ein Schmetterling, der aus seinem Kokon geschlüpft war. Er bewegte sich mit quälender Langsamkeit.

An der Tür hielt der Eindringling inne und schaute in das leere Zimmer, das jeglichen Mobiliars beraubt war und durch nichts mehr erkennen ließ, dass hier bis vor kurzer Zeit ein Paar gewohnt hatte. Er erinnerte sich, wie der Raum vorher ausgesehen hatte, das breite Doppelbett, der Flachbildfernseher, die schlafenden Hunde. Er stellte sich all diese Dinge vor, als er nun auf Finger- und Zehenspitzen in den Raum kroch.

Keine Schlussfolgerungen. Keine Vermutungen. Kein Gefühl. Kein Impuls.

*Stell dir vor, du bist er. Was denkst du?*

Er schob sich unter das imaginäre Bett. Dort blieb er lange Zeit liegen, während er sich seine Umgebung ausmalte.

Dark wollte wissen, wie es war, fünfundsechzig Minuten unter dem Bett einer ahnungslosen schlafenden Frau zu verbringen.

Er stellte sich vor, dass Sibby über ihm im Bett lag. Nur dass es nicht Sibby war. Nicht *seine* Sibby. Es war eine Person, die seinem Gegenspieler nahe stand. Eine Frau, die er benutzen konnte. Mit der er ein bisschen Spaß haben konnte.

Dark öffnete den imaginären Reißverschluss auf seinem Kopf und nahm den imaginären, mit Chloroform getränkten Lappen hervor. Drückte ihn der Frau auf den Mund. Spürte, wie sie sich wehrte. Wie sie sich wand. Wie sie kämpfte.

Dann wurde der Bildschirm weiß.

*Was ist das? Was tut dieses Monster mit ihr?*

Der Gedanke schmerzte.

*Scheiß auf den Schmerz. Du willst diesen Irren schnappen, also musst du so denken wie er. Du musst besser denken als er. Du darfst nicht zurückschrecken, nur weil es zu weh tut.*

*Du musst ihn aufhalten, hatte Sibby gesagt. Was auch geschieht, ich warte auf dich.*

Okay.

*Du bist das Monster. Vor dir auf dem Bett liegt eine wunderschöne, schwangere, bewusstlose Frau, nackt und hilflos. Du hast dir Zutritt zu ihrem Schlafzimmer verschafft. Du kannst mit ihr machen, was du willst. Was also machst du?*

*Wirst du dem Baby etwas tun? Wirst du dir einen Weg in ihren Körper bahnen, in ihr umhertasten, weil du neugierig bist, wie es sich anfühlt? Nein, du bist nicht neugierig. Du weißt*

*alles über Babys. Weil du sie – manchmal – am Leben lässt. Du würdest dem Baby nicht schaden, weil es unschuldig ist. Frei von Sünde.*

*Die Frau aber ist sündig. Was ist ihre Sünde? Warum streichst du mit den Fingern über ihre feuchte Klitoris und ziehst ihre Schamlippen auseinander und untersuchst sie, als wärst du ein Arzt? Du hinterlässt keine Hämatome oder Schnitte oder sonstige sichtbare Zeichen, aber du machst sie wund. Du stürzt sie in Verwirrung. Du sorgst dafür, dass sie sich am nächsten Morgen fragt, was passiert ist. Du bringst sie dazu, ihren Mann zu belügen.*

*Ist sie eine von den beiden, die weinen werden?*

*Oder eine von den Vieren, die seufzen?*

*Two a day will cry, four a day will sigh ...*

*Du bist das Monster. Du versuchst der Welt etwas zu sagen, aber was? Was ist für dich wichtiger als die Befriedigung deiner primitiven Lüste, diese Frau vor dir zu schlitzen und ficken und reißen und brechen und drücken und saugen und lecken und schlagen?*

*Warum bist du hergekommen in dieser Nacht, Monster?*

Dark tappte leise ins Badezimmer und drehte das heiße Wasser an. Wartete, bis der Raum vor Dampf überquoll. Dann zog er die Linien der Telefonnummer auf dem Spiegel nach – genauso, wie Sqweegel es getan hatte.

Als der Dampf abgezogen war, begann er mit seiner Suche. Langsam, methodisch. Der gefliesten Boden. Die Wände der Dusche. Die Seiten des Waschbeckens. Quadratzentimeter für Quadratzentimeter.

Sein Handy summte.

Eine SMS von Josh Banner. Die Laborergebnisse waren da.

#### *05.45 Uhr Westküstenzeit*

Zwar hatte Riggins den besten DNA-Spezialisten der Special Circs mit nach Los Angeles gebracht, doch Dark hatte sich lieber ein weiteres Mal auf Josh Banners Meinung gestützt. Er und Banner sprachen die gleiche Sprache. Außerdem würde Banner sich nicht im bürokratischen Dickicht der Special Circs verfangen. Er würde sich auf die Arbeit konzentrieren und alles um sich herum vergessen. Für Banner war die Arbeit alles.

Und nun war Dark bei ihm und wartete auf die Ergebnisse. Nur noch ein paar Minuten, hatte Banner ihm versichert.

Zuvor hatte er mit einer chirurgischen Schere ein paar Fasern vom Teppichboden des Schlafzimmers der siebzehnjährigen Mutter genommen – des Opfers aus dem Videoclip, den er gesehen hatte –, und die Fasern in ein Reagenzglas verbracht. Er hatte eine Chemikalie hinzugefügt, um das Blut herauszulösen, und hatte die Probe anschließend in ein Massenspektrometer gegeben. Das Röhrchen rotierte im Licht des Spektrometers.

Dann, ein paar Stunden später:

*Ping.*

Dark war nicht allzu überrascht, als die Probe beim Vergleich mit den Aufzeichnungen in der Datenbank der Special Circs in Quantico einen blinkenden Bildschirm hervorrief.

#### **STRENG VERTRAULICH FREIGABESTUFE FÜNF ERFORDERLICH**

Banner blickte Dark fragend an. Eine Meldung wie diese bedeutete, dass die Probe von einem hochrangigen Regierungsmitglied stammte. Wenn sie weiterkommen wollten, benötigten sie die Erlaubnis von jemandem, der auf der Besoldungsskala viele Stufen höher stand als sie.

»Nicht nötig«, sagte Dark. »Ich weiß, von wem die Probe stammt. Ich eliminiere lediglich Verdächtige von einem Tatort. Ich habe noch etwas für Sie.«

»Tatsächlich?«, fragte Banner. »Was Interessantes?«

Dark griff in seine Tasche und zog eine kleine Schnapsflasche in einem braunen Brechbeutel hervor. »Wenn die hier mit der vorhergehenden Probe übereinstimmen würde, wäre ich ein klein wenig beruhigt.«

Banner grinste. »Sie haben einen Mann in Ihrem Team, der gerne trinkt und sein Gebiss pflegt. Klingt nach einem Gewinner, wenn Sie mich fragen.«

»Wenn Sie wüssten«, entgegnete Dark.

Kurze Zeit später lagen die Ergebnisse vor: Der gleiche Mann, der den Zahnstocher benutzt hatte, hatte auch das Mini-Fläschchen Scotch getrunken. Er hatte allein getrunken und den Zahnstocher mit niemandem geteilt – weder auf dem einen noch auf dem anderen fanden sich Spuren einer anderen DNA.

Es gab eine letzte Probe, die Dark noch analysiert haben wollte. Es war ganz einfach – sie war längst ins System eingegeben worden. Er musste lediglich die Datei aus der zentralen Datenbank der Special Circs importieren. Es war eine Blutprobe.

»Na endlich«, sagte Banner, der für Darks Geschmack ein wenig zu viel Spaß an der Arbeit mit

Körperflüssigkeiten hatte.

Die DNA der Blutprobe stimmte mit den beiden vorangegangenen überein.

Dark bedankte sich bei Banner und ging nach draußen in den Korridor, wo er eine Akte öffnete.

Eine Akte, die er Banner nicht zeigen konnte.

Die Akte enthielt Tatortfotos vom Mord an Charlotte Sweeney. Riggins war es endlich gelungen, sie Wycoffs Leuten zu entlocken. Charlotte Sweeney war der Name der minderjährigen Mutter. Der Mutter, deren kleines Baby ihr beim Sterben zusehen musste, als Sqweegel sie getötet hatte. Dark blätterte die Fotos durch, die die Geschichte in Auszügen erzählten.

*Ein Garten, eine Schiebetür, die in ein Vorstadt-Haus in Washington führte. Sehr hübsche Wohnung für eine minderjährige, unverheiratete Mutter. Mobiliar aus einem teuren Katalog. Ein Anruf, und alles wird frei Haus geliefert. Keine Bücher. Kein Nippes. Keine Spleens.*

*Näher bei der Tür. Ein charakteristisches rundes Loch in der Scheibe.*

*Glassplitter auf dem Teppichboden.*

*Und Blutspritzer.*

*Durch den Flur und ins Schlafzimmer. Charlotte Sweeneys Schlafzimmer.*

*Weitere Flecken auf einer Matratze und einem Sprungfederrahmen, die beide von Laken und Decken befreit wurden. Der Rahmen ist völlig besudelt; das Blut hatte sich in mehreren Schüben darüber ergossen.*

*Die blutgetränkte Bettdecke. Der Teddybär. Der Zahnstocher.*

*Ganz gewöhnliche Dinge, die nun aber zu Bestandteilen dieses albtraumhaften Stilllebens geworden waren. Dinge, die in dieses Haus gehörten – bis auf eines.*

Dark erinnerte sich lebhaft, wie Wycoff erst wenige Stunden zuvor an Bord von Air Force Two mit einem Zahnstocher seine Zähne gesäubert hatte. Der Mann hatte eine Zwangsnurose, wenn es um seine Zähne ging.

Einen Zahnstocher hatte eine Siebzehnjährige normalerweise nicht im Haus. Es hatte Dark gestört, als er es vor ein paar Tagen zum ersten Mal auf dem Video gesehen hatte, doch es hatte erst an diesem Morgen *Klick* gemacht, als er mit Wycoff zusammengetroffen war.

Trotzdem war es nur ein Gefühl gewesen.

Deshalb hatte Dark sich die Mini-Schnapsflasche geschnappt und das Beweismittel sicher in einem Brechbeutel verstaut mitgenommen.

Der DNA-Test bei Banner hatte seine schlimmsten Ahnungen bestätigt.

Endlich begriff Dark die Ursache für das Drängen. Die Drohungen. Die Wut.

Obwohl es die Handlungsweise Wycoffs in den vergangenen Tagen keineswegs entschuldigte, konnte Dark sie jetzt zumindest verstehen.

*Er hätte alles getan, um seine kleine Charlotte zu beschützen. Und er würde alles tun, um ihren Mörder zu bestrafen.*

Dark musste seinen nächsten Schritt sorgfältig planen. Für den Augenblick bedeutete dies, dass er Riggins und Constance nicht mit ins Spiel bringen durfte. Er wählte eine Nummer auf seinem Blackberry und wartete.

»Ich muss mit Minister Wycoff sprechen«, sagte er. »Sofort. Sagen Sie ihm, ich hätte seine Antwort.«

06.19 Uhr

Innerhalb von zwanzig Minuten war Dark von einem schwarzen SUV abgeholt und von 11000 Wilshire nach Beverly Hills gebracht worden. Nun stand er in Wycoffs nobel ausgestattetem Zimmer im Beverly Wilshire Hotel. Es roch nach Fastfood und Zigarrenrauch. Offensichtlich zog Wycoff es vor, stets im Mittelpunkt des Geschehens zu sein. In diesem Fall mittendrin in der teuersten Gegend an der gesamten Westküste.

Seit ihrer letzten Begegnung an Bord der Air Force Two hatte Wycoff endlich Zeit zum Duschen gefunden. Er hatte sich ein Handtuch um den Hals geschlungen. Seine roten Haare waren noch nass, sein Oberkörper nackt. Dark stellte erstaunt fest, dass der Mann noch gut in Form war.

»Wo ist Riggins?«, fragte Wycoff.

»Ich bin direkt zu Ihnen gekommen, Sir. Ich dachte, Sie wollen es als Erster erfahren.«

»Das weiß ich zu schätzen, Mr. Dark. Und was haben Sie mir mitzuteilen?«

»Riggins hatte recht«, sagte Dark. »Sqweegel hat in den dreißig Jahren, seit wir ihn verfolgen, niemals auch nur ein einziges Beweisstück zurückgelassen, jedenfalls nicht versehentlich. Wenn er überhaupt etwas zurückließ, dann immer nur mit Absicht.«

»Wollen Sie damit sagen, er hat diesen Zahnstocher zurückgelassen, damit wir ihn finden?«

»Genau das.«

»Warum sollte er so etwas tun?«

»Um uns in Ihre Richtung zu lenken, Sir.«

Wycoff wurde blass. Er ließ sich aufs Poltersofa sinken und starre auf seine Fingernägel, ehe er den Kopf hob und Dark anschaute. »Sagen Sie mir, was Sie wissen.«

Dark erwiderte seinen Blick ein paar Sekunden lang; dann ging er zu einem dunklen Holzsessel auf der anderen Seite des Zimmers, packte die Lehne und schob das Möbel zu Wycoff. Er wollte nicht, dass es wie ein Verhör aussah. Er wollte dem Mann von Angesicht zu Angesicht gegenübersetzen, von Kollege zu Kollege.

»Riggins hat mir die Akte über den Mord an Charlotte Sweeney gegeben. Es war ein abscheuliches Verbrechen, selbst nach Sqweegels Maßstäben, denn die ganze Zeit musste das Kind des Opfers alles mit ansehen.«

Wycoff wand sich, fing sich aber rasch wieder. »Ich weiß, was in der Akte steht«, sagte er gereizt. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Es ist *Ihr* Kind, Sir. Das erklärt den plötzlichen Druck auf die Special Circs, den Täter zu finden. Charlotte Sweeney war Ihre Mätresse ... oder welches Wort Sie auch sonst bevorzugen, Sir.«

»Sie haben ja den Verstand verloren!«, rief Wycoff. »Das Mädchen war erst siebzehn!«

»Allerdings.«

»Ich werde mir diesen Unsinn nicht eine Sekunde länger anhören ...«

»Sqweegel setzt Sie unter Druck, Sir, also setzen *Sie* die Special Circs unter Druck«, sagte Dark.

»Verstehen Sie denn nicht? Er zieht die Fäden, und wir tanzen wie seine Marionetten. Alles, was wir unternehmen, hat er im Voraus geplant – und nicht nur einen, sondern zehn Schritte weit. Sie, Sir, lassen uns Dame spielen, und er spielt dreidimensionales Schach.«

»Ich habe Kinder«, sagte Wycoff. »Aber nicht von dieser Frau. Mein Sohn und meine Tochter

besuchen die Sidwell Friends, zusammen mit den Töchtern des Präsidenten, Herrgott noch mal!«

»Es war kein Problem, die DNA auf dem Zahnstocher zu analysieren. Es ist *Ihre* DNA, Sir.«

»Meine DNA ...«, setzte Wycoff an; dann schüttelte er den Kopf. »Woher wollen Sie das wissen? Woher haben Sie Vergleichsmaterial? Diese Information ist streng vertraulich.«

»Vertraulich? So etwas gibt es nicht, Sir. Solange Sie keine Latexhaut wie Sqweegel tragen, hinterlassen Sie Ihre DNA, wo Sie gehen und stehen. Die Fachleute könnten von Ihrer Zahnbürste genug Erbmaterial zusammenkratzen, um Sie zu klonen.«

Wycoff stieß einen lästerlichen Fluch aus. Dark hatte beinahe Mitleid mit ihm. Andererseits versteckte der Kerl sich hinter dem Präsidenten und benutzte alles und jeden zu seiner Rachemission gegen das Ungeheuer, das seine minderjährige Geliebte gefoltert und ermordet und seinen unehelichen kleinen Sohn zum Zuschauen gezwungen hatte. Den Sohn, der mit hoher Wahrscheinlichkeit niemals die Privatschule Sidwell Friends besuchen würde.

Aber das alles kümmerte Dark nicht so sehr. Er wollte dafür sorgen, dass er und die anderen Sqweegel nicht länger in die Hände spielten – und das bedeutete, dass sie die Karten aufdecken mussten, zumindest innerhalb des Teams, das Sqweegel jagte.

Sqweegel wiederum hatte seine Aktionen verschärft und ließ die Regierungsbehörden nicht in ihrem eigenen Tempo arbeiten. Stattdessen sorgte er dafür, dass die Vergeltung schnell und vernichtend war. Und er sandte gerne Botschaften. Seine Botschaft an Wycoff war kristallklar: *Wenn du nicht einmal deine Zügellosigkeit unter Kontrolle hast, wie kannst du dann die Sicherheit des Landes garantieren?*

»Wo ist der kleine Junge jetzt?«, fragte Dark. »Sagen Sie mir wenigstens, dass Sie ihn unter Polizeischutz gestellt haben.«

»Dem Kind geht es gut.«

»Sie kapieren es einfach nicht, was?«, brauste Dark auf. »Ich muss *alles* wissen. Wie Sqweegel mit Ihnen in Verbindung getreten ist. Was er gesagt hat. Es ist die einzige Möglichkeit, wie ich dieses Monster schnappen kann. Sie wollen doch, dass er unschädlich gemacht wird, oder? Dass er festgenommen und für seine Verbrechen bestraft wird, ehe er wieder und wieder mordet?« Zuerst antwortete Wycoff nicht. Er ballte die Fäuste, bis die Knöchel weiß hervortraten. Er war es nicht gewohnt, um Worte verlegen zu sein oder nicht zu wissen, was er tun sollte. Erst recht konnte er es nicht, sich in seinen eigenen Lügen zu verstricken.

Schließlich stand er wortlos auf, ging zum Telefon und tippte ein paar Tasten. Dark schaute ihm wortlos zu.

Schließlich fragte Wycoff: »Sie sind zuerst zu mir gekommen?«

»Ja.«

»Gut. Sie sind raus, Sie dreister Hurensohn. Erledigt. Ein Wort zu irgendjemandem, und ich lasse Sie fertigmachen. Reden Sie mit jemandem aus Ihrem Team, gilt das Gleiche. Ein einziger beschissener Anruf reicht. Fragen Sie Riggins. Er hat zu spüren bekommen, wie schnell das geht.«

Dark zögerte. Ihm wurde bewusst, dass dieser Mann imstande war, seine Drohungen in die Tat umzusetzen.

»Meiner Meinung nach begehen Sie einen Fehler, Sir.«

»Ich gebe einen Scheißdreck auf Ihre Meinung!«, stieß Wycoff hervor.

Dark blickte ihn an. Dann erhob er sich, nickte und verließ ohne ein weiteres Wort das Hotelzimmer.

*07.04 Uhr*

Darks Miene war schwer zu deuten, doch Riggins konnte sehen, dass irgendetwas schiefgelaufen sein musste.

»Was ist los?«, fragte er, als Dark in den Einsatzraum der Special Cirs kam.

Dark ging wortlos zu seinem Schreibtisch und packte seine Sachen.

»Was tun Sie da? Was ist passiert?«, fragte Riggins erneut.

»Ich bin raus.«

»Was? Wer ist dafür verantwortlich? Wycoff, nicht wahr?«

»Es ist besser, wenn Sie nichts wissen. Ich werde allein weiter daran arbeiten. Wenn ich auf irgendetwas stoße, von dem ich glaube, dass es helfen kann, melde ich mich bei Ihnen.«

»Nein.« Riggins schüttelte den Kopf. »Wenn Sie raus sind, bin ich ebenfalls raus. Ich habe Sie in diese Sache hineingezogen. Ich lasse Sie jetzt nicht in der Luft hängen.«

»Ich möchte Sie aber hier wissen«, sagte Dark. »Sie müssen weitermachen. Ich schaffe das nicht ohne einen Verbündeten bei der Special Cirs. Und außer Ihnen kann ich niemandem vertrauen.«

»Was haben Sie jetzt vor?«, fragte Riggins.

»Ich habe es auf die herkömmliche Weise versucht«, sagte Dark. »Nach den Vorschriften. Aber das ist Schwachsinn. Ich muss auf meine Weise vorgehen, oder es wird niemals enden. In Sqweegels Mordgedicht sind noch ein paar Zeilen übrig. Ich will diesen Irren erledigen, bevor er die letzten Zeilen in die Tat umgesetzt hat.«

Constance fing ihn auf dem Weg nach draußen ab. »Warte mal, Dark. Ich habe gerade erfahren, was passiert ist ...«

Dark blieb in der Eingangshalle stehen. »Es war schön, mit dir zu arbeiten, Constance. Du und die anderen, ihr werdet den Hundesohn schnappen.«

»Nein. Nicht ohne deine Hilfe.«

»Hast du noch nicht mit Riggins geredet? Ich bin draußen.«

»Solange dieses Ungeheuer lebt, wirst du niemals draußen sein«, sagte Constance. »Außerdem habe ich etwas Interessantes herausgefunden.«

»Und was?«

»Unser Freund hat einen Fehler begangen.«

»Welchen?«

»Lass mir ein bisschen Zeit, das abzuklären. Wenn ich recht behalte, ist es der Durchbruch, auf den wir gewartet haben.«

»Rück schon mit der Sprache raus«, drängte Dark, hellhörig geworden. »Ich glaube nicht, dass ich noch lange hier sein werde.«

»Du solltest nicht einfach von der Bildfläche verschwinden, Dark. Ich verspreche dir, die Sache lohnt das Warten«, sagte Constance. »Ich page dich an, sobald ich etwas Definitives weiß.«

Dark blickte ihr einen Moment in die Augen; dann nickte er und ging davon.

Constance stieg in dem Augenblick aus dem Leihwagen, als der Ladenbesitzer den Schlüssel in das primitive Schloss der Eingangstür schob. Er war ein kleiner, nervöser Mann mit Stirnglatze,

der immer wieder unruhig den Blick schweifen ließ, was kein Wunder war: Dieser Mann verkaufte illegal seltene Tiere, die unter Artenschutz standen.

Nun sperrte er die Tür vollends auf und betrat seinen Laden, der den Namen NEUROTIC EXOTICS trug – eine Zoohandlung, die sich auf seltene, exotische Spezies spezialisiert hatte. Hauptsächlich Vögel.

Die Tür war noch nicht ganz hinter dem Mann ins Schloss gefallen, als Constance sie aufstieß und den Laden betrat. Die Enge war bedrückend, klaustrophobisch. Alles war voll mit winzigen, flatternden Kreaturen, die nervös zwitscherten und mit zerbrechlichen Flügeln gegen die Stahlgitterwände ihrer Käfige flatterten.

»Tut mir Leid«, sagte der Ladenbesitzer. »Wir haben noch nicht geöffnet, Ma'am.«

Constance lächelte ihn an. »Aber Sie haben sicher nichts dagegen, wenn ich mich schon mal ein wenig umsehe, oder?«

Der Ladenbesitzer wirkte verlegen. »Ich, äh ...«

»Es dauert nicht lange«, sagte Constance. »Ich komme sowieso schon zu spät zur Arbeit. Ich suche nach einem Geschenk für meine Mutter. Sie ist eine Vogelnärrin, wissen Sie.«

Zögernd nickte der Ladenbesitzer und zog sich hinter die Theke zurück, wo er sich mit Papieren beschäftigte und Unverständliches vor sich hin murmelte. Constance tat so, als ginge sie unentschlossen an den Käfigen entlang; dabei wusste sie genau, wonach sie suchte.

»Der hier«, sagte sie schließlich. »Dieser Dompfaff. Bedeutet das AZ, dass er aus Arizona stammt?«

Der Besitzer schluckte. Die Papiere fielen ihm aus den Händen. »Tut mir Leid, aber Sie müssen jetzt wirklich gehen. Wie ich bereits sagte, wir haben noch nicht geöffnet.«

»Können Sie nicht mal eine Ausnahme machen?«

»Bitte, gehen Sie jetzt!«, sagte der Ladenbesitzer ungehalten. Er hatte bereits die Schlüssel aus der Tasche gezogen und drängte Constance nervös in Richtung Ausgang.

Sie ließ es geschehen. Sie hatte sämtliche Beweise, die sie brauchte.

Auf dem Weg zum Wagen schickte sie Dark eine Nachricht.

UM MEHR ÜBER CONSTANCES DURCHBRUCH ZU  
ERFAHREN, BESUCHEN SIE DIE WEBSEITE  
**WWW.LEVEL26.COM** UND GEBEN SIE DEN CODE  
EIN: **FINCH**



*Upper East Side, New York City  
Freitag, 18.45 Uhr*

Man sagt, Manhattan schläft nie, doch zur richtigen Zeit gibt es überall Flecken, an denen Totenstille herrscht. Insbesondere in den Gegenden, in denen das Leben zur Ruhe kommt, wenn die Nacht einkehrt.

Gegenden wie dieser.

Dark bewegte sich leise eine Allee hinunter. Er war noch immer ein wenig überrascht, bis hierher gekommen zu sein, ohne dass jemand versucht hatte, ihn aufzuhalten.

Constance hatte die Identität eines Special-Circs-Agenten ausgegraben, der zurzeit auf »Urlaub bei seiner Familie« war (mit anderen Worten: durchgedreht und auf dem langen Weg, durch Therapie und Medikamente zurück in die Normalität zu finden). Der Mann sah Dark sogar halbwegs ähnlich, auch wenn niemand sie für Vettern, geschweige denn für Brüder gehalten hätte.

Trotzdem war Dark in ein Flugzeug gestiegen und nach Newark geflogen. Von dort hatte ein Privatwagen ihn ohne Zwischenfälle bis hierher gebracht. Dark war müde von der Reise. Seine innere Uhr zeigte den frühen Nachmittag an, doch seine Umgebung sagte ihm etwas ganz anderes. Es war lange her, dass er in New York gewesen war und mit dem Jetlag zu kämpfen gehabt hatte.

Jetzt stand er vor der Tür eines dreistöckigen Sandsteinhauses und drückte mit der Fingerspitze den perlmutteten Klingelknopf.

Niemand öffnete.

Dark versuchte, die Tür mit den Fingerspitzen aufzudrücken. Sie bewegte sich knarrend ein paar Millimeter, ehe Dark innehielt. Dass die Tür offen war, war kein gutes Zeichen. In Manhattan hatten die Leute ihre Türen schon vor der Eingemeindung Brooklyns stets abgeschlossen.

»Mrs. Dahl?«, rief Dark ins Innere des Hauses, bevor er sich durch die Tür schob.

»Mrs. Dahl, hier ist das FBI.«

Nichts.

Die Einrichtung ließ erkennen, dass eine Frau für das Dekor verantwortlich war: Blumen in Vasen. Tierfiguren aus Porzellan. Der schwache Duft nach brennenden Kerzen.

Auf einem vergoldeten Rahmen auf einer Anrichte stand ein Foto von einem stämmigen Feuerwehrmann. Eine Inschrift auf einem kleinen Schildchen verkündete: WIR WERDEN DIE TOTEN NIE VERGESSEN – 11. September 2001.

Dark drang tiefer ins Haus vor und entdeckte weitere Fotos: Ein Paar, das sich bei einer Hochzeit küsste; die Frau war vermutlich Barbara Dahl. Ein Schnapschuss von einem Footballspiel der New Yorker Feuerwehr gegen das NYPD. Ein Picknick im Garten bei einem qualmenden Grill und einem Fass Bier. Schon bald bemerkte Dark eine Gemeinsamkeit auf sämtlichen Fotos – die Farben Rot, Weiß und Blau. Auf manchen Bildern war es eine Flagge, auf anderen ein Wimpel. Offensichtlich waren sämtliche Fotos in den ersten Wochen nach dem 11. September aufgenommen worden, als die USA förmlich in den Nationalfarben ertrunken waren.

»Mrs. Dahl?«, rief Dark. »Hallo? Ist jemand zu Hause?«

Keine Antwort.

Barbara Dahl hatte wieder geheiratet, nachdem der Einsturz der Twin Towers ihrem ersten Mann das Leben gekostet hatte. Doch als Dark sich nun durchs Haus bewegte, entdeckte er nirgends einen Hinweis auf Mrs. Dahls erste Ehe. Wenn es Barbara Dahl schon nicht gelungen war, die Erinnerung aus ihren Gedanken zu löschen, dann zumindest aus ihrem Heim.

Dark bog um eine Ecke und sah eine Tür, hinter der eine Treppe in den Keller führte. Leise stieg er die Betonstufen hinunter und betrat einen schwach beleuchteten Raum.

Als Erstes stieg ihm der Geruch in die Nase.

Als er den nächsten Raum betrat, sah er Barbara Dahls Leiche an einem Ledergürtel baumeln, der um die Leitungsrohre an der Decke geschlungen war. Ihre Zunge quoll aus dem offenen Mund; die weit aufgerissenen Augen quollen aus den Höhlen hervor. Ihre Gedärme hatten sich entleert, was den Gestank erklärte. Ein Schuh lag auf dem Boden; der andere saß noch an ihrem Fuß und pendelte einen halben Meter über dem Boden.

Dark fand keine Zeit, sich mit dem grausigen Anblick auseinanderzusetzen, denn oben im Erdgeschoss erklang ein Geräusch: das Knarren der sich öffnenden Haustür.

Dark zog seine Pistole und schlich leise zur Kellertreppe zurück. Über ihm pochten drei Schritte auf den Bodendielen.

Dann Stille.

Hatte der Unbekannte dort oben gehört, dass Dark sich hier im Keller befand? War er deshalb stehen geblieben?

War es Sqweegel?

Während Dark vor der Treppe verharzte, erklangen über ihm wieder die Schritte. Diesmal waren sie verstohlen, vorsichtig, sodass wenig mehr zu hören war als das leise Knarren der Bodendielen unter dem Gewicht des Unbekannten.

Darks Gedanken huschten zurück zu seiner letzten Begegnung mit Sqweegel auf dem Baugerüst in der Kirche in Rom. Seit damals malte er sich fast jede Nacht aus, wie er die Waffe nach oben richtete und durch die Bretter feuerte. Hätte er damals in Rom so gehandelt, hätte er Sqweegel mit mindestens einer Kugel erwischt. Und mehr als eine Kugel hätte es nicht gebraucht, um diesen Albtraum ein für alle Mal zu beenden. Viel Leid, Schmerz und Tod wären verhindert worden.

Die Versuchung war groß, die Waffe zu heben und durch die Decke zu feuern. Aber so einfach war das nicht. Erst musste Dark sicher sein, dass es Sqweegel war. Ihm blieb nichts anderes übrig, als nach oben zu schleichen und zu hoffen, dass der Eindringling tatsächlich sein alter Freund mit der weißen Latexhaut war.

Wieder stockten die Schritte, diesmal am Fuß der Treppe. Dark hob die Waffe und zielte auf das helle Rechteck der Kellertür. Ein Kopf erschien, beugte sich hinunter.

»Keine Bewegung!«, peitschte Darks Stimme durch die Stille.

Der Schatten schien zu nicken; dann schnüffelte er und räusperte sich.

»Hände hoch! Wird's bald!«, herrschte Dark den Schatten an, während er nach der Schnur griff, um die nackte Glühbirne an der Decke einzuschalten.

Der Schatten gehorchte in dem Augenblick, als das Licht aufflammte. Dark sah einen Mann in mittlerem Alter. Er steckte noch in seiner Feuerwehrhose und trug ein weißes T-Shirt. Mit erhobenen Händen trat er vor. In der rechten Hand hielt er ein kleines Blatt Papier. Seine Wangen waren rot und tränennass.

»Ich ... konnte sie nicht anfassen«, stammelte er mit bebender Stimme. »Ich konnte das Telefon ... nicht aufheben. O Gott, Barb...«

Dark steckte die Waffe weg, bevor er sich daranmachte, dem Mann – Firefighter Jim Franks, zweiter Ehemann von Mrs. Dahl – geduldig seine Geschichte zu entlocken. Franks hatte seine Schicht in der Bronx beendet und war nach Hause geeilt, um bei seiner Frau zu sein, der es in

letzter Zeit nicht gut gegangen war. Als er ihren Leichnam und den Abschiedsbrief entdeckte, hatte er einen Schock erlitten – Franks war Feuerwehrmann; er kannte die Symptome. Irgendwie hatte er es trotzdem nach oben und in den kleinen Garten hinter dem Haus geschafft, wo er frische Luft schnappen und wieder klaren Kopf bekommen wollte. Es hatte lange gedauert – wie lange, konnte Franks nicht sagen. Dann erst hatte er einen Blick auf Barbaras Abschiedsbrief geworfen, was ihm einen neuerlichen Schock versetzt hatte.

»Darf ich den Brief lesen?«, fragte Dark.

Zögernd reichte Franks ihm den Zettel, den er die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte.

*Ich vermisste meinen Mann so sehr. Es tut mir Leid, Jim. Du kannst das Geld haben.*

»Welches Geld?«, fragte Dark.

*Brooklyn, New York*

Auf der anderen Seite des East River warteten die vier Witwen geduldig in ihrem weißen Van, der vor einem Krankenhaus geparkt war.

Diese Nacht stand etwas Neues auf dem Plan – ein Ausflug. Die Frauen hatten die Anrufe im Lauf des Tages erhalten; ihr Therapeut hatte sie angewiesen, sich vor dem Krankenhaus mit ihm zu treffen anstatt im gewohnten Kellerraum, wo die Therapiegruppe sich sonst immer traf. Die Frauen hatten den Vorschlag als willkommene Abwechslung begrüßt, denn die bisherigen Treffen hatten in einem grell beleuchteten, nüchternen Raum stattgefunden, in dem es nach Desinfektionsmitteln roch.

Außerdem war es eine Ablenkung von der Tragödie um die abgeschlachteten Pferde.

Dieses verstandlose Gemetzel hatte die Frauen tief getroffen; keine von ihnen hatte den Gedanken abschütteln können. Symbole gewinnen rasch ein Eigenleben, und da die Tiere lebende Symbole der toten Feuerwehrleute gewesen waren, loderte der Schmerz der vier Frauen wieder auf. Und genau wie beim ersten Mal schien die ganze Stadt mit ihnen zu trauern.

Warum hatten die unschuldigen Tiere auf diese Art sterben müssen? Das war krank, bestialisch. Und ein geldliches Motiv schied aus. Es gab nur Opfer, keine Nutznießer.

Die vier Frauen kannten das Ziel des nächtlichen Ausflugs nicht, nahmen aber an, dass es zu den Stallungen der berittenen Polizei ging. Ihr Therapeut war der Überzeugung, man müsse der Ursache seiner Trauer gegenüberstehen, um sie bekämpfen zu können. *Setzen Sie sich damit auseinander*, hatte er gesagt. *Dann sind Sie bald imstande, die Bedeutung richtig einzuordnen*. Tief im Innern hatten die Frauen eine ziemliche Wut auf diesen kleinen, dünnen, selbstgerechten Kerl, doch seine Methode schien tatsächlich zu helfen. Mit dem Ergebnis, dass die Witwen ihm vertrauten – was wiederum der Grund dafür war, dass sie nun geduldig in dem stickigen weißen Van vor dem Krankenhaus auf ihn warteten.

Nach einiger Zeit öffnete ein unscheinbarer, gut rasiert dünner Mann die Fahrertür. Er stieg auf den Sitz, ehe er sich mit breitem Grinsen zu den Frauen umdrehte.

»Guten Abend, Ladies. Ich bin Ken Martin und heute Nacht Ihr Fahrer. Dr. Skin hat mich gebeten, Sie zum Zielort zu bringen, wo er Sie erwartet. Sind Sie alle bereit? Haben Sie Fragen?« Nein, es gab keine Fragen. Die Frauen konnten sich denken, was Dr. Skin für sie auf Lager hatte, und wappneten sich innerlich, erneut mit ihrer Trauer konfrontiert zu werden. Keine von ihnen verspürte den Wunsch, die Stallungen der abgeschlachteten Pferde zu sehen oder die Plaketten an den Boxen, die an ihre gestorbenen Männer erinnerten. Aber wenn Dr. Skin der Meinung war, dass sie sich dann später besser fühlten ...

»Also schön«, sagte Ken Martin – den das FBI unter dem Namen Sqweegel kannte – und ließ den Motor an.

»Ich wollte das Geld nicht«, sagte Franks. »Ich habe ihr gesagt, dass ich das Geld nie gewollt habe.«

»Welches Geld?«, fragte Dark noch einmal.

Franks stieß einen Seufzer aus. »Nach dem elften September wurde ich von meinem Captain losgeschickt, wie viele andere von uns. Wir sollten mit den Frauen reden, die bei dem

Terroranschlag ihre Männer verloren hatten. Einige von uns fanden dabei ein bisschen inneren Frieden. Für andere war es eine zusätzliche schwere Prüfung. Und wieder andere fanden ...« »Eine Frau«, beendete Dark den Satz für ihn.

»Ja«, gestand Franks.

»Waren Sie damals schon verheiratet?«

»Ja. Ich hatte zwei Kinder. Wenn man einen Job hat wie ich, kann die Ehe verdammt hart sein. Und wenn die eigene Frau nicht begreift, was dieser Job bedeutet, ist man in den Hintern gekniffen. Man kann einen anderen Menschen ja nicht zwingen, glücklich zu sein.« Er schluckte schwer. »Stellen Sie sich vor, wie es ist, wenn man dann jemandem begegnet, der sich danach sehnt, wieder glücklich zu sein ... den man glücklich machen *kann*. Für mich war Barbara dieser Mensch.«

»Was ist mit dem Geld?«, fragte Dark.

»Viele Frauen, die am elften September ihre Männer verloren haben, bekamen deren Lebensversicherungen ausbezahlt, in einigen Fällen ein paar Millionen Dollar. Dann fiel es ihnen besonders schwer, ein neues Leben auszuschlagen, wenn das alte so beschissen war ... wenn man sich die meiste Zeit abgemüht hatte, sich aus der Grube zu befreien, die man sich selbst gegraben hatte.«

In Darks Gedanken fiel ein weiteres Puzzlesteinchen an seinen Platz.

*Moralische Rechtschaffenheit – schon wieder.*

Sweegel hatte nicht die Polizeibehörde angegriffen. Es war eine Aussage über die Institution Ehe.

»Ich weiß, was Sie meinen«, sagte Dark.

Er griff in die Tasche, zog eine ausgedruckte Liste mit den Namen von Witwen hervor und reichte sie Franks. »Kennen Sie welche von diesen Frauen?«

Franks las die Namen. »Ich kenne sie alle«, sagte er dann. »Es sind Freundinnen von Barbara. Sie sind zusammen in einer Art Therapiegruppe.«

Allein den Namen seiner toten Frau auszusprechen, schien Franks wieder an den Rand eines Nervenzusammenbruchs zu bringen. Doch Dark musste ihm noch ein paar Fragen stellen, bevor er ihn in Ruhe ließ. Dann konnte Franks sich alle Zeit der Welt nehmen, um die Trümmer seines Lebens zu betrachten.

»Wir müssen sie anrufen. Sofort.«

Debra Scotts Handy summte. Sie kramte in ihrer Handtasche, ertastete ihre Geldbörse, eine Dose Mace und diversen Kleinkram, den ihre Achtjährige ihr regelmäßig unterschob, um anschließend zu sagen: *Ist ja ätzend, Mom, was du alles in der Handtasche hast. Kauf die eine größere, dann krieg ich die alte.*

Debras »alte« Handtasche war eine Kipling für dreihundertfünfzig Dollar. Sie dachte nicht im Traum daran, sie ihrer Tochter zu überlassen.

Endlich hatte sie ihr Handy gefunden. Sie drückte die grüne Taste und hielt sich das Gerät ans Ohr. »Hallo?«

»Hi, Debra«, sagte Franks. »Ich bin es, Jim.«

»Hallo, Jimmie«, hörte Dark eine Frauenstimme antworten. »Wo ist Barbara heute Abend? Wir haben so lange auf sie gewartet, wie es nur ging, aber dann ...«

Die Stimme der Frau ging im Schluchzen von Jim Franks unter, der wieder in Tränen ausgebrochen war. Dark streckte die Hand nach dem Handy aus, doch Franks bemerkte es gar nicht.

»Jimmie? Sind Sie noch dran? Was ist denn passiert?«

Verärgert nahm Dark dem Feuerwehrmann das Handy aus der Hand und bedeutete ihm, still zu sein.

»Mrs. Scott? Hören Sie mir bitte genau zu. Mein Name ist Steve Dark. Ich arbeite für das FBI. Es ist von größter Wichtigkeit, dass Sie ...«

»Hallo? Wer ist denn da? Ich kann Sie kaum verstehen. Warten Sie, ich rufe sofort zurück.«

»Nein!«, rief Dark. »Mrs. Scott, was immer Sie gerade tun, bleiben Sie ...«

*Klick.*

Die Leitung war tot.

In dem Augenblick, als der weiße Van gleich nach der Abfahrt von der Brooklyn Bridge scharf nach rechts abbog und zurück zum Ufer fuhr, wusste Debra, dass etwas nicht stimmte.

»Das ist aber nicht der Weg zu den Ställen der Mounted Police«, sagte sie.

Der Fahrer reagierte nicht.

»Haben Sie nicht gehört, Mister? Ich glaube, Sie sind falsch abgebogen. Hier geht es nicht zu den Ställen.«

»Ich habe nie etwas von Ställen gesagt, Ma'am«, erwiderte Ken Martin ebenso leise wie höflich.

»Wir fahren nicht zu den Ställen?«

»So ist es«, antwortete Martin. »Dr. Skin wird Ihnen alles erklären.«

Debra und die drei anderen Witwen blickten einander verwundert an. Hier unten am East River gab es nichts, gar nichts. Warum hatte Dr. Skin sie hierherbringen lassen?

Dark drehte sich zu Jim Franks um, der das Gesicht in den Händen vergraben hatte. »Mr. Franks, wenn Sie nicht das Leben von vier weiteren Frauen auf dem Gewissen haben wollen, dann reißen Sie sich gefälligst zusammen und helfen Sie mir!«

»Es tut mir Leid«, sagte Franks. »Ich weiß, ich bin für solche Situationen ausgebildet ...«

Was völliger Quatsch war, wie Dark wusste. Man konnte einen Menschen dazu ausbilden, sich

professionell mit dem Schmerz anderer zu befassen oder Maßnahmen zu ergreifen, anderen Menschen das Leben zu retten, aber niemand war dazu ausgebildet, mit dem Anblick eines geliebten Angehörigen fertig zu werden, der in einem feuchten Kellerloch an einem Strick von der Decke baumelte, während ihm die eigenen Körpераusscheidungen die Beine hinunterliefen. Doch Dark brauchte jetzt dringend Franks' Unterstützung. »Reißen Sie sich zusammen, Mr. Franks«, sagte er. »Wenn wir uns beeilen, können wir die Bestie, die Ihrer Frau das angetan hat, vielleicht schnappen.«

Franks atmete zitternd durch. »Ja ... ja, gut. Was brauchen Sie?«

»Haben Sie einen Wagen?«

Debra beobachtete die Augen des Fahrers im Innenspiegel. Er bemerkte ihren Blick und konzentrierte sich rasch wieder auf die Straße.

Der Van fuhr eine Rampe hinunter zum Ufer. Zuerst dachte Debra, Dr. Skin würde sie zum Ground Zero bringen lassen, obwohl sie ihm mehrmals erklärt hatte, dass sie auf gar keinen Fall dorthin wolle. Sie war noch nicht so weit, diesen Ort zu besuchen. Sie war nicht sicher, ob sie jemals so weit sein würde.

Debra starrte auf das Mobiltelefon in ihrer Hand. Seit dem Morgen des 11. September hatte sie ihr Handy stets bei sich. Es war ihre letzte Verbindung zu Jeffrey gewesen, der versucht hatte, sie zu beruhigen, als er ihr sagte, er würde in die Zwillingstürme gehen und retten, wen immer es dort zu retten gab; sie solle sich keine Sorgen machen, das Schlimmste sei vorüber. Er werde sie anrufen, sobald er könne, aber jetzt müsse er los, *bis bald, Baby*.

*Baby* war das letzte Wort, das sie von ihm gehört hatte.

Debra hatte sich an ihr Handy geklammert, als die Türme eingestürzt waren, und hatte zu Gott gebetet, dass Jeffrey es noch rechtzeitig nach draußen geschafft hatte und nun nach einem Telefon suchte, um ihr zu sagen, dass alles in Ordnung sei, dass sie sich keine Sorgen machen solle, und dass er viele Leute gerettet habe. Sie hatte auf seinen Anruf gewartet an jenem 11. September, und in den Tagen und Wochen darauf.

Debra wusste, dass es dumm war, aber damals hatte sie sich geschworen, nie wieder einen Schritt ohne ihr Handy zu tun.

Jetzt war sie froh darüber, denn ein Gefühl sagte ihr, dass mit dem Fahrer und ihrem Fahrtziel irgendetwas faul war. Sie sah die Brooklyn Bridge über ihnen aufragen. Es war ein atemberaubender Anblick, in zahlreichen Filmen zu bewundern, doch Debra erfüllte er mit nackter Angst.

Dr. Skin würde sie ganz bestimmt nicht hierherbringen lassen. Irgendetwas stimmte nicht.

Hatte der Mann am Telefon vorhin nicht gesagt, er wäre vom FBI?

Es spielte keine Rolle.

Debra drückte die RÜCKRUF-Taste. Sie hörte, wie es am anderen Ende klingelte. Eine blecherne Stimme fragte:

»Mrs. Scott?«

Sie räusperte sich und blickte den Fahrer an. »Warum möchte Dr. Skin, dass wir uns unter der Brooklyn Bridge treffen? Was sollen wir denn da? Das ergibt doch keinen Sinn.«

Der Fahrer beachtete sie nicht. Er streckte die rechte Hand nach den Reglern der Klimaanlage aus, während er sich mit der anderen irgendetwas vors Gesicht zu halten schien.

Was sollte das nun schon wieder?

»Es ist stickig hier drin«, sagte der Fahrer mit seltsam belegter Stimme. »Ich schlage vor, wir machen es uns angenehmer, während wir auf Dr. Skin warten.«

Ein kühler Nebel wehte aus zahlreichen Düsen, die am Himmel des Vans bis ganz nach hinten verließen. Die Luft roch intensiv nach süßen Mandeln.

»Mrs. Scott? Können Sie mich hören?«

Debra schossen die wirrsten Gedanken durch den Kopf: Wie merkwürdig dieser unangekündigte Ausflug war ... der Mann am Telefon, der behauptete, vom FBI zu sein ... Jeffrey ... *Baby* ... die süßen Mandeln.

Dann verblasste alles und verschwand schließlich, als die Luft immer schwerer zu werden schien und Debra sich mit einem Mal unendlich müde fühlte.

Es brauchte nicht viel Betäubungsgas. Nur so viel, dass Sqweegel genügend Zeit hatte, anzuhalten, die bewusstlosen Frauen aus dem Wagen zu heben, auf den Boden zu legen, auszuziehen, zu fesseln und den Schneidbrenner vorzubereiten.

Jetzt musste er nur noch warten, bis sie wieder zu sich kamen.

Sqweegel empfand ein perverses Vergnügen daran, das absolute Minimum an Material zu benutzen. In diesem Fall die kleine Ampulle Betäubungsgas, die er im Lufteinlass der Klimaanlage befestigt hatte. Er hatte es immer wieder getestet, bis er die richtige Konzentration gefunden hatte. Er hatte sehr lange dafür gebraucht, doch nun war der Aufwand – auch der finanzielle – entsprechend gering.

Das Seil und der Schneidbrenner hatten nur zwanzig Dollar gekostet.

Man brauchte kein verstärktes Seil; man musste lediglich wissen, wie man Knoten so knüpfte, dass sie sich immer weiter zusammenzogen, je mehr der oder die Gefesselte dagegen ankämpfte. Die Frauen wachten auf. Zuerst waren sie verwirrt und desorientiert. Dann kam die Angst, dann die Wut. Sie fluchten auf den Fahrer, kämpften gegen die Fesseln an.

Sie konnten nicht viel sehen. Noch nicht.

Sqweegel drehte das Ventil des Brenners auf, zog den Anzünder aus der Tasche. Mit lautem Fauchen entflammte das Gasgemisch.

Jetzt endlich konnten die Frauen sehen, wo sie sich befanden: ein kleiner betonierter Platz gleich unterhalb der Brücke, von der Straße aus eine steile Böschung hinunter. Ein winziges Stück Manhattan, von allen vergessen außer von Ratten und Tauben, deren weiße Ausscheidungen den Boden bedeckten. Sqweegel fragte sich, ob die Ladies den Schmutz und den Kot der Vögel unter ihren nackten Titten und Bäuchen spürten.

»O Gott! Wo sind wir?«, kreischte eine der Frauen mit panikerfüllter Stimme. »Was haben Sie mit uns vor?«

Sqweegel stellte das Gasgemisch ein, während er sprach.

»Eure Männer waren berufsmäßige Feuerwehrleute. Sie haben sich den Hintern wund geschuftet, um euch ein angenehmes Leben zu ermöglichen. Und doch habt ihr in der Sekunde, als sie unter den beiden Türmen begraben wurden ...«, er trat der am nächsten liegenden Frau gegen die Knie, sodass sie die Beine ein wenig öffnete, »... in der Sekunde, in der eure Ehemänner unter den Trümmern der Türme begraben wurden, für Fremde die Beine breit gemacht. Ihr habt die fetten Versicherungsschecks kassiert und andere Kerle von ihren Familien weggerissen. Jetzt ist es an der Zeit, dass ihr das Gleiche fühlt, was eure Männer gefühlt haben. Ohne jeden Funken Hoffnung und in dem sicheren Wissen, dass das Feuer der Hölle auf euch wartet.«

Sqweegel bewegte sich an den Köpfen der Frauen entlang und schwenkte die blaue Flamme des Schneidbrenners. Sie flackerte mit lautem Prasseln auf, dann war die Luft erfüllt vom bitteren Gestank nach verbranntem Haar.

Mit dem Stiefel drehte er eine der gefesselten Frauen herum – das Weib, das einen Anruf auf dem Handy angenommen hatte. Sie konnte sich nicht auf den Rücken drehen, weil ihre Knöchel und Handgelenke aneinandergefesselt waren, und kam auf dem rechten Arm und Bein zu liegen. Sie schrie und wimmerte, als sie versuchte, sich von Sqweegel weg zu winden. Aus Leibeskräften stemmte sie sich gegen ihre Fesseln. Sqweegel konnte sehen, wie ihre milchig weiße Haut sich rötete, als sie sich verzweifelt abmühte.

Mit einer Hand an ihrem linken Ellbogen machte Sqweegel ihren Anstrengungen ein Ende. Wenn die Gliedmaßen richtig gefesselt waren, kostete es nur wenig Kraft, jemanden völlig bewegungslos zu machen.

Er benutzte den Schneidbrenner wie eine Taschenlampe, um ihren Körper zu beleuchten. Sie zuckte zusammen, als könnte sie die grauenhafte Hitze bereits spüren.

»Dreckschwein!«, giftete Debra ihn an, die selbst nicht wusste, woher sie den Mut nahm. Ihre Stimme hallte vom Beton und Metall der Brücke wider.

»Die Welt sollte *das da* nicht sehen müssen«, sagte Sqweegel ungerührt und zeigte zwischen ihre Beine. »Also lassen wir die Flammen der Gerechtigkeit deine sündigen Körperteile verzehren.« Debra schrie, doch Sqweegel stellte sich taub. Er senkte den Schneidbrenner, sodass die grelle blaue Flamme zwischen ihren Knien zur Ruhe kam – und von dort aus bewegte er sie langsam auf ihren Schritt zu. Er spürte, wie sein Opfer sich wand, wie es zitterte in dem furchtbaren Wissen, nicht fliehen zu können und seinem Peiniger hilflos ausgeliefert zu sein ...

Ein Handy summte.

Es kam aus dem Van, der ganz in der Nähe stand.

»Oh«, sagte Sqweegel. »Du hast dein Handy angelassen? Du kriegst wirklich nicht genug, was? Wer könnte das sein? Wer will jetzt mit dir reden?«

»Warum findest du es nicht selbst raus, du Scheißkerl!«, kreischte Debra.

Sqweegels Neugier siegte. Der Schweißbrenner konnte ein paar Sekunden warten. Er musste wissen, wer anrief und diesen köstlichen Augenblick störte. Rasch ging er zum Van und sah das Handy auf dem Boden liegen, gerade als es zum vierten Mal summte.

Er hob das Gerät ans Ohr. Das versprach lustig zu werden. »Ja, bitte?«

»Sqweegel ...«, sagte die Stimme. »Hier spricht ein alter Freund. Kannst du mich sehen?«

Erstaunen breitete sich auf dem Gesicht des Ungeheuers aus.

*Der Jäger! Aber wie ... ? Wo ... ?*

»Nein«, antwortete er unwillkürlich.

»Gut.«

Die vier nackten Frauen schrien entsetzt, als ein lauter Knall unter der Brücke dröhnte.

Die Kugel riss Sqweegel herum. Handy und Schneidbrenner flogen ihm aus den Händen. Der Schneidbrenner rollte über den Beton. Sqweegel prallte mit dem Rücken gegen die Seite des Wagens. Die Frauen schrien um Hilfe.

In diesem Augenblick bemerkte Sqweegel einen Schatten oben an der Straße. Dark sprang über die Leitplanke, die Pistole im Anschlag, und rannte die Böschung hinunter, wobei er auf den irren Killer feuerte. Sqweegel warf sich nach rechts, als zwei Kugeln den Van durchschlugen. Ein lautes metallisches Klingen, dann ein Regen von splitterndem Glas.

Er ließ sich zu Boden fallen und kroch vorwärts. In seiner linken Schulter brannte unerträglicher Schmerz.

*Beachte ihn nicht. Schmerz ist bloß ein Warnsignal der Nervenfasern. Konzentriere dich auf den Rest deines Körpers, wenn du entkommen willst. Der Schmerz lenkt dich nur ab. Du musst ihn ignorieren.*

Auf einer Hand und beiden Knien kroch Sqweegel auf die Brücke zu, so schnell er konnte. Er hatte sich schon vorher einen Fluchtweg ausgesucht für den Fall, dass es Probleme gab. Er plante stets voraus, auch wenn er seit mehr als einem Jahrzehnt nicht mehr überhastet hatte fliehen müssen.

Wie hatte der Jäger ihn so schnell gefunden?

Das Handy. Die Hure hatte das Handy angelassen.

Während Sqweegel an der Seite der Brücke entlangrannte, außer Sicht von Dark, peitschten weitere Schüsse durch die Nacht. Kugeln sirrten um Sqweegel herum.

Er hielt kurz inne, um einen Teil seines Notfallplans in die Tat umzusetzen, indem er seinen Verfolger für einen Moment auf eine falsche Fährte lockte und sich selbst auf diese Weise kostbare Sekunden verschaffte, die ihm vielleicht die Flucht ermöglichten.

Als er fertig war, packte er trotz der lodernden Schmerzen in der Schulter die rostige Metalllippe der Tür und zog mit aller Kraft. Die Bewegung jagte eine neuerliche Feuerlohe glühender Schmerzen durch seinen Körper.

*Bloß ein Warnsignal der Nervenbahnen.*

Er zog erneut.

*Beachte den Schmerz nicht. Du musst entkommen.*

Er zog ein drittes Mal, bis er eine Öffnung geschaffen hatte, die groß genug war, dass er in sein kleines Versteck schlüpfen konnte.

Dark umrundete den Brückenpfeiler gerade noch rechtzeitig, um die sich weitenden Ringe auf der Wasseroberfläche des East River zu entdecken.

Rutschend blieb er inmitten von Steinbrocken und Dreck stehen, hob die Waffe und feuerte vier gezielte Schüsse auf eine imaginäre Uhr, die durch die Ringe auf dem Wasser gebildet wurde: Neun, elf, eins, drei.

Nichts.

Die Blicke auf den Fluss gerichtet, stieg Dark die Böschung hinunter, wobei er die Waffe nachlud. Er wusste, dass er den Bastard mit wenigstens einer Kugel getroffen hatte. Wo zum Teufel war er? Musste er nicht auftauchen, um nach Luft zu schnappen? Doch die Oberfläche des East River blieb leer und unbewegt.

Plötzlich wusste Dark die Erklärung.

Es lag an ihm selbst. Er verhielt sich wieder wie ein nüchterner Ermittler. Er dachte nicht mehr wie das Ungeheuer.

Dark drehte sich um und betrachtete das Fundament der Brücke – ein gewaltiger Block, der Tag für Tag Tausende von Fußgängern und Fahrzeugen trug, die zwischen Brooklyn und Manhattan pendelten. Es sah aus wie eine Sackgasse. Jeder, der auf der Flucht war, würde diesen massiven Sockel meiden.

Nicht so das Monster.

Nein, wurde Dark bewusst. Nicht, wenn dieses Ungeheuer das schmuddelige, gelb-schwarze Schild bemerkte, das neben einer rostigen Tür an der Wand hing. Ein alter Atombunker. Dark lud seine Pistole nach, zog die Tür auf und schlüpfte ins Innere. Der Übelkeit erregende Geruch von Moder und Schimmel stieg ihm in die Nase; es war, als hätte ihm jemand einen Sack über den Kopf gestülpt. Undurchdringliche Schwärze umschloss ihn. Er hörte und spürte Glas unter seinen Stiefeln knirschen, als er sich mit gezogener Waffe vorwärtsschob.

Er versuchte sich nicht von der Schwärze nervös machen zu lassen; stattdessen stellte er sich vor, er wäre wieder im halbdunklen Innern der Kirche in Rom. Damals hatte eine besondere Gabe ihn so nahe an Sqweegel herangeführt.

Eine Gabe, auf die Dark sich jetzt wieder verlassen musste.

Unbändige Freude erfüllte Sqweegel, obwohl das Blut weiter aus seiner Schulter lief. Er bewegte sich tiefer ins Innere des Bunkers, umrundete die schweren Kisten und die rostigen Metallfässer. Es war ein alter Atombunker, fast in Vergessenheit geraten bei der New Yorker Stadtverwaltung, nachdem der Kalte Krieg geendet hatte. Doch Sqweegel hatte diesen Bunker nicht vergessen. Er vollbrachte sein heiliges Werk nur, wenn er sich vorher eingehend über die geschichtlichen Hintergründe einer jeden Ortes informiert hatte, an dem er tätig wurde. Der Bunker unter der Brücke war ein perfektes Versteck.

Er hätte niemals gedacht, dass Dark so schnell vor Ort sein könnte – geschweige denn, dass er ihm in dieses feuchte, dunkle Verlies folgen würde.

Offensichtlich hörte Dark wieder auf Sqweegels Botschaften, überwand seine körperlichen und psychischen Grenzen, näherte sich seinem vollen Potential.

Endlich hatte Sqweegel wieder einen Gegner, an dem er sich erfreuen konnte!

Dark war versucht, nach seinem Handy zu greifen – es hatte eine Einstellung, in der er es als behelfsmäßige Taschenlampe benutzen konnte. Doch das Ungeheuer war ebenfalls hier. Es hatte kein Licht, doch es wusste instinktiv, wohin es sich wenden musste.

Dark bewegte sich ein paar Schritte vor, als er plötzlich einen scharfen Schmerz in der Seite spürte.

Kein Messerstich, nein. Er tastete mit der Hand und spürte die abgerundete Oberseite eines Metallfasses. Links davon ertastete er die kantigen Umrisse einer Kiste. Er war in einer Art Lagerraum.

Dark duckte sich mit dem Rücken zu der Reihe von Kisten und tastete sich daran entlang, während er dem Verlangen widerstand, seine Umgebung auf sachliche, rationale Art und Weise zu analysieren.

Stattdessen dachte er an die *Huren*, die draußen gefesselt unter der Brücke lagen.

*Die dreckigen Huren, die das Geld genommen und sich an ihren toten Ehemännern bereichert*

*haben, während der Rest der Stadt noch deren atomisierte Asche eingeatmet hat. Sie müssen für ihre Sünden bezahlen.*

Plötzlich bemerkte er zur Rechten eine Bewegung. Ein winziges Zucken. Ein weißes Schimmern von Latex.

»Wie geht es ihr?«, fragte eine Stimme in der Dunkelheit.

Dark wirbelte herum und riss die Waffe hoch, doch er feuerte nicht. Ein so großer Raum besaß eine unberechenbare Akustik, sodass die Stimme von überallher kommen konnte. Wenn er feuerte, verriet er nur seine Position. Die beinahe undurchdringliche Schwärze gereichte im Moment zu seinem Vorteil, und den wollte er nicht verlieren.

»Wie geht es meinem kleinen Baby?«

Dark war jetzt ganz nah. Sqweegel war beeindruckt, wie nah der Jäger ihm gekommen war. Doch seine Mission würde nicht hier zu Ende gehen, in diesem Gewölbe voll schimmelndem Müll, fauligem Wasser und Ungeziefer. Nein, dies hier war nur eine Station auf dem Weg zu ihrem endgültigen Ziel.

Lautlos kletterte Sqweegel mehrere große Kisten hinauf und betastete die gemauerte Wand mit seinen behandschuhten Fingern. Ah, da war es. Ein kleiner Durchlass, der hinauf führte in die Innereien des eigentlichen Brückenfundaments. Die Konstrukteure hatten den Durchlass wahrscheinlich als zu klein erachtet, als dass ein Mensch ihn benutzen konnte.

Die Konstrukteure hatten eben das Göttliche nicht bedacht.

Trotz seiner Schmerzen griff Sqweegel mit beiden Händen nach oben und tastete umher, bis seine Finger Halt gefunden hatten. Es würde schwierig werden, mit nur drei Gliedmaßen zu klettern, doch es war nicht unmöglich.

Sqweegel wollte gerade den Kopf in den Durchlass schieben, als der Raum von grellem Licht durchflutet wurde.

Dark hielt sein Handy hoch und schaltete die Beleuchtung ein. Vor ihm, fast zum Greifen nah, sah er unter der Decke die spindeldürren Beine des Ungeheuers. Es stand auf einem Stapel Kisten mit der Aufschrift Zivilschutz – Allzweck-Notnahrung. Die Beine steckten in einer eng anliegenden weißen Latexhaut – Sqweegels Killerhaut, die jeden Quadratzentimeter seines Körpers bedeckte.

Dark zielte und feuerte.

Die Beine wurden hastig zur Decke hinaufgezogen und verschwanden blitzschnell. Die Kugeln prallten als surrende Querschläger von der Mauer ab. Winzige Betonsplitter stoben in sämtliche Richtungen. Dark schmeckte hundert Jahre alten Staub, der sich auf seine Schleimhäute legte. Er huschte zu der Stelle, an der Sqweegel in der Decke verschwunden war, und umrundete Kisten, Bretter und Fässer wie ein Footballspieler im Training. Er bewegte sich so schnell, dass er gegen die Mauer stieß und sich den Rücken der rechten Hand aufschrammte, als er die Pistole hochriss und hinauf zum Durchlass an der Decke zielte, in dem Sqweegel verschwunden war.

Dark feuerte das Magazin leer. Er sah die Funken stieben, als die Kugeln oben im Brückenfundament querschlugen.

Er suchte nach der winzigsten Spur von Weiß.

Hoffte auf das träge Platschen von dickflüssigem Rot.

Betete um den verräterischen Schrei und das dumpfe Echo eines Körpers, der aus der Höhe herabfiel und aufschlug.

Nichts dergleichen.

Das Ungeheuer war ihm wieder einmal entwischt – wie eine weiße Spinne, die sich in einen so winzigen Spalt verkrochen hatte, dass er mit bloßem Auge nicht zu sehen war.

Als er wieder draußen war, sah Dark, dass Jim Franks sich zumindest vorübergehend von seinem Schock erholt und seine eigenen Probleme vergessen hatte. Seine Ausbildung als Feuerwehrmann hatte ihn wachgerüttelt. Die Frauen waren bereits von ihren Fesseln befreit und mit den zerrissenen Überresten ihrer Sachen notdürftig bekleidet, zusammen mit ein paar alten Decken, die Franks aus dem Kofferraum seines Wagens geholt hatte. Die Witwen trösteten einander, wie sie es seit den düsteren Tagen im September 2001 immer wieder getan hatten. Sie redeten mit leisen Stimmen, beruhigten sich gegenseitig und weinten vor Erleichterung, dass ihnen nichts geschehen war.

Dark musterte die vier Frauen, und eine Zeile aus Sqweegels Mordreim ging ihm durch den Kopf:

*Four a day will sigh.*

Sqweegel war über dem Bunker, hoch über dem Gewölbe, in Sicherheit vor Darks Kugeln. Ein Glück, dass der Schacht sich rasch geweitet und Sqweegel deshalb Platz zum Manövrieren gelassen hatte. Wäre es ein normaler Schacht gewesen und keine architektonische Laune bei der Konstruktion der Brücke, wäre seine heilige Mission tatsächlich dort unten im Bunker zu Ende gewesen.

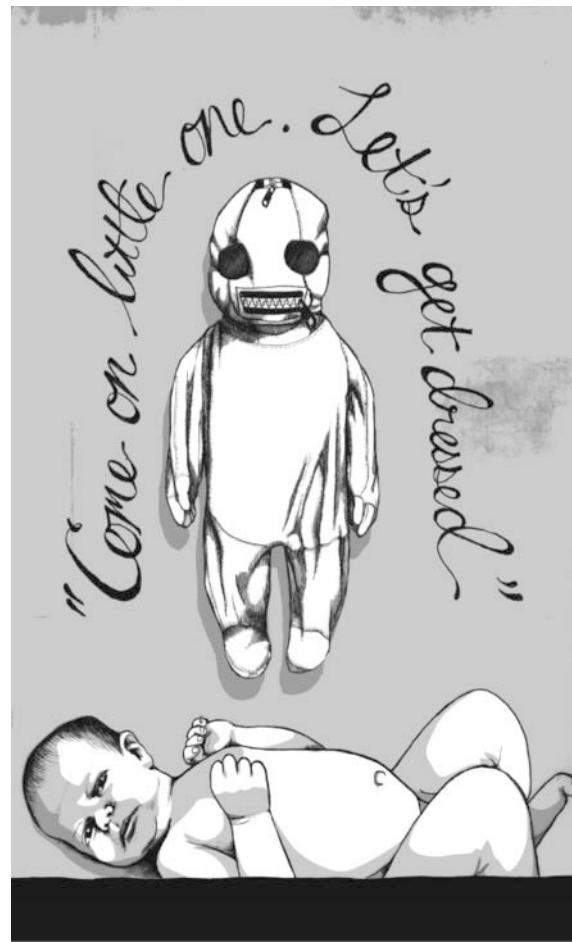
Doch jetzt war nicht die Zeit, über sein haarscharfes Entkommen nachzusinnen. Dark jagte ihn,

und Sqweegel musste die Brücke so schnell wie möglich verlassen, wollte er Gelegenheit haben, ihr finales, alles entscheidendes Zusammentreffen vorzubereiten.

Er musste seine Schusswunde versorgen. Ein Flugzeug erwischen. Eine wichtige Verabredung einhalten.

Und vorher musste er seine speziellen Instrumente holen.

UM SICH IN DEN VERSTAND EINES IRREN  
ZU VERSETZEN, BESUCHEN SIE DIE SEITE  
[WWW.LEVEL26.COM](http://WWW.LEVEL26.COM) UND GEBEN SIE DEN CODE  
EIN: **PRACTICE**



*Newark International Airport  
Samstag, 08.00 Uhr*

Dark saß auf einem Fensterplatz.

Er hatte die erste verfügbare Maschine nach Los Angeles genommen, die um 08.20 Uhr starten sollte. Nun aber kämpfte er verzweifelt gegen die Panik in seinem Innern, während der rationale Teil seines Verstands versuchte, kühl und sachlich zu denken.

*Der Freak hat nur ein paar Stunden Vorsprung. Du hast gesehen, wie deine Kugel ihn getroffen hat. Mit einer Schusswunde kann er nicht in eine normale Linienmaschine steigen, egal, wer sich unter seiner Maske verbirgt. Du bist bald zurück in Los Angeles und bei Sibby, lange bevor der Irre dort sein kann.*

Aber warum hatte er dann Schwierigkeiten, Luft zu bekommen? Warum schlug sein Herz rasend schnell?

*Weil der rationale Teil deines Verstandes voller Angst ist, beantwortete Dark seine Frage selbst. Er hat dir damals nicht geholfen, Sqweegel aufzuspüren, und er wird dir auch diesmal nicht helfen.*

Die Stewardessen machten ihre Runde durch den Passagierraum. Die Maschine würde in wenigen Minuten starten. Dark blickte auf sein Handy. Er hatte Riggins soeben eine SMS geschickt, in der er ihn um die neuesten Informationen gebeten hatte. Nun wartete er auf Antwort.

*Mach dir keine Sorgen, versuchte er sich zu beruhigen. Sibby ist in Sicherheit. Riggins hat alles unter Kontrolle. Du hast ihm früher dein Leben anvertraut, warum solltest du es heute nicht mehr tun?*

Woher aber kam dann die Eiseskälte in seinen Eingeweiden? Woher der verrückte Wunsch, sich selbst ins Cockpit der Maschine zu setzen und schneller zu fliegen, scheiß auf die Flugpläne, schneller, SCHNELLER, den ganzen Weg bis zur Westküste ...?

Dark sah das Display seines Handys aufblinken.

Er hatte eine Textnachricht bekommen.

In diesem Augenblick kam ein Flugbegleiter vorbei – ein junger, kräftiger Bursche.

»Tut mir Leid, Sir, aber ich muss Sie bitten, das Handy auszuschalten. Wir starten jeden Augenblick.«

Dark blickte auf das Display. Die SMS stammte nicht von Riggins. Sie kam von einem unbekannten Anrufer. Dark drückte auf die ANNEHMEN-Taste.

»Sir?«, fragte der Flugbegleiter.

Das Bild war im ersten Moment kaum zu erkennen. Blut und Stiche ... auf einer Schulter. Aber wo war das Foto aufgenommen worden? Das Gebäude im Hintergrund wirkte vertraut. Die weißen Buchstaben ENCY ragten von links ins Bild ...

EMERGENCY.

Das Socha Medical Hospital.

*O Gott.*

»Sir, haben Sie mich verstanden?«

»Halten Sie die Klappe!«

Dark wählte Riggins' Nummer, wurde mit seiner Mailbox verbunden und sprudelte hervor, was er mitzuteilen hatte.

*Socha Medical Hospital*

*Dreiβig Minuten später*

Riggins hielt sich hinter dem Team in Zivilkleidung, während er in ein kleines Handrückenmikro sprach.

»Zielperson in Bewegung. Hinterer Aufzug. Bereithalten.«

Plötzlich fiel die Beleuchtung aus.

»Wir haben einen Stromausfall!«, stieß Riggins hervor. »Im gesamten Emergency-Flügel. Was ist da los?«

Ein Klicken ertönte, dann ein mechanisches Brummen: Die Notstromgeneratoren hatten sich eingeschaltet, und die Beleuchtung flammte wieder auf.

»Los, weiter! Sehen wir zu, dass wir die Frau von hier wegschaffen!«

Riggins wusste nicht, ob es ein Zufall war oder einer der verdammten kalifornischen Stromausfälle, aber er hatte nicht vor, auch nur eine Sekunde damit zu verschwenden, der Ursache auf den Grund zu gehen. Er musste Sibby von hier fortbringen, und Dark musste erfahren, sobald sie in Sicherheit war.

Was Riggins hoffen ließ war die Tatsache, dass Sqweegel am Ende doch menschlich zu sein schien. Er war kein Dämon, kein Phantom. Er war bloß ein verrückter Bastard, dem Dark in Manhattan eine Kugel verpasst hatte.

Und nun hatten sie zum allerersten Mal eine winzige Probe von seinem Blut. Die Probe war bereits unterwegs zur vorläufigen Einsatzzentrale der Special Circs hier in Los Angeles.

Wahrscheinlich kam nicht viel dabei herum, doch es war ein Anfang. Ein Beweis, dass dieses Ungeheuer sterblich war und kein übernatürliches Wesen, das wild entschlossen war, ihnen den Rest ihrer Tage zu verriesen. Das allein schon gab Riggins Hoffnung.

Besonders jetzt, da Sibby von drei Special-Circs-Agenten in Zivil bewacht wurde – Topleute, handverlesen von Riggins persönlich. Diese Männer würden Sibby an einen sicheren Ort schaffen – ebenfalls von Riggins ausgewählt und nur ihm allein bekannt –, wo sie bleiben würde, bis diese Sache ausgestanden war.

Zum ersten Mal glaubte Riggins, dass diese Geschichte ein Ende finden konnte. Er hatte es Wycoff gegenüber sogar ausgesprochen, und der Minister – zuerst erleichtert, dann überschwänglich – versprach Riggins alle nur denkbare Unterstützung.

Nun verfolgte Riggins, wie seine Leute Sibby in den Rettungswagen schoben. Zwei Mann stiegen hinter ihr ein; der dritte warf die Doppeltür zu und ging nach vorn zum Fahrersitz.

Der Plan war simpel. Riggins würde die Männer zur 405 dirigieren und von dort über die 118 bis zu einem Haus in Simi Valley. Dieses Haus stand in keiner Verbindung zu Riggins – ganz zu schweigen von Dark oder sonst jemandem, den er kannte. Nicht einmal Sibbys Wachen wussten, wohin die Fahrt ging – was auch der Grund dafür war, dass Riggins die Männer führen würde. Und dann würde Dark zurückkehren und Sqweegel endgültig erledigen.

*Wir haben dein Blut, du Hurensohn, dachte Riggins voller Inbrunst. Bald haben wir dich, und dann wirst du in der Hölle schmoren.*

Die Patientin schlug die Augen auf und zuckte zusammen, als sie die rot blitzenden Lichter des Rettungswagens bemerkte.

»Ganz ruhig, Mrs. Dark, alles in Ordnung«, sagte ein Sanitäter zu ihr. »Wir bringen Sie an einen sicheren Ort, wo Ihr Mann uns besuchen wird.«

Sie nickte und schien wieder wegzudämmern.

Der Sanitäter kramte in einem Edelstahlschrank und legte Verbände bereit für den Fall, dass während der unruhigen Fahrt des betagten Rettungswagens eine ihrer Wunden aufplatzte. Diese Schicht war wirklich eigenartig. Der Sanitäter hatte sich bisher damit gebrüstet, Los Angeles County noch nie verlassen zu haben, und jetzt war er auf dem Weg nach Simi Valley – ausgerechnet –, und zwei undurchsichtige Typen saßen hinten bei der verletzten Frau, unterhielten sich mit gedämpften Stimmen und taten im Übrigen so, als wäre er Luft. Na ja, wenigstens bekam er doppelten Freizeitausgleich für seine Mühen. Noch zwei Stunden im Verkehrsgewühl von Los Angeles, und die Pfleger im neuen Krankenhaus würden die Patientin übernehmen. Vielleicht war er sogar rechtzeitig wieder zu Hause, um sich das Spiel der Dodgers anschauen zu können.

Er sah erneut nach seiner Patientin, bevor er sich umwandte und weiter in dem Stahlschrank kramte. Hmm. Das war merkwürdig – die weißen Verbände lagen anders, als er sie Sekunden vorher aufgestapelt hatte.

Mit einem Mal *bewegten* sie sich.

Der Sanitäter glaubte, unter Halluzinationen zu leiden. Es gab nicht den geringsten Grund, warum der Haufen Bandagen plötzlich zwei seelenlose schwarze Augen haben sollte.

Halt, nein, das war nur ein Spiegelbild in der Tür des Edelstahlschranks hinter ihm.

Einen Sekundenbruchteil später packten zwei weiße Hände den Kopf des Mannes und rissen ihn herum. Dann wurde es dunkel um ihn. Seine letzte Wahrnehmung war das trockene, hässliche Knacken, als sein Genick brach.

Sibby erwachte, als die Trage durch ein Schlagloch rumpelte – zumindest fühlte es sich so an. Irgendetwas Schweres war hinter ihr auf den Boden gefallen. Dann hörte Sibby wieder das beruhigende Surren der Reifen. Riggins hatte ihr mit raschen Worten erklärt, was geschah, doch alles erschien ihr verschwommen und unwirklich.

Sibby hörte ein metallisches Klacken unter der Trage, nahm jedoch an, dass es ein ganz normales Geräusch sei.

Bis eine Hand nach oben griff und ihr eine Maske auf Nase und Mund drückte. Dann wurden zwei Riemen so kräftig festgezurrt, dass die Dichtung der Maske in ihre Haut schnitt.

Sibby warf die Hände hoch und spürte im selben Moment, wie die IV-Nadel aus dem Rücken ihrer linken Hand riss. Sie umklammerte die Maske, versuchte sie herunterzuzerren, doch ihre Finger fühlten sich fett, formlos und halb betäubt an.

*Warum ist das so schwer?*

Verdammtd, es geschah schon wieder, am helllichten Tag, und sie war nicht einmal imstande, sich dieses verdammte Ding vom Gesicht zu ...

*Socha Medical Hospital*

Drei Sekunden Dunkelheit hatten Sqweegel gereicht, um in den winzigen Raum unter der Krankenhaus-Rolltrage zu schlüpfen.

Er war wie eine Spinne über den Linoleumboden gehuscht und hatte sein Versteck eingenommen, bevor das Licht wieder erloschen war.

Niemand hatte etwas bemerkt.

Es war ganz einfach gewesen, für ein paar Sekunden Dunkelheit zu sorgen. Ein funkferngesteuerter Überbrücker in einem der zahlreichen Stromkästen im Untergeschoss, der die Sicherung überlastet hatte, hatte dieses Wunder bewirkt. Unbemerkt ins Krankenhaus zu schlüpfen war sogar noch einfacher gewesen. Dazu hatte er nichts anderes gebraucht als Geduld und einen Grundriss.

Doch der Flug quer durchs Land von New York nach Westen hatte viel Geld und Kraft gekostet. Doch Sqweegel hatte schon vor Jahrzehnten die grundlegende Bedeutung ultraschneller Fortbewegung erkannt. Also hatte er unter verschiedenen Tarnnamen Konten bei einem halben Dutzend privater Gesellschaften eingerichtet, und zwanzigtausend Dollar hatten ihm rasch eine Passage vom JFK Airport nach Burbank verschafft, die weniger als vier Stunden dauerte. Er hatte die Zeit genutzt, um seine Schulter zu versorgen und ein paar neue Techniken zu üben. Die Crew ließ ihn in Ruhe. Wenn man den richtigen Zwirn trug und die richtige Zahlenreihe auf einer Plastikkarte vorweisen konnte, gehörte einem die Welt.

Das alles hatte Sqweegel in die Lage versetzt, die Frau und die kostbare Frucht in ihrem Leib in seine Gewalt zu bringen.

Der Rest war bloß eine Art Ballett, das er in Gedanken schon Hunderte Male aufgeführt hatte.

Eine Sekunde, nachdem er der Frau die Maske aufs Gesicht gedrückt hatte, warf er die erste Blendgranate. Der grelle Blitz und der ohrenbetäubende Knall zwang die beiden Bewacher stöhnend in die Knie, die Hände auf die Ohren gepresst. Dann kam das Gas. Die Männer schnappten nach Luft und griffen nach ihren Waffen, für ein paar Sekunden abgelenkt.

Sqweegel nutzte die Gelegenheit, aus seinem Versteck zu huschen. Er trug eine Atemmaske und Ohrstöpsel.

Der Fahrer wusste inzwischen, dass hinten im Wagen irgendetwas nicht in Ordnung war, ganz und gar nicht. Die Explosion der Blendgranate musste ihm so laut wie ein Kanonenschlag vorgekommen sein.

Sqweegel spürte, wie der Rettungswagen das Tempo verlangsamte und an den Straßenrand gelenkt wurde.

Genau wie er es erwartet hatte.

Noch ehe das Fahrzeug mit quietschenden Bremsen zum Halten gekommen war, hatte Sqweegel den beiden Wachen im hinteren Teil je eine Kugel in den Kopf geschossen – *popppopp*. Nichts Großes oder gar Aufregendes. Ein kleines Kaliber, das dafür sorgte, dass die Kugel den Schädel nicht durchschlug und stattdessen das Hirn im Innern pürierte.

Als der Wagen stand, jagte Sqweegel dem Fahrer ebenfalls eine Kugel in den Kopf. Das spezielle Kaliber war hier ganz besonders wichtig – Blut auf der Windschutzscheibe zog nur unnötige Aufmerksamkeit auf sich. Das Geschoss tat genau, was es tun sollte: Es zerschmetterte den

Schädel auf dem Weg hinein und verbrachte den Rest seines kurzen Weges damit, Hirnmasse und Blutgefäße zu zerfetzen.

Nachdem Sqweegel fertig war, ging er zu der Frau nach hinten und riss ihr die Maske herunter. Sie begann zu röcheln.

»Entspann dich«, sagte Sqweegel beruhigend hinter seiner Maske. »Schlaf. Wir haben eine weite Fahrt vor uns.«

*... eine weite Fahrt vor uns.*

Sie würde nicht einschlafen.

Ganz bestimmt nicht.

*Ich werde auf keinen Fall einschlafen.*

Sibby grub die Fingernägel in die Handflächen, bis das Blut hervorquoll.

Sie würde aufpassen, würde nach Landmarken Ausschau halten. Nach Schildern. Sie kannte die kalifornischen Highways besser als irgendjemand sonst. Sie würde sich nicht wie ein verängstigtes kleines Mädchen hilflos in diesem verfluchten Rettungswagen zusammenducken, entführt von einem Wahnsinnigen in weißer Latexhaut.

Sie drückte die Nägel noch fester in die Handflächen.

Nein, sie würde nicht einschlafen!

Nach einer Vollbremsung hatte Riggins den Wagen auf den Pannenstreifen gelenkt, hatte die Pistole gezogen, war nach draußen gesprungen und zum Rettungswagen gerannt.

Er kam zu spät.

Das Fahrzeug jagte mit blitzenden Rotlichtern, kreischenden Reifen und dunklem Auspuffqualm an ihm vorbei.

Riggins feuerte drei Schüsse hinterher, zielte jedoch zu hoch aus Angst, eine Kugel könnte Sibby treffen.

*Gütiger Himmel, Sibby.*

Was hatte er übersehen? Sqweegel war in New York doch von Dark angeschossen worden! Wie war der Freak dann in so kurzer Zeit nach Los Angeles gekommen? Das war unmöglich! Riggins fragte sich, ob dieses Ungeheuer am Ende vielleicht doch übernatürliche Kräfte besaß. Mit normalen Kugeln nicht zu verwunden und ausgestattet mit der Fähigkeit, ledrige Schwingen zu entfalten und über den ganzen Kontinent zu fliegen ...

Noch während er zu seinem Wagen zurückrannte, wusste Riggins, dass es zu spät war.

Sqweegel hatte Sibby in seiner Gewalt. Und nun waren sie verschwunden.

Zwölftausend Meter über Pennsylvania drückte Dark die Armlehne so fest zusammen, dass der Kunststoff unter seinen Fingern nachgab. Es dauerte noch mehr als drei Stunden, bis er wieder Empfang auf dem Handy hatte. Irgendetwas war passiert; er konnte es spüren.

Aber er konnte nichts dagegen tun.

*Irgendwo in Südkalifornien,  
ein paar Stunden später*

Alles, was sie im ersten Moment zu sehen bekam, war ein kleines rotes Licht in einer Zimmerecke.

Sie spürte, wie irgendetwas ihren rechten Fuß berührte.

Sie zuckte zusammen – und stellte zu ihrem Entsetzen fest, dass sie sich nicht rühren konnte.

Sie war mit Händen und Füßen an ihre Unterlage gefesselt. Wenn sie angestrengt blinzelte, konnte sie ihre Fesseln erkennen, in rotes Licht getaucht. Und dicke Manschetten aus Leder und Metall, die ihre Arme an der Seite der Trage und ihre Beine in einem beunruhigenden Winkel gespreizt hielten.

»Wer ist da?«, fragte sie ängstlich.

Sie hörte ein leises Kichern. Kalte Plastikfinger berührten ihren linken Knöchel. War sie noch im Krankenhaus? Sibby blickte über ihren schwangeren Leib nach unten.

Ihr stockte der Atem, als sie eine gespenstischdürre Gestalt sah.

*O Gott, das muss eine Halluzination von den Schmerzmitteln sein*, schoss es ihr durch den Kopf. Das bleiche Gespenst löste die Fessel an ihrem rechten Fuß.

Dann kam die Erinnerung zurück. Die SMS-Nachrichten. Der Geruch nach Mandeln. Ihr Wundsein. Ihre blutenden Handflächen. Die Landmarken. Der Rettungswagen.

Das Monster hinter dem Lenkrad.

Das war er also – der Freak, der sie die ganze Zeit gequält hatte.

Die dürre Gestalt erstarrte in der Bewegung, als hätte jemand die PAUSE-Taste seines zentralen Nervensystems gedrückt. Vollkommen regungslos stand er da. Nicht einmal mehr der hautenge weiße Latexanzug warf eine verräterische Falte.

Dann drehte er ganz langsam den Kopf in Sibbys Richtung. Die schwarzen Augen, so kalt wie der Tod, starrten durch die Löcher in der Maske auf Sibby. Tapfer versuchte sie, sich ihre animalische Angst nicht anmerken zu lassen, doch ein verborgenes Gesicht, von dem nur die Augen zu sehen sind, hat etwas zutiefst Furchteinflößendes.

»Bleiben Sie weg von mir!«, stieß sie hervor.

»Oh, aber es macht so viel Spaß, wenn wir zusammen sind, Sibby.« Er streckte die Hand aus, legte sie auf ihren Bauch. Sie versuchte, nicht zusammenzuzucken. »Spürst du denn nicht die Verbindung zwischen uns?«

»Wagen Sie ja nicht, mich anzurühren!«

»Ich tue nichts, was ich nicht schon früher getan hätte«, sagte Sqweegel. »Wir haben eine Menge zu bereden. Eine Menge *nachzuholen* ...«

Er hat Sibby.

Dark spürte, wie sein Puls in die Höhe schnellte, als er durch den Los Angeles Airport rannte. Die Worte von Riggins' letzter SMS standen noch vor seinem geistigen Auge.

Es war nicht die einzige Nachricht gewesen. Riggins hatte ihm eine ganze Reihe SMS geschickt, die das Postfach überflutet hatten, kaum dass die Maschine in den Landeanflug übergegangen war und das Handy wieder Empfang hatte. Und jede dieser Nachrichten war wie ein metallener

Dorn gewesen, der Dark mitten ins Herz traf.  
Die erste Mitteilung war eine Warnung:

#### D. A. HINTER IHNEN HER.

Mit anderen Worten: Dark Arts, die Sondereinheit des Verteidigungsministers, war ihm auf den Fersen. Riggins hatte während der ganzen Zeit die falsche Identität überwacht, die Dark in New York benutzt hatte. Alles war glatt gelaufen auf dem Weg an die Ostküste, doch irgendwann auf dem Rückflug war der Name »Gregg Ridley« auf einer Liste des Heimatschutzministeriums aufgetaucht. Und das konnte nur eines bedeuten: Wycoff hatte herausgefunden, wer hinter der falschen Identität steckte. Und dann hatte ein Anruf seine Spezialeinheit in Marsch gesetzt. Dark hatte gewusst, dass die Tarnung nicht lange halten würde. Zweifellos hatte der Zwischenfall unter der Brooklyn Bridge Wycoffs Speichellecker auf den Plan gerufen. Es war ein Leichtes, eine Liste der Personen zu erstellen, die im fraglichen Zeitraum nach New York und zurück geflogen waren, und dann jede unter die Lupe zu nehmen, bis die falsche Identität aufgedeckt war.

Die nächste Nachricht war kurz und furchteinflößend.

SQW RETTUNGSWAGEN AUF 405 GESTOPP T.

Und dann:

3 TOTE.

Und schließlich:

ER HAT SIBBY.

Welche Zeile von Sqweegels Mordreim mochte das sein? Er hatte die beiden wichtigsten Menschen in Darks Leben in seine Gewalt gebracht.  
Würde er sie quälen? Mussten sie Grauenhaftes erleiden, ehe sie starben?  
Dark fühlte sich, als hätte er den Reim schon sein Leben lang gehört – wie ein Hintergrundrauschen, das er ignoriert hatte, bis es zu spät gewesen war. Jetzt war es unmöglich, noch länger wegzuhören oder es lange genug aus dem Kopf zu verdrängen, um einen klaren Gedanken fassen zu können. Es war ein verdammtes Kinderlied. Ein alberner Reim von einem kranken Irren, der so tat, als hätten seine Worte spirituelle Macht über die Welt. Aber so war es nicht. Die Worte waren *nichts*. Sqweegel war *nichts*. Und wenn dieser Freak erst tot war, würden die Worte verhallen, als hätte es sie nie gegeben.

Trotzdem hörte Dark unablässig die Stimme seines Feindes als Flüstern in seinem Hirn ...

*One a day will die.*

*Two a day will cry.*

Nach kurzer Zeit war das schwarze Gewebeband von Sibbys Knöcheln und Handgelenken geschnitten. Ihr Folterknecht riss sie am Arm von der Trage herunter und zwang sie auf die geschwollenen Füße. Sie hoffte verzweifelt, dass die Schrauben in ihrem linken Oberschenkelknochen und dem rechten Wadenbein die Belastung aushielten.

Sibby hatte sich seit dem Unfall nicht mehr aus eigener Kraft bewegt, und nun überfiel sie ein

Übelkeit erregendes Schwindelgefühl, kaum dass sie aufrecht stand. In ihrem Leib wütete schrecklicher Schmerz. Ihr Rumpf fühlte sich an, als würde er pulsieren.

»Na los, geh«, sagte der Freak mit der Maske und schlängelte sich ihren Arm um den dünnen, sehnigen Hals. Sibby ekelte sich vor der Berührung, selbst durch das Latex hindurch, oder was immer es für ein Material war.

»Los, geh schon!«, befahl er erneut, diesmal gereizter.

Doch Sibby konnte nicht gehen. Sie konnte sich kaum bewegen. Sie hatte erst vor wenigen Tagen mehrere größere Operationen hinter sich gebracht und war seitdem keinen Schritt aus eigener Kraft gelaufen. Die Erschöpfung lastete so schwer auf ihren Schultern wie Säcke voll nassem Zement.

Der Freak trat Sibby gegen das linke Bein. Sie machte einen unsicheren Schritt, schwankte.

Kaum hatte sie das Gleichgewicht wiedergefunden, trat er ihr gegen das andere Bein.

Sibby schrie auf und fragte dann mit zittriger Stimme: »Warum tun Sie das?«

»Es gilt als erwiesen, dass Gehen die Wehen einleitet«, sagte er.

»Was? Nein! Ich werde mein Baby nicht hier in diesem dreckigen Keller ...«

»*Geh!*«, kreischte er und versetzte ihrem linken Bein einen weiteren Stoß. Dann dem rechten.

Sibby schluchzte, bewegte sich langsam voran. Sie hatte alle Mühe, nicht der Länge nach hinzuschlagen.

»Na also«, sagte er.

Linker Fuß. Rechter Fuß.

»Konzentrier dich aufs Gehen«, sagte Sqweegel. »Es wird eine lange Nacht für uns. *Oh, was für eine Nacht!*«

In fieberhafter Eile legte Dark sich einen Plan zurecht, während er durch das Terminal hetzte, vorbei an den Fastfood- und Buchläden, den luxuriösen Boutiquen, den Kiosken und den öffentlichen Kunstausstellungen. Er musste sich ein Taxi nehmen, das ihn zu der Garage brachte, in der er seinen Yukon versteckt hatte, und dann ...

Nein. Halt. Nicht sein eigener Wagen. Der Yukon hatte ein Navigationssystem und war leicht zu verfolgen. Dark musste sich einen Wagen stehlen. Ein Fahrzeug, das in den nächsten zwölf Stunden nicht vermisst werden würde ...

Plötzlich sah er einen von Wycoffs Leuten am Gepäckwagenstand lungern, in der Nähe des Ausgangs. Es gab keinen Zweifel. Es war einer der Kerle, die auf dem Santa Monica Pier herumgehängen und ihn umkreist hatten wie ein Aasfresser seine sterbende Beute. Es war der weißhaarige Kerl mit dem Bürstenhaarschnitt. Jetzt trug er einen Geschäftsanzug: Button-Down-Hemd mit kurzen Ärmeln, elegante Hose. Der Prototyp eines Büroangestellten, der einen Kollegen am Flughafen abholte, bevor sie auf ein paar Bier und Chicken Wings in die nächste Bar gingen.

Zweifellos lauerte sein Kumpel mit den fehlenden Fingern irgendwo in der Nähe.

Doch jetzt war keine Zeit, mit den Typen einen Streit vom Zaun zu brechen.

Dark hatte keine Waffe dabei. Seine Pistole hatte er in New York City zurückgelassen; er war zu sehr in Eile gewesen, um sich als Mitarbeiter einer Strafverfolgungsbehörde auszuweisen und die Waffe kontrollieren zu lassen. Er hatte auch nicht damit gerechnet, dass er eine Pistole benötigen würde, kaum dass er in Los Angeles von Bord ging.

Als er nun vor dem Band der Gepäckausgabe stand und auf Zeit spielte, bis er sich eine Fluchtstrategie zurechtgelegt hatte, sah er den Dark-Arts-Agenten in seine Richtung blicken. Die Augen des Mannes weiteten sich leicht. Offensichtlich besaß auch er ein gutes Gedächtnis für Gesichter.

Sqweegel beugte sich vor und tippte mit dürrem Knöchel gegen Sibbys Kinn. Die qualvollen Gehversuche waren vorbei – sie war ohnmächtig geworden trotz ihrer verzweifelten Bemühungen, wach zu bleiben.

Inzwischen hatte sie das Bewusstsein wiedererlangt und war wieder den Quälereien durch das weiße Gespenst ausgesetzt.

»Die zweite Methode, die Wehen auszulösen, besteht darin, größere Mengen Rizinusöl einzunehmen«, sagte der Freak so nah vor Sibbys Gesicht, dass sie seinen heißen, stinkenden Atem spüren konnte. »Es verursacht Darmkrämpfe. Also, trink das.«

Er reichte Sibby eine kleine dunkle Flasche, doch sie weigerte sich. »Nein.«

Sqweegel griff nach einem Messer auf dem kleinen Tisch hinter sich und drückte die Spitze gegen Sibbys Augenlid, genau dort, wo ein Tränenkanal verlief. Sie stöhnte auf.

*Lass dir nichts anmerken. Lass nicht zu, dass er sich an deinem Schmerz weidet.*

»Na los, mach schon«, drängte Sqweegel.

Sibby spürte die Messerspitze so scharf und präzise, als wäre sie bereits durch die Haut gedrungen, vorbei an ihrem Auge und kurz davor, ins Gehirn einzudringen. Mit zitternden Fingern nahm sie die Flasche.

»Und jetzt trink!«, befahl Sqweegel.

Mühsam öffnete sie die Kappe mit der Kindersicherung, drückte sich die Flasche auf die Lippen. Ein Teil des Rizinusöls tropfte über ihr Kinn. Es fühlte sich an wie kaltes, flüssiges Metall. Sie nahm die Flasche wieder herunter.

Sqweegel gab ein leises Schnaufen von sich; dann zog er die Messerklinge in einer schnellen Bewegung von ihrem Gesicht und ihrem Auge weg. Sibby spürte sofort, dass er sie geschnitten hatte. Die durchtrennten Nerven unter der Haut übermittelten diese Botschaft in einem Ausbruch greller Panik, noch ehe die Schmerzen einsetzten.

»Wenn du nicht trinkst«, sagte Sqweegel, »schneide ich dir dein Balg aus dem Bauch.« Blut strömte über ihre Wange zu ihrem Mundwinkel. *Trink das Rizinusöl, nicht dein Blut. Weil dir schlecht wird, wenn du dein eigenes Blut trinkst, und das könnte dem Baby schaden. Also schluck das Öl herunter und vergiss es, und dann mach die Augen zu und denk über einen Ausweg nach, wie du diesem Albtraum entkommen kannst ...*

Als der Mann mit dem Bürstenschnitt sich in Bewegung setzte, huschte Darks Blick zu dem Transportband, auf dem in einer endlosen Schleife Koffer und Taschen kreisten, bis sie von ihren Besitzern heruntergehoben wurden. Aus den Augenwinkeln bemerkte Dark, wie der Mann beiläufig etwas aus der Tasche zog, als wäre es ein Päckchen Kaugummi.

Dark wusste, dass es eine Spritze war.

Der Mann würde versuchen, jedes Aufsehen zu vermeiden. Er brauchte nur zwei Sekunden, um Dark die Nadel ins Fleisch zu stoßen und den Kolben einzudrücken. Dann musste er nur noch warten, bis das Muskelrelaxans wirkte. Anschließend würde er seinen »betrunkenen Freund« nach draußen zum Wagen führen, um ihn nach Hause zu fahren.

Der Mann war nur noch wenige Schritte von Dark entfernt, die Spritze in der Hand, im Ärmel verborgen.

Dark beugte sich vor und nahm eine Kosmetiktasche mit Gummigriff vom Laufband.

Der Mann machte einen Satz nach vorn.

Dark wich zur Seite, riss die Tasche hoch. Die Nadel fuhr in den Stoff, als Dark seinem Verfolger die Stirn ins Gesicht rammte.

Das Rizinusöl glitt durch Sibbys Verdauungstrakt, und nur das Treten des Babys alle paar Minuten verhinderte, dass sie sich übergab.

»Und nun gibt es würziges Essen«, sagte Sqweegel, nachdem ein paar Minuten verstrichen waren. »Lass dich überraschen, was ich für dich vorbereitet habe.«

Er zwang sie erneut aufzustehen und führte sie zu einem kleinen Tisch mit einer vergilbten, mit Spitzen besetzten Tischdecke. Er war lächerlich unpassend an einem Ort wie diesem. So also bewirteten Freaks ihre Gäste. Wäre Sibby nicht so elend gewesen, sie hätte laut aufgelacht.

Das Aroma von scharfem Cayenne-Pfeffer, dicker Tomatensoße, fettigen Bohnen und geschmolzenem Käse ließ augenblicklich Übelkeit in ihr aufsteigen. Sie kämpfte gegen den Brechreiz an.

Sqweegel hatte bereits eine Gabel in die Masse geschoben – sie erinnerte entfernt an eine Enchilada – und belud sie mit einem großen Bissen.

»Hier, probier mal. Es wird dir schmecken.«

Er hielt ihr die Gabel vor den Mund.

Sibby spuckte ihm ins Gesicht.

Sqweegel zuckte mit keiner Wimper. Stattdessen stieß er die Zinken der Gabel in ihre bebende Unterlippe. Die scharfen Gewürze mischten sich mit ihrem Blut und brannten höllisch.

»Ich habe einen Kieferspreizer, den ich benutzen könnte«, sagte Sqweegel. »Aber das würde das Kauen unnötig erschweren, und das Essen käme nicht gut mit der Zunge in Kontakt. Man muss

die Gewürze erschmecken, damit es funktioniert.«

Sibby nahm den Bissen in den Mund und versuchte ihn herunterzuschlingen, so schnell sie nur konnte, doch Sqweegel packte ihren Unterkiefer und zwang sie zum Kauen. Sibby fragte sich, ob ihre Kraft reichte, ihm die Gabel zu entreißen und ins Auge zu stechen, doch als seine Hände nun ihren Kiefer bewegten, konnte sie spüren, wie kräftig er war. Außerdem war sie halb betäubt und hatte sich noch längst nicht von den Operationen erholt. Sie besaß nicht die nötigen Reflexe. Nein, sie musste sich etwas anderes einfallen lassen.

»Kauen«, befahl er. »Gründlich. Ich habe mir mit diesem Essen große Mühe gegeben.«

Im Laufen betastete Dark seine schmerzende Stirn. *Blut*. Er wusste nicht, ob es sein eigenes war oder das von dem Kerl mit der Spritze, doch es spielte keine Rolle. Er war auf der Flucht, und sein Verfolger war vorübergehend außer Gefecht. Er lag zappelnd auf dem Gepäckkarussell, hielt sich wimmernd die blutende Nase und jagte den anderen Fluggästen, die für ein wenig Sonne und Spaß nach Los Angeles gekommen waren, eine Heidenangst ein.

Dark rannte durch die breiten automatischen Schiebetüren und den Bürgersteig entlang auf der Suche nach der offenen Tür eines Fahrzeugs, und wenn es ein Charterbus war – Hauptsache, er brachte mehr Abstand zwischen sich und seinen Verfolger.

Hinter sich hörte Dark wildes Fluchen und Schreie, gefolgt vom Peitschen eines Schusses.

### *Irgendwo in Südkalifornien*

Es mochten zehn Minuten vergangen sein, vielleicht auch eine Stunde – Sibby konnte es nicht sagen. Sie wollte sich übergeben, doch nicht einmal dafür schien sie die Energie aufbringen zu können. Sie hasste es, so schwach zu sein. Sie brannte innerlich vor Wut, aber nichts von dieser Energie strömte bis in ihre Gliedmaßen.

Und dann stand dieser gespenstische Verrückte wieder vor ihr, mit ausgestreckter Hand und ein paar Pillen darin, die aussahen wie fette Insekten.

»Traubensilberkerze und Frauenwurz«, verkündete er, als wären es die Spezialitäten des Abends. »Diese Kräuter leiten nachgewiesenermaßen die Wehen ein. Also, nimm die Pillen, und dann sehen wir nach, ob der Muttermund sich weitet.«

Sibby nahm die Pillen und schluckte sie wie ein willenloser Roboter mit Wasser herunter. Dann, mit einem Ruck, schleuderte sie Sqweegel das Glas an den Kopf. Es gab ein dumpfes Geräusch, und das Glas fiel scheppernd zu Boden, wo es zersprang.

Sqweegel packte Sibby bei den Haaren und riss ihr den Kopf in den Nacken, sodass ihre Kehle frei und ungeschützt war.

»Das war Nummer vier, du Miststück. Aber wir müssen nicht herumsitzen und warten, bis die Pillen wirken. Nein, nein, nein. Besser, wir machen weiter. Möchtest du wissen, was Nummer fünf ist?«

»Nein. Warum binden Sie sich nicht eine Schürze um und kochen noch eine Enchilada, Sie Schwuchtel?«

»Ts, ts, ts. Nummer fünf ist *Sex*. Was sagst du nun?« Er spie das Wort hervor wie ein Viertklässler, der versucht, seine Klassenkameraden zu schockieren.

»Wagen Sie ja nicht, mir nahzukommen!«

»Aber ich bin dir längst schon nah gewesen«, flüsterte Sqweegel. »Ganz nah. Und wie sehr habe ich davon geträumt, dass es wieder so ist!«

»Kriegen Sie anders keine Frau ab? Müssen Sie sie mit Drogen betäuben und festbinden?«

»Ah, du erinnerst dich also. Wir haben es schon häufiger gemacht. Aber es ist bestimmt viel interessanter, wenn du dabei wach bist. Bitte versuch dich zu wehren, ja?«

Der Irre zerrte sie halb von der Trage, bevor er sie auf den Bauch drehte, so weit ihr schwangerer Leib es zuließ. Sibby fand sich in einer schrecklich unbequemen Position wieder. Das Gewicht ihres gesamten Oberkörpers ruhte auf der rechten Hüfte.

Dann war er auf ihr, und seine Finger glitten über ihre Arme. Kaltes Metall streifte ihre Haut.

Eine Sekunde später war sie mit Handschellen an die Trage gefesselt, die Beine bewegungsunfähig. Ihre nackten Füße lagen auf dem kalten Boden; die Zehen waren zu Krallen verkrümmt, als könnte sie mit ihnen einen Weg in die Freiheit graben. Sie war völlig hilflos.

»Ich habe dich gevögelt und dein Baby gezeugt«, sagte Sqweegel. »Und jetzt werde ich dich wieder vögeln und es auf die Welt bringen.«

Sibby hörte, wie er einen Reißverschluss aufzog.

»Sie glauben allen Ernstes, Sie sind der Vater meines Kindes?«, fragte sie so höhnisch, wie sie konnte, obwohl ihr die Haare zu Berge standen.

Sein heißer, stinkender Atem war dicht neben ihrem Ohr. »Du kennst die Wahrheit.«

»Sie sind ein Mann. Sie haben nicht die leiseste Ahnung von der Verbindung zwischen einer Mutter und ihrem ungeborenen Kind. Ich weiß, dass dieses Baby nicht von Ihnen ist. Das ist unmöglich. Mein Körper hätte alles abgestoßen, was mit Ihnen zu tun hat. Ich hätte es ins Klo gespült!«

Sibby wagte einen Blick über die Schulter. Der Freak war erstarrt, als hätte wieder jemand den PAUSE-Knopf gedrückt. Seine kalten schwarzen Augen starrten sie durch die Löcher in der Maske hindurch an.

Dann neigte er den Kopf nach rechts.

»Also gut, *Mommy*«, sagte er. »Wie wär's, wenn ich dich jetzt einfach vögele und den Prozess in Gang zu setzen helfe?«

»Warten Sie ...«, stöhnte Sibby. »Es ist so weit.«

»Was soll das jetzt schon wieder?«

»Das Baby. Es kommt.«

Der Freak starnte sie misstrauisch an.

Aber es war kein Witz.

*O Gott, ausgerechnet jetzt, ausgerechnet hier, in dieser Hölle ...*

Die Krämpfe waren beinahe unerträglich. Als hätte jemand eine riesige Blutdruckmanschette um ihren Leib gewickelt und hörte nicht mehr auf zu pumpen.

»Ich schätze, unter diesen Umständen sollten wir gleich zu Schritt sechs übergehen«, sagte Sqweegel. »Zum Öffnen der Fruchtblase.«

Sibby wurde erneut auf die Trage geschnallt. Ihre Beine wurden weit gespreizt, die Hände an die Seiten gefesselt.

Sqweegel blickte auf sie hinunter und zog einen weiteren Gummihandschuh über seine bereits von Latex umhüllte Hand.

Sibby erstarrte. *Was hat er vor? Was soll das jetzt?*

»Ich reiße das Amnion ein, damit das Fruchtwasser abgehen kann«, dozierte er wie ein Arzt, beinahe so, als erwartete er, dass sie nickte. Ihm vielleicht sogar für seine Erklärungen dankte. Sibby stöhnte. Der Schmerz der Wehen raubte ihr den Atem. Trotzdem kämpfte sie weiter und suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, die sie aus dieser Hölle herausbringen konnte. »Für das hier ... wird man Sie grillen ...«, flüsterte sie.

»Oh. Meinst du, das ist alles? Ich hoffe doch, dass Dark noch ein bisschen mehr in petto hat.«

*In der Nähe des Los Angeles Airport  
13.00 Uhr*

Dark lag am Boden.

Agent Nellis näherte sich ihm vorsichtig, die Pistole in der Hand. Ringsum spielten die Leute verrückt. Die Flughafenpolizei war auf dem Weg hierher, wahrscheinlich gefolgt von einem Trupp Sky-Marshals. Nellis musste die Sache schnell zu Ende bringen, und möglichst unblutig, und er durfte sich nicht mit den Gesetzesbehörden einlassen.

Er brauchte ein Taxi. Er würde den Leichnam auf die Rückbank werfen und zu einem ruhigen Ort fahren, um ihn in aller Ruhe zu entsorgen. Befehl von Wycoff persönlich.

Agent Nellis hatte ungefähr eine Minute Zeit, um seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Nellis wusste, dass er nicht hätte feuern sollen. Es war riskant, in der Öffentlichkeit die Waffe zu ziehen. Zu ihrer üblichen Vorgehensweise gehörte, stets unterhalb des Radars zu bleiben, zu jeder Zeit und überall. Doch die gebrochene Nase hatte Nellis wütend gemacht. Die Abwehr der Nadel ... okay, das gehörte zum Spiel. Aber der verdammt Kopfstoß mitten ins Gesicht? Seine Nase fühlte sich an, als wäre sie mit einem Vierkantholz zerschmettert und anschließend in Brand gesetzt worden. Und er wollte verdammt sein, wenn er Wycoff mit gebrochener Nase kleinlaut gestehen musste, dass Dark entwischt war.

Er stieß den Leichnam mit dem Fuß an, bereit, einen weiteren Schuss abzufeuern, sollte es erforderlich sein.

Genau in diesem Moment wurde Nellis bewusst, dass er zwei weitere Fehler begangen hatte. Er hatte vergessen, den Boden rings um Dark nach Blutspuren abzusuchen. Eine Schusswunde wie diese blutete stark.

Und er hatte vergessen, seine Betäubungsspritze aus der schwarzen Kosmetiktasche auf dem Gepäckband zu ziehen.

Doch hätte er sich den Moment Zeit genommen, nach der Tasche zu sehen, hätte er festgestellt, dass sie nicht mehr da war.

Sie war in Darks Händen.

Und nun rammte Dark die Nadel in Nellis' Oberschenkel und drückte den Kolben herunter.

Nellis hatte noch zwei Sekunden bis zur Bewusstlosigkeit.

Eins ...

*Irgendwo in Südkalifornien*

Nun kam der Teil, auf den Sqweegel sich am meisten gefreut hatte, seit er auf die Idee gekommen war.

Er maß die Weite ihres Muttermunds. Sechs Zentimeter bereits. Er sagte es ihr, aber sie schien ihm gar nicht zuzuhören.

Er drehte sich zu einem Tablett um, auf dem Geräte und Werkzeuge lagen. Eins davon leuchtete in schwachem Blau.

*Nein, jetzt noch nicht.*

Er schob sich näher an sie heran. Der letzte Schritt erforderte lediglich die richtige Berührung.

Er hob einen dünnen Finger, rieb ihn ein paarmal auf einem Stück Butter hin und her und strich um den Hof von Sibbys Brustwarze herum, immer wieder.

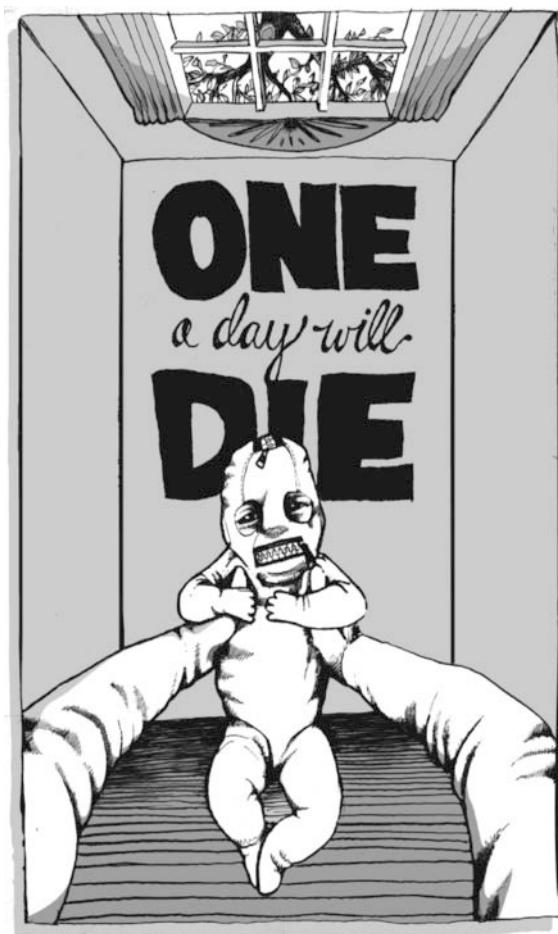
Oh, wie sie sich gegen ihre Fesseln stemmte! Sich wand. Sich loszureißen versuchte.

Er machte weiter, kreiste mit der Fingerspitze um ihre Brustwarze herum und herum und herum. Sie wollte zu pressen aufhören. Wollte das Unausweichliche hinauszögern. Doch er dachte nicht daran, das zuzulassen. Nach einiger Zeit hörte er auf, immer wieder zwischen ihre Beine zu schießen, zog sich in eine Ecke zurück und senkte den Kopf wie im Gebet.

ÜBUNG MACHT DEN MEISTER – LOGGEN SIE  
SICH AUF WWW.LEVEL26.COM EIN UND GEBEN  
SIE DEN CODE EIN: **DELIVERY**

**Dritter Teil**

**DIE HIMMLISCHEN  
TUGENDEN**



*14.30 Uhr*

Constance Brielle hatte Sqweegel gefunden.

Jedenfalls war sie ziemlich sicher. Sie hatte den Weg der Feder, die in Darks Haus entdeckt worden war, zurückverfolgt und herausgefunden, zu welcher Vogelart sie gehörte: zu einem äußerst seltenen Azoren-Gimpel aus der Familie der Finken. In den Vereinigten Staaten nicht legal erhältlich und deshalb nicht im Handel. Das Tier stand auf der Roten Liste der vom Aussterben bedrohten Arten, nur zwei Stufen vom völligen Verschwinden entfernt.

Es gab nur einen einzigen Tierhändler in der Gegend von Southland, der mit Finken handelte. Constance hatte den Namen des Geschäfts – »Neurotic Exotics« – in einem Diskussionsforum im Internet gefunden.

Selbstverständlich warb die Firma aus Woodland Hills nicht damit, dass sie mit gefährdeten Arten handelte. Stattdessen benutzten diese Schieber Codenamen.

Wie beispielsweise diesen:

*Bullsore Finch, Arizona, USD 1110*

Nach einem Besuch im Laden traf sie sich mit Dark, um ihm zu berichten, was sie herausgefunden hatte. Die Code-Bezeichnung war ein Anagramm und so einfach, dass jeder Vogelfetischist es durchschauen konnte.

Die Abkürzung von Arizona war AZ.

Wenn man aus dem Wort »Bullsore« das »Bull« strich, blieben genügend Buchstaben übrig, um zusammen mit »AZ« das Wort »Azores« zu bilden. Ein Azoren-Fink also. Genauer – ein Azoren-Gimpel, ein illegaler und höchst gefragter Vogel.

Die Frage war nur: Wer hatte in letzter Zeit einen »Bullsore Finch« gekauft?

Und hatte er vielleicht mit einer Kreditkarte bezahlt?

Die Special Circs hatte nicht die Befugnis, in die Geschäftskonten amerikanischer Unternehmen Einblick zu nehmen. Keine Behörde hatte dieses Recht, nicht ohne richterliche Anordnung. Doch seit der Verabschiedung des Patriot Act, der Anti-Terror-Gesetze in der Folge des 11. September, war die Grauzone ein ganzes Stück ausgedehnt worden, und Constance nutzte dies von Zeit zu Zeit weidlich aus.

Bei den Special Circs gab es einen Computerspezialisten namens Ellis, der eine besondere Begabung dafür besaß, Kreditkartenabrechnungen auszuspähen. Menschen definierten sich oft über das, was sie kauften – was sehr hilfreich sein konnte, wenn es darum ging, ein Täterprofil zu erstellen.

»Ellis?«, begann sie.

»Was gibt's, Connstannnce?«, fragte er. Er klang ein wenig aufgekratzt. Constance wurde bewusst, dass sie möglicherweise die einzige Frau war, mit der er in den letzten Wochen gesprochen hatte.

»Ich habe hier den Namen einer Zoohandlung ...«

»Und ich verstöße für Sie wieder mal gegen das Gesetz«, unterbrach er sie. »Ich weiß, ich weiß. Okay, schließen Sie los.«

Constance nannte ihm Namen und Adresse und hörte das Klappern, als er die Angaben in den

Computer tippte. Eine Minute später hatte er herausgefunden, dass in den vergangenen drei Monaten mehrere »Bullsore Finches« verkauft worden waren – ausnahmslos an ein und denselben Kunden.

»Ich nehme an, jetzt soll ich sein Konto überprüfen und herausfinden, unter welcher Adresse er gemeldet ist?«, fragte Ellis.

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht«, antwortete Constance.

»Okay. Nur eine Frage noch. Geht es um Sqweegel?«

»Darüber sollten Sie sich keine Gedanken machen.«

Ellis tippte erneut ein paar Sekunden lang in rasender Geschwindigkeit Daten ein.

»Okay, der Typ hat ein Postfach. Möchten Sie die registrierte Adresse?«

»Das wäre großartig«, sagte Constance.

»Es geht um Sqweegel, habe ich recht? Kommen Sie schon, mir können Sie es doch verraten.«

»Klar. Und ich setze *Sie* auf ihn an, sobald Sie mir die Adresse gegeben haben. Das ist nur Hintergrund-Recherche, Ellis. Sie müssen keine Angst haben, und das wissen Sie auch.«

Endlich gab er ihr die Adresse. Constance bedankte sich und verabschiedete sich rasch, bevor er sie zum Essen oder auf ein paar Martinis im Standard einladen konnte. Sie hatte schon einmal den Fehler gemacht, sich mit ihm anzufreunden, ganz zu Anfang seiner Karriere, mit dem Hintergedanken, dass ein Computer-Freak ein guter Verbündeter war. Womit sie recht behalten hatte – nur schien Ellis nicht zu begreifen, dass ihr Interesse an ihm nicht weiter reichte. Seit damals war ihre berufliche Beziehung ein schwieriger, komplizierter Tanz. Als wäre ihr Job nicht schon schwierig genug.

Endlich hatte Constance einen Namen. Kenneth Martin.

Und sie hatte die dazugehörige Adresse.

Abgesehen davon, was sie Ellis gesagt hatte – konnte es *tatsächlich* sein?

Hatte sie eine Spur zu Sqweegel gefunden?

*Irgendwo in Südkalifornien,  
15.45 Uhr*

Das besessene Rattern hallte durch das Kellerverlies:

*RattrattrattrattrattrattrattRATT.*

*RATT.*

*RATT.*

*RATT.*

Sqweegels kleiner Fuß betätigte das Pedal. Mit zierlichen Händen schob er das Material behutsam vorwärts, hinein in den Weg des pulsierenden, die Stiche applizierenden Metallkopfs. Alles musste *richtig* sein.

Schließlich war es für das Baby.

Sqweegel setzte seine Arbeit fort. Er saß nackt am Tisch, während die Schlampe das Neugeborene säugte. Sie war noch immer gefesselt, bis auf einen Arm, mit dem sie das Kind hielt.

Er hatte die beiden eine Zeitlang beobachtet. Dafür gesorgt, dass das Neugeborene an die Brustwarze ging. Manche verweigerten sie, und das hätte andere Methoden erfordert. Nichts war besser für das Neugeborene als die ersten paar Schlucke Muttermilch an der Brust.

Das Kolostrum – die ersten Schlucke von der Zitze des Muttertiers – ist ein starker Cocktail aus Vitaminen und Hormonen, ein letzter Schuss göttlichen Nektars vor einem Leben voller Mühen und Plagen auf der kalten, sterblichen Ebene der Existenz.

Es ist ein kurzer Schluck vorübergehender Unverwundbarkeit, voller Antikörper gegen jede Form von Erkältung, Grippe und andere Krankheiten, die die Mutter in ihrem Leben abgewehrt hat.

Sqweegel war versucht gewesen, selbst mit der Zunge zu kosten, nur um herauszufinden, was ihm bei der Geburt verwehrt worden war. Aber nein. Das Baby würde all seine Kraft brauchen, wollte es die Prüfungen überstehen, die seiner harrten.

Sqweegel hatte das Neugeborene angestarrt. Es war vollkommen friedlich gewesen. Noch immer im Mutterleib, in seinen Träumen. Der Schock der irdischen Existenz hatte noch nicht eingesetzt. Sqweegel hatte das winziges Gesicht des Kindes angeschaut und die Ähnlichkeit gesehen – oh ja, über alle Zweifel erhaben.

Jetzt aber konzentrierte er sich darauf, das erste Geschenk für das Baby fertig zu stellen.

Er hob es mit beiden Händen hoch, um seine Arbeit zu bewundern.

*Die Babyhaut.*

Zwei kleine Augenlöcher. Ein Reißverschluss vor dem Mund, wenn es zu laut weinte. Zwei winzige Nasenschlitze, damit es alles riechen konnte. Ein vom Kopf über den gesamten Rücken bis in den Schritt des Babys reichender Reißverschluss zum An- und Ausziehen.

»Komm, Baby«, sagte Sqweegel. »Ziehen wir dich an.«

Er kam, um sie zu holen. Es gab nichts, was Sibby dagegen tun konnte – außer, am Leben zu bleiben und ihr Kind zu schützen.

Ihr süßes, süßes Baby.

Ihre Gliedmaßen waren an die Trage gefesselt, bis auf ihren linken Arm. Doch der Arm war nutzlos, denn er hielt ihre kostbare kleine Tochter, während sie ihre ersten Schlucke Muttermilch trank. Sibby hatte von diesem Moment absoluten Friedens geträumt. Bisher hatte sie immer nur davon gelesen oder ein paar ihrer Freundinnen davon erzählen hören. Sie hätte sich im Leben nicht ausgemalt, dass sie diesen wundervollen Augenblick in einem feuchten, abscheulichen Kellerverlies in Gesellschaft eines mörderischen Irren verbringen würde.

Eines perversen Verrückten, der jetzt unvermittelt neben der Trage erschien und die Hände nach dem Baby ausstreckte.

Sibby hatte nur zwei Waffen: Ihre Stimme und ihren Willen zu überleben – des Kindes wegen.

»Fass mein Baby nicht an!«, sagte sie.

»Mein Baby, mein Baby!«, spottete er. »Wenn du dich hören könntest. Wie selbstsüchtig du klingst. Nicht ein Gedanke an den Vater.«

»Du bist nicht ihr Vater, du Mistkerl! Und ich lasse mein Baby nicht los!«

»Du bist fest entschlossen, da bin ich sicher«, antwortete Sqweegel. »Aber die Wirklichkeit sieht anders aus. Entweder gibst du mir das Baby freiwillig, oder ich schlage dir die Hände mit einem Beil ab und nehme das Kind aus deinen blutigen Stummeln. Möchtest du, dass deine gequälten Schreie um Erbarmen das Erste sind, was deine Tochter auf dieser Welt hört? Möchtest du, dass sie als Erstes das Blut ihrer Mommy schmeckt?«

War dieses unberechenbare Monster in der weißen Latexhaut eines von jenen missbrauchten Kindern, die sich als Erwachsene an der Welt rächteten, indem sie selbst Kinder missbrauchten? Sibby wusste, dass er sich auf keine Diskussion einlassen würde, aber vielleicht konnte sie ihn verunsichern.

»Hör auf damit!«, stieß sie hervor und blickte ihm fest in die kleinen, starren schwarzen Augen.

»Ich habe keine Angst vor dir und deinen Drohungen. Ich kenne deine Sorte. Ihr fürchtet euch vor der Wirklichkeit, deshalb drückt ihr euch in den Schatten herum. Ich kenne Typen wie dich, und ich lache über dich. Ich lache dich aus!«

Der Freak starnte sie eine Sekunde lang an; dann drehte er den Kopf langsam nach links, als arbeiteten seine Halsmuskeln mit zeitlicher Verzögerung.

Plötzlich, ohne jede Vorwarnung, traf eine behandschuhte Faust Sibby mitten ins Gesicht. Nie zuvor hatte sie einen so intensiven, wilden Schmerz gespürt. Der Schlag war fest genug gewesen, um ihre Zähne zu lockern. Ihr Mund füllte sich mit Blut.

Sie spürte, wie das Gewicht auf ihrer Brust nachließ und schließlich verschwand.

*O Gott, nein ...*

Als sie wieder klar sehen konnte, hielt das Monster ihr Baby.

»Tu ihr nichts!«, flehte sie durch den salzigen, kupfrigen Blutgeschmack in ihrem Mund hindurch. Alles fühlte sich dick und geschwollen an. Das Elend in ihrer eigenen Stimme erschreckte sie. »Bitte ... ich mache alles, was du willst, aber tu ihr nichts! Tu ihr nicht weh.«

»Ich habe nicht vor, das Baby zu töten«, sagte Sqweegel. »Hätte ich das gewollt, wäre es längst tot.«

»Tu meinem Baby nichts ...«

Der maskierte Freak schnaubte und entfernte sich mit dem Kind im Arm. Sibby blickte ihm hinterher und bemerkte überrascht, wie sanft und zärtlich er mit ihrer Tochter umging. Dieses Vieh von einem Mann, diese Bestie, die sie geschlagen, geschnitten, gestochen und zu vergewaltigen versucht hatte. Offensichtlich hatte er eine Schwäche für Kinder.

Er ging zu einem Mini-Kühlschrank und nahm ein kleines Stück Butter heraus. Dann legte er das Baby auf einen Tisch und begann, den rosigen Leib des Neugeborenen von Kopf bis Fuß mit der Butter einzuschmieren.

Das Baby weinte nicht. Es starnte nur neugierig zu dem eigenartigen Mann hinauf. War es immer so, wenn man gerade erst auf der Welt war? War so der Lauf der Dinge?

»Siehst du?«, sagte Sqweegel über die Schulter zu Sibby. »Sie mag ihren Vater.«

*16.45 Uhr*

Eine Wasserflasche unter dem Arm, trat Constance hinaus in die grelle kalifornische Spätnachmittagssonne. Sie drehte den Deckel ab, nahm einen Schluck und schraubte die Flasche wieder zu. Sie war fast noch voll; dennoch warf Constance sie achtlos in einen Recycling-Papierkorb und kehrte ins Gebäude zurück.

Nach vielleicht einer Minute erschien ein Teenager auf einem Skateboard. Er legte den Riegel um, klappte den Deckel auf und nahm den Beutel mitsamt Flasche heraus, bevor der Deckel wieder zuschlagen konnte. Dann war er auch schon wieder unterwegs, den Beutel in der Hand. Wer den Jungen beobachtete, musste annehmen, dass er auf dem Weg zu einer automatischen Pfandmaschine war, um sich für seinen Bier/Gras/Amphetamin-Fonds einen oder zwei Dollar zu verdienen. In Wirklichkeit ging der Beutel geradewegs zu Dark, der dem Jungen 20 Dollar für diesen Zwei-Minuten-Job gezahlt hatte.

Da Wycoff und seine Schergen jeden ihrer Schritte überwachten – in der Realität und im Cyberspace –, waren Riggins, Constance und Dark übereingekommen, dass die einzige sichere Möglichkeit zu kommunizieren darin bestand, die altmodischen Methoden der Agenten im Kalten Krieg zu benutzen. Methoden, die heutzutage kein Mensch mehr kannte.

Wie beispielsweise den Trick mit der versteckten Botschaft in der scheinbar vollen Wasserflasche.

Die Flasche war nicht das, was sie zu sein schien. Constance hatte sie rasch mithilfe einer zweiten Flasche, Plastikkleber und einer Schere präpariert. Die Flasche sah voll aus, doch in der Mitte gab es einen Hohlraum, in dem die – trockene – Nachricht ruhte.

Dark schraubte die Flasche auf und tastete nach der handgeschriebenen Notiz. Sie enthielt bloß eine Adresse:

*6206 Yucca*

Dark kannte die Straße. Sie ging vom Hollywood Boulevard ab. Mit einem Mal ergab alles Sinn. Die Adresse war nur ein paar Blocks von der Methodisten-Kirche entfernt, die Sqweegel niedergebrannt hatte. War er die ganze Zeit gewissermaßen auf ihrem Hinterhof gewesen? Das würde erklären, weshalb er sich so sicher durch Los Angeles bewegte.

Vielleicht war Sqweegel nicht hierhergekommen, um Dark zu quälen. Vielleicht hatte er schon die ganze Zeit hier gewohnt.

Vielleicht war er hier zu Hause.

17.10 Uhr

Dark kehrte in sein gemietetes Zimmer im Super 8 auf der Western zurück und ging geradewegs ins Bad. Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, schaltete er auch noch das Licht aus. Das Bad besaß kein Fenster; es war nahezu stockdunkel.

Dark wusste, dass er nicht ewig Zeit hatte. Es dauerte nicht mehr lange, bis Constance wegen der Kreditkarten-Abrechnungen Bericht erstatten musste, und spätestens dann hatte Wycoff die Adresse.

Ein Mann wie Wycoff hatte kein Interesse, Sibby zu retten, ganz gleich, wie gut er hinterher dastehen mochte. Es ging ihm längst nicht mehr um PR. Wycoff wollte Sqweegel ausradiert sehen – zusammen mit jedem, der von seinem Verhältnis mit der Minderjährigen wusste. Das schloss Dark und Sibby mit ein.

Dark konnte die Hubschrauber in der warmen Luft über Los Angeles hören. Sie warteten auf Informationen, während die Sonne über dem Pazifik im Meer versank. Dark musste sich beeilen. Schneller denken. Constance und Riggins hatten nur eine begrenzte Anzahl an Ausreden.

Dark hatte einen Wagen gestohlen – ein älteres Modell, heruntergekommen, nichts, was der Besitzer vermissen würde – und ihn an der Ecke zur Vista del Mar stehen lassen.

Es gab nicht viele Eigenheime an diesem Abschnitt von Yucca. Jede Menge Apartmentkomplexe und Lofts, alle in Sichtweite des berühmten Capitol Records Building. Wahrscheinlich wohnten hier viele Musiker, die immer wieder den Blick auf dieses Totem richteten, selbst wenn es aus keinem anderen Grund geschah, als ihre Träume am Leben zu erhalten.

Was war Sqweegel? Ein gescheiterter Musiker? Jemand, der Manson übertreffen wollte? Sein kleiner schauerlicher Mordreim verriet Dark, dass er zumindest glaubte, eine künstlerische Ader zu besitzen.

Nein. Es ging ihm nicht um Ruhm. Es ging um weit mehr als die trivialen Sorgen und Nöte der Menschen. Es ging um die Lehren Gottes. Sqweegel erteilte der Menschheit eine Lektion. Eine sehr blutige Lektion.

Gab es noch eine weitere Parabel zu entdecken?

Das Haus in der Yucca 6206 war freistehend, ein eierschalenblaues Gebäude, das dringend einen neuen Anstrich gebrauchen konnte. Draußen stand kein Wagen. Drinnen brannte kein Licht. Dark sprang über den niedrigen schmiedeeisernen Zaun, der das Grundstück umschloss, und huschte über den braunen Rasen. Er ging an der Seite des Hauses in Deckung, zwischen zwei Kellerfenstern, wo er außer Sicht war.

Er lauschte. Kein Laut drang aus dem Haus. Ringsum herrschte das allgegenwärtige Rauschen des Verkehrs von Los Angeles.

Das Kellerfenster war aus Flachglas. Dark spürte, wie ihm die Zeit unter den Händen zerrann. Am liebsten hätte er die Scheibe eingeschlagen und das Haus gestürmt.

Aber nein. *Mach es richtig. Mach es so, wie er es tun würde.*

Dark zog den Glasschneider aus einer kleinen Hüfttasche. Er ließ die Diamantklinge kreisen und benutzte einen Gummisauger, um das runde Stück herauszulösen. Dann griff er hindurch und betätigte den rostigen Riegel. Das Fenster schwang auf. Dark glitt hindurch.

Der Betonboden war mit Fäkalien bedeckt. Tierische Ausscheidungen. Spinnweben in den Ecken. Oben sah es nicht viel anders aus, abgesehen von einer kompletten Sammlung Pizzadienst-Bestellzettel und Visitenkarten von Immobilienmaklern auf dem Fußboden hinter der Haustür.

In der Küche gab es nichts bis auf einen stinkenden Kühlschrank. Eine Packung Salz auf dem Küchentresen. Eine Gartenschere.

Das Wohnzimmer war leer bis auf eingebaute Regale voll staubiger Bücher. Bei einem raschen Blick auf die perfekt ausgerichteten Buchrücken erkannte Dark, dass die Sammlung seit den 1970ern nicht erweitert worden war.

Ein Buch weckte seine besondere Aufmerksamkeit, da es einen Zentimeter hervorragte. Es trug den Titel *Sinder und Sadisten* und war eine zweitklassige Sammlung von Kurzgeschichten über berühmte Mörder der Weltgeschichte. Beinahe schon kranker Lesestoff für kranke Hirne. Dark blies den Staub von der Oberseite, klappte das Buch auf und stellte fest, dass die Ecke an einer Seite umgeknickt war. Die Seite enthielt einen knappen Eintrag über Lizzie Borden, die Frau, die angeklagt (aber nie überführt) worden war, ihren Vater und ihre Stiefmutter mit einer Axt in Stücke gehauen zu haben. Lizzie Borden war der weibliche O. J. Simpson ihrer Zeit gewesen, Stoff für die Popkultur, bevor es sie gegeben hatte.

Was Dark gefunden hatte – angefangen bei dem aus der Reihe ragenden Buch mit der geknickten Seite bis hin zu der Auswahl an Büchern selbst –, war zu bizarr, als dass es Zufall sein konnte.

Aber was hatte es zu bedeuten? Was versuchte Sqweegel ihm zu sagen? So offen war er noch nie gewesen. Es war, als hätte Manson persönlich eine Ausgabe von *Helter Skelter* liegenlassen.

Dark setzte seine Suche im Haus fort.

Kammern, Schlafzimmer, Bäder – nichts. Kein Zeichen von Leben oder einem Bewohner, mit Ausnahme eines einzelnen zurückgelassenen Bettes in einem der hinteren Zimmer im ersten Stock. Ansonsten war jedes Mobiliar entfernt worden.

Aber vielleicht war das Mobiliar gar nicht der Punkt. Vielleicht war dieses Haus nicht der Ort, an dem Sqweegel lebte. Nur – wozu diente es dann?

*Du musst so denken wie er. Wozu würdest du ein Haus wie das hier nutzen? Um zu üben, wie man sich in kleine Verstecke zwängt?*

Ja, vielleicht.

Dark machte sich daran, jedes Zimmer, jede Kammer zu kontrollieren, alles zu öffnen, was Angeln hatte oder auseinandergebogen werden konnte. Keine Decke, keine Wand, kein Fußboden blieb verschont, kein Hohlraum als zu klein erachtet.

Immer noch nichts. Keinerlei Hinweis, dass in den letzten Jahren jemand hier gewesen war. Dark hörte das Geräusch von Helikoptern. Sie schienen näher zu kommen. Vielleicht hatte Constance sie nicht länger hinhalten können, und sie waren auf dem Weg hierher.

Er kehrte zum Schlafzimmer mit dem einzelnen Bett zurück – dem einzigen Indiz. War es für ein Kind gedacht? War es groß genug für ihn? Und warum stand das Bett überhaupt hier? Dark strich mit den Fingern über das dünne, fadenscheinige Laken, das um die Matratze geschlagen war. Kein sichtbares Haar, keine Flecken. Er ließ sich auf ein Knie sinken und schaute unter das Bett. Wo er ein in braunes Pergamentpapier eingeschlagenes Päckchen fand, mit einer kleinen, kunstvoll gebundenen, pinkfarbenen Schleife. Das Päckchen lag auf einem Buch.

Er stellte sich vor, was für ein Mensch man sein musste, um etwas so Hübsches fertig zu machen und es dann an einem so hässlichen Ort zu verstecken. Dark erkannte, dass er nicht mehr war als eine Spielfigur in einem gewaltigen Stück, eine Note in einer Symphonie, deren Bedeutung nur hergeleitet werden konnte aus den anderen Noten ringsum, das Ergebnis eines Crescendos von Hunderten Instrumenten, die eine misstönende Melodie spielten. Die Musik bekam erst dann Klang und Fülle, wenn sie von einem Virtuosen arrangiert wurde.

UM DIE GEBURTSANZEIGE ZU LESEN, BESUCHEN  
SIE DIE WEBSEITE **WWW.LEVEL26.COM** UND  
GEBEN SIE DEN CODE EIN: **NOPRINTS**



*18.00 Uhr*

Sibby konnte nicht viel erkennen. Ein paar Blitze in der Dunkelheit, das war alles. Das Monster hatte einen Tick, was das Licht anging. Entweder zu viel oder zu wenig. Nie genau richtig. Ein metallisches Klicken war zu hören, gefolgt von einem zweiten, einem dritten. Jetzt erkannte Sibby Umrisse. Ein Stativ.

Auf der das Monster soeben eine Kamera befestigte.

Mitten in dieser Arbeit hielt es inne, drehte den Kopf – langsam, quälend langsam – und blickte in Sibbys Richtung. Seine schwarzen Knopfaugen ließen ihr das Blut in den Adern gefrieren.

*Bitte, sieh weg, dreh dich wieder um, mach weiter mit dem, womit du beschäftigt warst, nur lass mich in Ruhe, lass mich allein.*

Das Monster war noch nicht fertig mit ihr, so viel schien offensichtlich.

Geschweige denn mit dem Baby.

Wo war das Kind? Was hatte er mit ihm gemacht?

Sqweegel bereitete inzwischen etwas Neues vor. Er stellte ein weiteres Stativ auf, das größer war als er selbst. Er wickelte eine schmutzige Verlängerungsschnur ab, stöpselte einen Stecker ein, und dann ...

Grelles Licht durchflutete den Raum. Geblendet schloss Sibby die Augen.

*Hollywood  
18.20 Uhr*

Dark verließ das Haus in der Yucca Street in dem Augenblick, als der erste Wagen der Dark Arts vorn an der Straße hielt. Drei Agenten in schwarzer Kleidung sprangen aus dem Van. Dark fragte sich, ob der Kerl mit der gebrochenen Nase dabei war, oder ob er für sein Versagen am Flughafen teuer hatte bezahlen müssen.

Dark war ebenfalls schwarz gekleidet. Unbemerkt kroch er über den Rasen und kletterte über den Zaun. Nicht lange, und er befand sich wieder im Kellerlabor des Federal Building am 11000 Wilshire Boulevard, wo er das Pergament, welches das Monster für ihn zurückgelassen hatte, nach Spuren untersuchte.

*»One a day will die« ist umgezogen in ein anderes Theater  
ganz in der Nähe.*

Fingerabdrücke? Fehlanzeige. DNA-Spuren? Keine. Körperflüssigkeiten? Null.

Dark hämmerte die Fäuste auf die Tischplatte, und um ein Haar wäre ein Zehntausend-Dollar-Mikroskop auf den Betonboden gefallen. Er wollte schreien, wollte um sich schlagen – stattdessen schlich er unauffällig aus dem Labor und ging über den Parkplatz zu seinem Wagen. Er wusste, dass er nicht lange im Labor bleiben konnte, ohne dass Wycoff davon erfuhr.

Als er den Zündschlüssel drehte, vibrierte sein Handy. Das Display zeigte an, dass der Anruf von Sibby kam. Aber Dark wusste es besser.

»Ich komme dich holen«, sagte er.

»Ich weiß, *Steeevieeee*«, sagte Sqweegel, wobei er die Silben dehnte. »Such dir einen Laptop. Unser allerletztes Gespräch beginnt.«

»Hör zu, du Drecksack ...«

Doch die Leitung war bereits tot.

Drei Sekunden später kam eine SMS. Eine IP-Adresse und die Mitteilung: *30 Minuten*

Es war keine Zeit, um zu taktieren. Dark brauchte Constance und Riggins, und zwar sofort. Was immer Sqweegel vorhatte – er wollte, dass Dark ihm dabei zusah, und zwar allein.

Constance hielt ihre Tarnung aufrecht, als sie sich am anderen Ende der Leitung meldete.

»Brielle hier.«

»Ich bin's«, sagte Dark.

»Beeil dich. Wir haben hier alle Hände voll zu tun.«

»Ich schick dir eine SMS mit einer IP-Adresse«, sagte Dark. »Versteck sie, wenn du kannst – wenn nicht, ist es auch nicht so schlimm. Versuch herauszufinden, wo der Computer steht.«

»Klar«, sagte sie und zögerte eine Sekunde. »Ich sehe zu, was ich tun kann. Wir sind mit Arbeit eingedeckt.«

»Halt mich auf dem Laufenden.«

»Geht klar.«



*18.51 Uhr*

Zurück in seinem Hotelzimmer fuhr Dark den Laptop hoch und startete den Internet-Browser. Eine Sekunde später erschien ein graues Fenster, und er war mit dem Netzwerk der Special Circs verbunden. Constance hatte bereits auf ihn gewartet.

Falls jemand von Wycoffs Leuten auf der Lauer lag, konnten sie Dark wahrscheinlich in Sekundenschnelle finden, indem sie sein Signal zurückverfolgten. Dark hoffte, dass sie woanders zu tun hatten, wenigstens eine Zeitlang. Alles hing davon ab, wie sehr Wycoff das Special-Circs-Team unter Druck setzte.

Ein Video füllte das Browser-Fenster. Eine Webcam, live, verwackelt. Drei Minuten vergingen – Dark verfolgte die Sekunden auf der Uhr seines Laptops –, dann ertönte ein dünner Schrei. Eine helle Babystimme.

Darks Hände krampften sich so fest um das Gehäuse des Laptops, dass er es beinahe zerbrochen hätte.

Das Baby weinte unablässig. Dann ein leises Rascheln und Schritte. Leise, tappende Schritte auf einem Betonboden.

Dann ... eine geisterhafte Erscheinung. Im Videofenster tauchte eine weiße Gestalt auf. Sqweegel, in seiner Killerhaut.

Mit einem Baby im Arm, das einen winzigen weißen Latexanzug trug.

Dark schauderte. »Dafür wirst du zahlen!«, stieß er hervor. »Auf eine Weise, wie nicht einmal Gott es für möglich halten würde!«

Sqweegel schüttelte den Kopf und brachte das Gesicht dicht vor die Kamera. Seine Stimme klang blechern aus den kleinen Lautsprechern des Laptops.

»Du musst nicht so laut schreien, *Steeevieee*. Wir hören dich ganz wunderbar. Stimmt's, Honey?« Er machte sich lustig über Dark. Niemand redete Dark mit Vornamen an. Niemand außer Sibby nannte ihn »Steve«.

*Er weiß es. Er hat uns beobachtet. Er hat uns belauscht. Er weiß, welche Knöpfe er drücken muss, weil er in meinem Kopf war und gesehen hat, wie ich funktioniere.*

Und nun?

*Also sieh in seinen Kopf. Schau in seinen verdammten Schädel und reiß jede Gehirnwindung raus, die du findest.*

Auf dem Bildschirm streckte Sqweegel die weiße Hand nach der Kamera aus. Für einen Moment schien es, als wäre er imstande, die Hand durch den Schirm zu strecken und Dark an der Kehle zu packen. Stattdessen füllte die Handfläche das Bild aus. Zwischen den dünnen weißen Fingern hindurch sah Dark, wie Sqweegel die Kamera bewegte.

Sie auf Sibby richtete.

Sie war an eine Trage gefesselt. Nackt. Hilflos. Blass. Verängstigt. Zitternd.

»Na los, Süße«, sagte Sqweegel von irgendwo außerhalb des Bildes. »Sag deinem Mann hallo.« Sibby sah aus wie betäubt. Unter Drogen gesetzt. Verloren und voller Schmerzen. Sie bewegte den Kopf wie eine Blinde. Als versuchte sie, irgendetwas zu finden, auf das sie den Blick fokussieren konnte. Dann, unvermittelt, blickte sie in die Kamera und schaute Dark genau in die Augen.

»Mach dir keine Gedanken wegen mir«, sagte sie leise. »Rette unser Baby vor diesem Irr...« In diesem Moment drehte Sqweegel die Kamera herum. Sein Gesicht füllte das Browserfenster. »Ganz genau, Steeevieeee«, sagte er. »Mach dir keine Gedanken wegen ihr. Mach dir lieber Gedanken über den *Irren mit dem Baby* ...«

*11000 Wilshire Boulevard*

Constance legte dem Operator beide Hände auf die Schultern. Der Mann zeichnete den Livestream der Webcam auf und analysierte ihn gleichzeitig. Er zuckte bei der Berührung zusammen und entspannte sich dann wieder, als er sah, dass es Constance war. Er war schon viel zu lange auf den Beinen, und seine Augen brannten vom stundenlangen Starren auf den Schirm.

»Gibt's was Neues?«, fragte er. »Haben Sie etwas gesehen?«

»Gehen Sie zurück zu der Frau«, sagte Constance.

Der Operator hielt das Bild an und sprang zu der kurzen Stelle zurück, an der Sibby zu sehen war, auf die Trage gefesselt.

»Genau«, sagte Constance. »Halten Sie den Film an.«

»Was ist?« Riggins hob fragend den Kopf. »Haben Sie etwas?«

»Da, über ihrem Kopf. Sehen Sie das?«

Riggins blinzelte. »Ist das ein gerahmtes Gemälde an der Wand?«

»Nein«, erwiderte Constance. »Ich würde sagen, das ist ein Fenster. Ein klein wenig Tageslicht fällt hindurch, ganz schwach, aber ich kann etwas sehen ...«

In der Zwischenzeit war der Rest des Special-Circs-Teams damit beschäftigt, die IP-Adresse zum Service Provider zurückzuverfolgen und von dort zum ungefähren Standort des Benutzers.

»Er ist in der Gegend von Los Angeles!«, rief jemand.

Genau das war der Punkt, an dem die Suche ins Stocken geriet, denn weiterzugehen bedeutete, dass entweder ein Gerichtsbeschluss vorliegen musste oder dass sie sich illegalen Zugriff auf die Dateien des Internet-Providers verschafften. Diese spezielle IP-Adresse war sehr ungewöhnlich. Sie schien zu einem Pseudo-Provider zu führen, bei dem es sich in Wirklichkeit um gestohlene Bandbreite von einem Dutzend anderer Provider handelte – wie ein Mann, der jeden Tag von Tausenden Banken einen Dollar stiehlt, bis er reich genug ist, um seine eigene Bank zu eröffnen.

»Wo in Los Angeles?«, wollte Riggins wissen.

»Wir arbeiten daran, Sir.«

»Beeilen Sie sich«, drängte Riggins; dann wandte er sich wieder an Constances Operator. »Was haben Sie herausgefunden?«

Der Operator hatte inzwischen das Fenster herangezoomt und digital vergrößert. Im Hintergrund war undeutlich der steile, verschneite Gipfel eines Berges zu erkennen.

Riggins schüttelte den Kopf. »Was ist das? Hatten Sie nicht gesagt, er sei irgendwo in Los Angeles?«

»So ist es auch, Sir«, rief jemand. »Ganz sicher.«

»Wo ist das nächste Skigebiet?«

Mehrere Namen wurden genannt: Bear Mountain, Mount Baldy, Mountain High, Snow Valley und Snow Summit. Sie lagen ausnahmslos im Nordosten der Stadt, in den Bergen hinter dem Antelope Valley.

»Nein«, sagte einer der Agenten, die damit beschäftigt waren, die IP-Adresse zurückzuverfolgen.

»Falsche Richtung. Wir gehen davon aus, dass sie im Süden der Stadt liegt.«

»Unmöglich«, widersprach Constance. »Das da ist eindeutig ein schneedeckter Gipfel.«

Irgendwie kommt er mir bekannt vor. Wenn wir herausfinden, welcher Berg das ist, können wir

vielleicht die genaue Position triangulieren.«

### *Hollywood*

Dark starrte auf den dunklen Bildschirm, während er darauf wartete, dass etwas geschah. Das konnte unmöglich schon alles gewesen sein. Sqweegel wollte etwas von ihm. Er wollte sein verdammtes Endspiel. Warum jetzt das Schweigen?

Dann, durch das schwarze Rauschen hindurch, Sibbys Stimme.

»Steve?«

»Sibby. Ich bin hier. Was geschieht da? Ist er bei dir?«

»Ich ... er bringt mich weg ...«

»Ich bin bei dir, Sibby. Selbst wenn wir getrennt werden und du meine Stimme nicht mehr hörst. Ich werde bei dir sein, und ich komme dich holen.«

»Ich weiß, Steve. Und dann fahren wir nach Disneyland, ja? Wir alle.«

»Ja, sicher.«

»Du solltest das Baby sehen, Steve. Es ist wunder...«

Dann nichts mehr. Schwärze. Das Quietschen von Rädern auf Betonboden.

Dark starrte auf den kleinen Bildschirm, während er auf einen Hinweis wartete, auf ein Bild, auf irgendetwas, das ihm verriet, wie es weitergehen sollte.

Ein leises Kichern war zu hören, das sich zu einem schallenden Lachen steigerte. Der Irre *lachte*.

Dann zuckte das Bild und erlosch.

Der Livestream war abgerissen.

Doch es spielte keine Rolle. Sibby hatte ihm gegeben, was die gesamte Special Circs, all ihre Agenten und Analytiker ihm nicht hatten geben können.

Einen Hinweis.

### *Disneyland*

Befanden sie sich in der Nähe von Anaheim? Es war ein Anfang, aber die Ortsangabe war so ungenau, dass sie beinahe nutzlos war. Steve fluchte in sich hinein. Hätte der Freak den Livestream nicht unterbrochen, hätte Sibby ihm vielleicht einen weiteren Hinweis geben können. Trotzdem. Es war ein Anfang.

Dark schrieb eine SMS an Constance.

**VERSUCHT ES IN DER GEGEND VON ANAHEIM. DISNEYLAND.**

### *11000 Wilshire Boulevard*

»Was war das?«, fragte Riggins.

»Wir haben den Livestream verloren«, murmelte einer der Agenten vor einem der Terminals.

»Dann finden Sie ihn wieder.«

»Wir haben das Log-In-Fenster, aber wir werden ständig rausgeworfen.«

»Versuchen Sie es weiter.«

»Ja, Sir.«

Auf der anderen Seite des Raums hatte Constance in der Zwischenzeit die SMS von Dark gelesen. Sie schaute auf den Bildschirm.

Ein steiler, markanter Gipfel.

### *Anaheim*

Und dann erlebte sie einen jener wunderbaren Augenblicke, für die sie ihren Beruf so liebte – das süße Gefühl, einen bislang verborgenen Zusammenhang zu erkennen.

Der Gipfel war nicht echt. Es war das Matterhorn – in Disneyland. Sie war als Kind jeden Sommer mit ihren Eltern dort gewesen, bis sie sich hatten scheiden lassen.  
Sqweegels Haus stand unweit der belebtesten Gegend von ganz Südkalifornien.

*Hollywood,  
19.13 Uhr*

Dark schlug mit der geballten Faust gegen die Wand seines Zimmers. In der Trockenmauer aus Gipskarton erschien ein Loch. Dark fluchte. Vielleicht hatte er jetzt den Hotelmanager alarmiert. Doch seine Wut suchte sich ein Ventil, und er hatte für einen Moment die Nerven verloren. Dark war angefüllt mit blindem Hass. So hatte er sich seit Jahren nicht gefühlt. Nicht mehr, seit ihm die Pflegefamilie genommen worden war. Nach deren Ermordung war sein Herz erkaltet, und seine Seele war zu einer gefühllosen Masse geworden. Er war durch die Welt gezogen und hatte alles vernichtet, was ihn von der Bestie trennte, die ihm das angetan hatte. Dann, nach einem ganzen Jahr voll blutiger, dunkler, frustrierender Fehlschläge, hatte er alle Energie verloren. Er war innerlich ausgebrannt gewesen, erloschen und erkaltet.

Doch Sibby hatte die Asche aufgewühlt und noch Glut entdeckt – an Stellen, die Steve längst für tot gehalten hatte. Sie hatte diese Glut gehegt und gepflegt, hatte das Feuer wieder entfacht und dafür gesorgt, dass Dark sich irgendwann wieder wie ein Mensch fühlte.

Und jetzt war sie in der Hand dieses Irren.

Und Dark konnte nichts anderes tun, als auf das leere Fenster seines Browsers zu starren und dem Verlangen zu widerstehen, den Laptop durchs Zimmer zu schleudern, darauf herumzutrampern und die Tasten mit bloßen Fingern herauszureißen.

»Moment, aller guten Dinge sind drei ... Ja. Wir sind wieder da.«

Riggins und Constance eilten zu dem Bildschirm, der ausgefüllt war mit Sqweegels gespenstischem, maskenhaftem Gesicht. Sein Reißverschlussmund sah aus wie ein Riss, der sich über den Schirm zog und aus dem jeden Moment seine fette, nasse Zunge hervorschneßen konnte.

»Constance Brielle«, sagte er. »Ich weiß, dass du zuhörst. Das hier geht auch dich an.«

Alle drehten sich zu Constance um. Sie ignorierte die Blicke. Starnte wie hypnotisiert auf das Bild seines Mundes, als wäre es der Mund Gottes, der nun laut ihre Sünden verkünden würde.

»Wir haben viel zu bereden«, sagte Sqweegel. »Wir alle.«

Und dann war sein Gesicht verschwunden, und die Kamera zeigte auf Sibby.

»Steve?«

»Ich bin da«, sagte er und streichelte mit den Fingerspitzen den Bildschirm des Laptops. Er spürte die elektronische Wärme der Pixel; es fühlte sich an, als wäre es Sibby.

»Dann sind wir alle da? So ist es fein«, sagte Sqweegel und richtete die Kamera wieder auf sich. Er wiegte das Baby im Arm, das immer noch in dem grässlichen weißen Latex-Anzug steckte. »Es ist wichtig, dass wir zunächst ein paar Dinge aus der Welt schaffen, bevor wir zum Ende kommen.«

Je länger Constance auf das Bild Sqweegels starnte, desto sicherer war sie, dass der Freak sie irgendwie sehen konnte. Sie erkannte es an tausend kleinen verräterischen Reaktionen. Das war kein Mann, der vor einem unsichtbaren Publikum agierte.

Der Irre konnte sie *sehen*. Sie alle, jeden Einzelnen.  
Er musste eine Überwachungskamera in der Zentrale installiert haben. Vielleicht sogar mehrere.  
*Aber wie?*  
Constance hielt den Blick auf den Schirm gerichtet, während sie umhertastete, bis sie einen Stift und einen Block Haftnotizen gefunden hatte.

*Weitersuchen. LEISE. Brauchen seine Position schnellstmöglich.  
Meldung nur an mich, schriftlich.*

Sie reichte den Zettel an den Agenten neben sich. Ihre Fingerspitzen ruhten einen Sekundenbruchteil länger auf seiner Hand, als nötig gewesen wäre, um sicherzugehen, dass er verstanden hatte.

Sweegel glättete imaginäre Falten in seiner Latexhaut. Dann legte er den Kopf in den Nacken und starrte hinauf in die Kamera wie ein Nachrichtensprecher. Zuversichtlich. Vollkommen entspannt vor versammeltem Publikum.

Als alle sich gesetzt hatten, begann er.

*Kurz nach Mitternacht / Vatertag*

»Ich bin auf Erden, um die Menschen von ihren Sünden zu befreien und sie an die himmlischen Tugenden zu erinnern«, sagte Sqweegel in die Kamera. »Seien es raffgierige Witwen, die sich der Unzucht hingeben und Schweigegeld von der Regierung nehmen. Seien es schwule Priester, die ihren Glauben verraten haben und Kinder missbrauchen in der irrgen Annahme, sie könnten sich durch die Beichte vor der ewigen Verdammnis schützen. Seien es verwöhnte jugendliche Missetäter auf der Suche nach Nervenkitzel, ohne dass sie willens sind, für die Folgen ihres Tuns geradezustehen. Sei es ein scheinheiliger Verteidiger des Vaterlandes, der nicht einmal den eigenen Vorgarten schützen kann. Oder sei es ...«

»Ich bringe dich um«, sagte Dark zum Bildschirm.

Sqweegel blickte zu ihm auf und grinste hinter seiner Maske. Dark erkannte es daran, wie das Latex sich in Falten legte.

»... oder sei es der ausgebrannte Ermittler einer Polizeibehörde, der die Familie, in der er aufwuchs, nicht vor einem gewöhnlichen sterblichen Wesen schützen konnte.«

»Du bist nicht besser als ich«, sagte Dark. »Du siehst nichts als Sünde um dich herum, aber deine eigenen Sünden siehst du nicht. Willst du jeden Menschen auf der Welt töten? Jeden zur Hölle schicken? Nur zu, versuch es. Wenn ich dich in die Finger kriege, wirst du ihnen Gesellschaft leisten.«

Sqweegel neigte den Kopf zur Seite. »Ich habe keine Angst, *Steeevieeee*. Es gibt zwei Gründe, weshalb ich mich an diesem Abend mit dir unterhalten wollte. Erstens – ich vergebe dir deine Sünden.«

»Leck mich«, sagte Dark.

»Das scheint deine Antwort auf alles zu sein. Scheiß drauf, leck mich, fick dich ... Aber du weißt ja, was passiert, wenn du fickst. Hat deine Stiefmutter es dir nicht erzählt? Hat sie dir nicht in die Unterwäsche gegriffen, um es dir zu verdeutlichen? Hat es dich angemacht? Träumst du immer noch von ihr?«

»Komm zur Sache.«

»Beim Ficken machst du ein Baby, wenn Gott es so will.«

»Mein Baby ist in deinem Keller. Und ich komme es holen, du beschissener Psycho.«

»*Dein* Baby? Bist du ganz sicher?«

Sqweegel kicherte. Er konnte nicht anders. Nachdem er damit angefangen hatte, konnte er nicht mehr aufhören. Es war ein animalisches Geräusch, das ihn seit seiner Kindheit begleitete. Es stieg in ihm auf, wann immer er seine Emotionen nicht unter Kontrolle hielt. Manchmal ging das nicht. Er hatte jahrzehntelang eine beinahe übermenschliche Selbstbeherrschung an den Tag gelegt. Nun aber war seine Reise fast zu Ende, und es schien, als wüsste sein Körper Bescheid.

Ja, jetzt wurde es ernst. Man hatte nicht jeden Tag die Gelegenheit, einen Todfeind mit ein paar Worten zu vernichten.

»Was soll das heißen?«, fragte Dark.

»Bist du blöd, oder was? Das Kind ist nicht von dir«, sagte Sqweegel. »Es ist von mir.«

»Lüge!«

»Ganz und gar nicht. Verstehst du denn nicht? *Ich* habe in jener Nacht bei Sibby gelegen, als du

die Tugend der Selbstbeherrschung vergessen und deinen hungrigen Schwanz in Constance  
Brielle gesteckt hast.«

Das Blut in Darks Adern verwandelte sich in Eis.

*O Gott. Er weiß alles.*

Constance hatte das Gefühl, nackt im Einsatzraum zu stehen, umgeben von Männern, die ihr Erröten bemerkten, die jeden Makel sahen, jede Falte, jeden Pickel.

Woher wusste dieser Irre Bescheid? Sie hatte mit keinem Menschen darüber geredet. Nicht einmal mit ihrer Mutter in Philadelphia. Sie hatte dieses Geheimnis mit ins Grab nehmen wollen – sollte die Nachwelt über sie richten.

Doch wie es aussah, wurde sie schon heute gerichtet.

»Sie hat es abgetrieben, *Steeevieeee*«, sagte Sqweegel. »Aber das weißt du ja, nicht wahr? Du hast ihr sogar einen Scheck angeboten. Wofür war der noch mal? Ach ja, richtig, Scheck Nummer 1183, Verwendungszweck ... *Dienstleistungen*? Na, na. Sie hat ihn zerrissen und achtlos weggeworfen, wo jeder ihn finden konnte, wirklich *jeder*. Und mit einer Rolle Tesafilm und sehr viel Zeit konnte man die Schnipsel zusammensetzen.«

Jetzt fiel Constance alles wieder ein. Damals war es Darks Gleichgültigkeit gewesen, seine Kälte, die sie wütend gemacht hatte. Doch sie war darüber hinweggekommen. Das Leben war weitergegangen.

Sie konnte Darks Gesicht jetzt nicht sehen, doch sie fragte sich, ob er eine Reaktion zeigte.

»Oh, nicht böse sein«, höhnte Sqweegel auf dem Bildschirm. »Die gute Constance wollte es nicht ausposaunen. Sie wollte nicht, dass du Ärger bekommst. Du weißt schon, ein zusätzliches Leben, das dich auf Trab hält und sich nach deiner Aufmerksamkeit verzehrt. Es wäre schlimm für dich gewesen, nicht wahr, *Steeevieeee*?«

»Halt dein Maul, du Hurensohn!«, explodierte Dark.

»Ich will tot umfallen, wenn ich lüge«, spottete Sqweegel. »Ich schneide mir selbst die Zunge heraus, vor laufender Kamera. Ich akzeptiere *jede* Bestrafung für meine Sünde. Aber ich lüge nicht. Oder, Dark?«

Er war bloß ein verlogener, perverser Irrer. Sibby versuchte, Sqweegels Worte zu überhören und sich stattdessen auf das Baby zu konzentrieren. Das war alles, was zählte – und dass ihre kleine Tochter lebend aus dieser Hölle herauskam. Alles andere spielte keine Rolle – nicht sie selbst, nicht Steve, gar nichts.

Trotzdem stiegen die Worte in ihr Bewusstsein, ob sie wollte oder nicht.

... und deinen hungrigen Schwanz in Constance Brielle gesteckt ...

... sie hat es abgetrieben ...

Sibby dachte an die Nacht, als sie Steve erzählt hatte, dass sie schwanger war. Sie war sehr vorsichtig gewesen – vorsichtiger als jemals zuvor in ihrem Leben. Erst als sie das glückliche Leuchten in seinen Augen gesehen hatte, war ihr klar geworden, dass alles gut war.

*Das ist wunderbar*, hatte er damals gesagt.

Und nun sagte er: *Sibby, ich habe versucht, es dir zu sagen.*

Und Constances Stimme kam hinzu: *Es war meine Schuld, Sibby. Es war nur eine Nacht. Ich weiß, es war mies von mir. Ich habe abgetrieben, weil ich euch nicht im Weg sein wollte. Ich allein trage die Verantwortung.*

Wieder Steves Stimme:

*Nein, ich trage die Verantwortung. Ich habe versucht, es dir zu sagen, Sibby.*

»Haltet den Mund! Seid endlich still!«, rief Sibby. »Rettet mein Baby aus diesem Albtraum!«

»Seht ihr, wie schnell wir voller Hass sein können, sobald wir die himmlischen Lehren vergessen?«, sagte Sqweegel in die Kamera. »Wir alle haben unsere kleinen Geheimnisse. Ich töte Menschen, und ihr tötet Menschen. Aber *ich* mache kein Geheimnis daraus.«

Er nahm die Kamera vom Stativ und blickte direkt ins Objektiv, bis sein Gesicht das Bild ausfüllte.

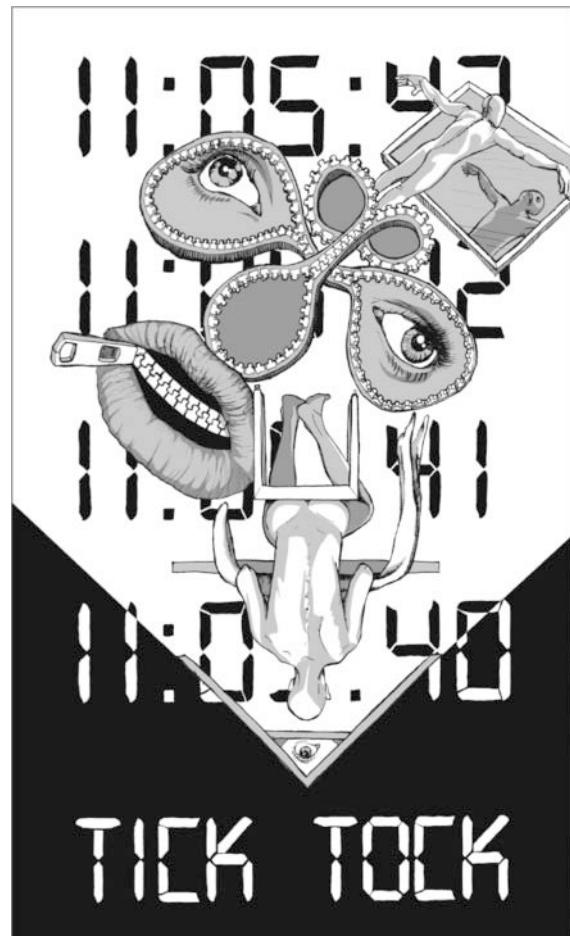
»Alle, die ich zur Hölle geschickt habe, hatten es mehr als verdient – ohne Ausnahme«, sagte er. »Du und Constance, ihr habt ein Leben vernichtet, also werden Sibby und ich das Gleiche tun. Auge um Auge, bis die Welt blind ist. Ich muss gestehen, es wird nicht einfach, diese Sache zu beenden. Ich habe eine gewisse Zuneigung entwickelt.«

Mit diesen Worten endete der Livestream ohne jede Vorwarnung.

Die Techniker arbeiteten wie besessen daran, das Problem aufzudecken, und fanden rasch heraus, dass es die Stromversorgung war. Die Spannung schwankte wie bei einem schweren Gewitter und spielte den Sicherungsautomaten übel mit.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis die Stromversorgung wieder stand. Auf den Bildschirmen erschien ein neues, grobkörniges Schwarzweißbild.

UM EBENFALLS »LIVE« DABEI ZU SEIN, GEHEN  
SIE AUF DIE WEBSEITE **WWW.LEVEL26.COM** UND  
GEBEN DEN CODE EIN: **RUN4FUN**



Die Bilder waren ein Überwachungsvideo aus dem Herzen der Hölle.

*Latexhände, die ein Baby in eine offene Metallkiste senken. Das Baby friert. Es schreit. Streckt die winzigen Hände nach der Mutter aus ...*

Das Bild ruckt.

*Er schneidet die Fesseln um die Handgelenke der Mutter los und bedroht sie mit einem Rasiermesser. Streicht mit der Klinge über ihre Brust. Ihre Beine. Ihre Zehen. Grausam, erbarmungslos wie ein perverser Henker, der sein Opfer quält, bevor er ihm den Kopf abschlägt. Die Mutter liegt erstarrt vor Angst da, doch es hilft nichts. Der Henker kennt keine Gnade.*

Das Bild ruckt.

*Die Mutter wird von ihren Fußfesseln befreit, rammt dem Monster das Knie ins Gesicht und springt von der Krankenhaustragte, stolpernd, weinend, schreiend ...*

Das Bild ruckt.

*Die Mutter schreit in die Kamera, schreit zu uns allen, und wir sehen den Schlächter, der sie mit dem Rasiermesser in der Hand verfolgt, hüpfend, tanzend und fuchtelnd, durch sein Kellerverlies und einen langen Gang hinunter, bis er die Mutter eingeholt hat ...*

Das Bild ruckt.

*Der Schlächter hält das Messer hoch in die Luft. Wie es scheint, ist er entschlossen, seinem Opferlamm die Haut abzuziehen ...*

Das Bild ruckt, als könnte die Kamera nicht ertragen, was sie aufzuzeichnen gezwungen wird.

*Der Schlächter hält das Baby in den blutigen Händen, hebt es hoch wie ein Opfer an einen alten, längst vergessenen Gott ...*

»Was ist hier los?«

Jeder im Einsatzraum drehte sich um. Vor ihnen stand Norman Wycoff. Das Hemd hing ihm aus der Hose, und er hatte dunkle Ringe unter den Augen. Die Haare standen ihm vom Kopf ab und verliehen ihm das Aussehen eines Entenkükens, das sich soeben aus der Eierschale befreit hat. Der Agent am Computerterminal antwortete als Erster. »Wir vermuten, dass Sqweegel sich in Anaheim aufhält, Mr. Secretary.«

Einen Augenblick wie diesen hatte Riggins insgeheim gefürchtet. Er hatte gehofft, dass Wycoff tun würde, was alle Galionsfiguren taten – sich heraushalten und die Spezialisten nicht bei der Arbeit stören. Wycoff erteilte gerne schneidige Befehle, machte sich aber niemals selbst die Hände schmutzig. Dass er trotzdem hier war, zeigte, dass Dark mit seiner Vermutung richtig lag. Es war eine persönliche Rechnung.

Und ein schwerer Fall von Machtmissbrauch obendrein.

»Sie vermuten?«, fragte Wycoff. »Haben Sie einen echten Hinweis, oder lockt er uns wieder auf eine falsche Fährte wie in der Yucca Street?«

Der Agent berichtete Wycoff mit knappen Worten, was sie herausgefunden hatten und unterstrich, dass die Sache mit dem Matterhorn selbstverständlich *seine* Idee gewesen sei. Constance murmelte Riggins zu, sie müsse zur Toilette, und wollte den Einsatzraum verlassen. Wycoff bemerkte die Bewegung. »Agentin Brielle?«, rief er ihr hinterher. »Kommen Sie doch bitte mal her.«

Constance seufzte, drehte sich um und ging zu Wycoff. Er brachte sein Gesicht so nah vor das

ihre, dass er sie hätte beißen können.

»Ich hatte angeordnet, dass ich informiert werden will, noch in dem *Sekundenbruchteil*, in dem Sie etwas herausfinden!«, stieß Wycoff hervor. »Was glauben Sie eigentlich, was Sie tun?«

»Unsere Arbeit«, erwiderte Constance. »Wir haben es erst vor ein paar Sekunden herausgefunden. Wollen Sie, dass wir diese Bestie schnappen, oder wollen Sie es nicht?« Wycoff musterte sie aus geröteten Augen. Ihre Haare, ihre Lippen, ihre Brüste. Der Geruch nach Alkohol stieg aus seinen Poren. Er setzte zu einer Erwiderung an, als einer der Agenten rief: »Wir haben ihn!«

»Bringen Sie es her!«, befahl Wycoff und zog sein Blackberry aus der Hosentasche.

»Warten Sie, ich will es eben überprüfen«, sagte Constance, ging zu dem Agenten und ließ ihn die Adresse auf ein Blatt schreiben – angeblich, um jeden Irrtum auszuschließen. Dann eilte sie mit dem Blatt an einen anderen Schreibtisch, schrieb etwas hinzu und brachte es zu Wycoff.

»Nun machen Sie schon«, sagte er ungeduldig. »Sie können so viele Aktenvermerke anlegen, wie Sie wollen, sobald dieser Dreckskerl tot und begraben ist.«

»Hier.« Constance reichte ihm das Blatt. »Wir wollten ganz sicher sein. Sie möchten doch nicht, dass Ihre Leute über eine unschuldige Durchschnittsfamilie herfallen, die zufällig im Schatten von Disneyland lebt, Mr. Secretary?«

»Disneyland?«, fragte er verwundert und starrte auf das Blatt in seiner Hand. Da stand:

*1531 Playa Del Rey*

*Anaheim*

Wycoff eilte ohne ein Dankeschön nach draußen, das Blackberry am Ohr, und gab die Adresse übers Handy weiter. »Haben Sie das? Schicken Sie die Kavallerie rein! Eliminieren Sie sämtliche Personen im Haus. Ja, sofort! Wenn er sich röhrt, stirbt er ...«

Der Agent, der die Adresse gefunden hatte, erhob sich verwirrt von seinem Platz. »Warten Sie ... Agentin Brielle, ich glaube, der Minister hat die falsche ...«

Riggins schob sich an ihn heran, legte ihm die Hand auf die Schulter und führte ihn zu seinem Bürosessel zurück. »Agentin Brielle weiß Bescheid«, sagte er leise. »Und jetzt setzen Sie sich wieder auf Ihre vier Buchstaben und machen Sie weiter.«

Augenblicke später betrat Constance die Damentoilette, ging zu einer Kabine am Ende, sperrte hinter sich ab und setzte sich. Für eine Sekunde starrte sie mit leerem Blick auf die graue Metalltür; dann riss sie sich zusammen, zückte ihr Handy und wählte Darks Nummer.

»Was gibt's?«, fragte er.

»Hast du das Fenster in der Ecke der Videoaufnahme gesehen?«

»Nein«, gestand er. »Warum? Was ist damit?«

»Es ist die beste Spur, die wir in diesem Fall bis jetzt hatten. Wir konnten die Position triangulieren und haben eine Adresse. Aber jetzt kommt das Problem: Wycoffs Leute sind bereits auf dem Weg dorthin.«

»Ich brauche mehr Zeit.«

»Die hast du. Ich habe Wycoff eine falsche Adresse aufgeschrieben. Die richtige lautet 1531 San Martin Drive in Anaheim. Du hast vielleicht fünfzehn Minuten, bevor sie es merken und ich den Fehler aufklären muss. Mach das Beste daraus.«

»Danke, Constance. Wenn ich nicht ...«

»Sieh zu, dass du vor ihnen da bist.«

Dark trat das Gaspedal seines gestohlenen Wagens durch, als er auf der 405 in Richtung Disneyland jagte.

*15 31 San Martin Drive, Anaheim, Kalifornien*

Das Haus sah aus, als stamme es aus dem falschen Jahrzehnt und wäre versehentlich im Hier und Jetzt gelandet, mitten in dieser sonnenverbrannten, zersiedelten Gegend. Anders als die Ranchhäuser ringsum war 1531 San Martin Drive ein repräsentativer Wohnsitz, eine prachtvolle viktorianische Villa mit Konsolen unter den Traufen und einer Veranda entlang der gesamten Vorderfront. Es schien, als wäre das Haus gebaut worden, bevor die Menschen gewusst hatten, wie Häuser im südlichen Kalifornien aussehen sollten. Der Stil erinnerte an die New-England-Häuser Ende des neunzehnten Jahrhunderts.

Im Innern war alles weiß. Wände, Decken, Böden, selbst die Fenster. Dark schlich in seiner nachtschwarzen Montur über den weißen Teppich, eine Pistole mit Laservisier in einem Halfter auf der rechten und eine kleine Tasche mit Werkzeugen auf der linken Seite. Er musste unwillkürlich an eine Zeile von Raymond Chandler denken: *Er stach heraus wie eine Tarantel auf einem Stück Engelskuchen.*

Dark gelangte an eine weiß gestrichene Holztür. Neben dem Knauf klebte Blut. Nur ein Schild mit der Aufschrift »Hier entlang« hätte offensichtlicher sein können.

Sqweegel wartete auf ihn.

Weiße Marmorstufen führten nach unten. Dark folgte einer Fährte blutiger, verschmierter Fußabdrücke. Sie führten in beide Richtungen, als wäre jemand nach oben zur Tür gerannt, um dann seine Meinung zu ändern, kaum dass er oben angekommen war, und wieder nach unten zu rennen.

Sibbys Fußabdrücke?

Vor einem Durchgang blieb Dark stehen. Das Licht hier im Keller war spärlich. Leise angelte Dark einen Spiegel aus seiner Tasche, der an einer dünnen Metallstange befestigt war, und schob ihn in den Gang hinaus, um zu sehen, was hinter der Ecke lauerte.

Dort lag Sibby festgeschnallt auf einer Krankenhaustrage. Sie blutete aus so vielen Schnittwunden, dass niemand sagen können, wo sie anfingen und wo sie endeten.

*Denk nicht an deine Familie. Denk nicht an das, was der Freak mit ihnen angestellt hat. Sibby lebt, das allein zählt. Ganz gleich, was er ihr angetan hat, sie kann wieder gesund werden. Wir alle können wieder gesund werden. Du musst nichts weiter tun, als den Irren erledigen, Sibby und das Kind nehmen und mit ihnen nach Hause gehen.*

Dark ließ den Spiegel fallen. Es gab keine Heimlichkeiten mehr. Keine Regeln. Keine Spielchen. Er zog seine Pistole und sprang aus seiner Deckung.

Vor ihm stand Sqweegel.

Er hielt das Baby vor seiner Brust.

»Ich dachte mir, dass du das hier auf keinen Fall versäumen möchtest«, sagte er. »Bist du bereit für dein Schicksal?«

Dark zielte auf Sqweegels Stirn. Es war dunkel hier unten, aber nicht so dunkel, dass er den weißen, sich windenden Leib des Monsters nicht sehen konnte. Sqweegel *leuchtete* beinahe in seiner Latexhaut. Seine Gliedmaßen waren in ständiger Bewegung, als tanze er zu einem Lied, das nur er allein hören konnte.

Das Baby leuchtete ebenfalls weiß.

»Leg das Kind hin, oder ...«

»Was? Oder du erschießt mich? Das würdest du nicht wagen. Eine verirrte Kugel könnte mein kostbares kleines Kind treffen.«

»Es ist nicht dein Kind!«, zischte Dark.

»Warum erschießt du uns dann nicht beide und findest es heraus? Du könntest unser beider Blut untersuchen lassen und zusehen, wie die Wahrheit ans Licht kommt. Irgendwann kommt die Wahrheit immer ans Licht. Immer. Das solltest du wissen, Steeevieee. Gott beobachtet uns.«

Dark suchte verzweifelt nach einem Ziel. Die rote Lasermarkierung tanzte über Sqweegels Körper. Es juckte Dark in den Fingern.

Doch immer, wenn er ein Ziel gefunden hatte, bewegte sich Sqweegel oder hielt das Kind anders und missbrauchte es als menschlichen Schild. Im Keller war es zu dunkel. Die Wahrscheinlichkeit für einen Fehlschuss lag zu hoch.

Das Baby weinte kläglich. Es war kalt hier unten, und es roch nach Tod. Die ersten Geräusche, die es in seinem Leben gehört hatte, waren die Schreie seiner gequälten, gefolterten Mutter gewesen, zusammen mit den Lügen dieses Irren. Was in seinem winzigen Kopf wohl vorgehen mochte?

*Willkommen auf der Welt. Ein schlimmerer Ort, als du dir je erträumt hättest.*

»Hast du ein Problem?«, spottete Sqweegel. »Wäre ein bisschen Licht hilfreich?«

Mit dem Ellbogen berührte er eine Metallplatte, und an der Decke flammten Floreszenzlampen auf. Hundert Monitore an den Wänden erwachten ebenfalls zum Leben.

Dies also war Sqweegels Versteck – der Ort, den er drei Jahrzehnte lang geheim gehalten hatte. Den er sein gesamtes Erwachsenenleben hindurch immer weiter ausgebaut und vergrößert hatte. Die Special Circs vermuteten seit Jahren, dass Sqweegel eine Art Operationsbasis haben musste, einen Schlupfwinkel, in den er – verhältnismäßig sicher und einfach – seine Opfer verschleppen konnte. Seine Verfolger hatten überdies angenommen, dass dieses Versteck mit modernster Elektronik ausgestattet und perfekt schallisoliert war.

Nun aber, da Dark den Schlupfwinkel endlich mit eigenen Augen sah, scheute sein Verstand entsetzt vor dem namenlosen Horror zurück.

Der Raum schien aus zwei Arten Baumaterial zu bestehen: Videomonitore und Leichenteile. Wenn man die Augen zusammenkniff und Glück hatte, sah man nur die Monitore. Jeder einzelne war mit einer versteckten Kamera irgendwo im Land verbunden. Air Force Two, Quantico, der Einsatzraum der Special Circs am Wilshire Boulevard, Darks und Sibbys Haus in Malibu, Sibbys leeres Krankenzimmer. Hinzu kamen ein Dutzend anderer, scheinbar willkürlich ausgewählter Räume – Wohnungen, Apartments, Büros –, die alle einen Blick an Orte boten, die Sqweegel bereits besucht und in eine blutige Hölle verwandelt hatte. Offensichtlich gefiel es ihm, die Dinge weiterhin zu kontrollieren, nachdem er dort gewesen war.

Und er liebte Souvenirs.

Andenken, welche die Zwischenräume zwischen den Monitoren ausfüllten. Die Überreste von Leichen. Schädel, Knochen, Gelenke, Adern, Muskelfleisch, trübe Augäpfel, schwammige graue Gehirne, alles durch Plastination konserviert. Sie dienten als Bausteine, die Monitore und Computer stützten. Es war die ultimative Verhöhnung der menschlichen Existenz.

»Du bist der Erste, der mein Lebenswerk zu sehen bekommt, Steeevieee«, sagte Sqweegel. »Nur zu. Sieh dich um. Erkunde deine Umgebung. Vielleicht erkennst du irgendwo die Fragmente eines winzigen Schädelns wieder. Vielleicht röhrt deine eigene DNA an deinem Blut. Das würde mich sehr interessieren. Ich musste Berge von medizinischen Abfällen durchsuchen, bis ich den richtigen gefunden hatte, und es würde mir gar nicht gefallen, wenn ich mich geirrt hätte.«

»Du hast alle diese Menschen ermordet ...«

»Sehr viel mehr, als ihr euch je hätten träumen lassen«, sagte Sqweegel schwärmerisch. »Ich lasse nur hin und wieder eine Leiche zurück, um eine Botschaft zu übermitteln. Trotzdem scheint niemand mein Werk zu verstehen ... niemand außer dir.«

»Du hast uns die ganze Zeit beobachtet.«

»Was denn, damit? Nein, nein, nein. Das ist nur das Facettenauge einer gewöhnlichen Stubenfliege verglichen mit dem allwissenden Auge des Vaters, unseres Herrn. Nein, Steeevieee, ich habe nur dich beobachtet, und die Menschen in deinem Umfeld. Ich habe dein Leben aufgezeichnet, viele Jahre lang. Ich habe jeden deiner Schritte verfolgt, jede deiner Unterhaltungen belauscht, zu jeder Sekunde einer jeden Stunde eines jeden Tages. Es gibt nichts, das ich nicht über dich weiß, oder über sie oder Riggins oder Constance oder unseren verbrecherischen Verteidigungsminister Wycoff.«

Dark trat einen Schritt vor. »Hältst du dich für Gott, du irres Arschloch?«

»Nein. Aber Er hat mich geschickt. Verstehst du immer noch nicht?«

»Du bist wahnsinnig.«

»Nein, ich erzähle lediglich eine Parabel. Lass deine sterbliche Hülle zur Abwechslung einmal beiseite und lausche mit deiner Seele«, sagte Sqweegel. »Ich weiß, dass zumindest ein Teil von dir meine Botschaft hören kann. Wäre es anders, wärst du nicht so weit gekommen. Und wir wären uns in Rom nicht wieder begegnet.«

*Nicht wieder begegnet? Was redet er da? Rom war das erste Mal, dass ich diesem Freak begegnet bin. Er versucht mich zu verwirren.*

*Mach es einfach. Öffne seinen Schädel. Folge den Drähten, die sich durch sein krankes Hirn winden. Zieh sie heraus. Zieh sie alle raus und stranguliere ihn damit.*

»Du versuchst uns Sündern unsere Irrtümer zu zeigen«, sagte Dark.

»Nein. Ich habe kein Interesse daran, Sünder zu läutern«, erwiderte Sqweegel. »Ich diene als eine Art Leuchtturm. Ein Leuchtturm Gottes und Seiner himmlischen Tugenden.«

In Darks Gedanken machte es *Klick*.

*Sieben.*

Nicht die Sünden. Jeder wusste Bescheid, was die sieben Todsünden anging. Doch wer hatte je über das Gegenteil nachgedacht? Die himmlischen *Tugenden*?

»Bestimmt erinnerst du dich an sie«, sagte Sqweegel. »Schließlich hat deine falsche Familie dich in diese sogenannte katholischen Schule geschickt. Komm schon, Steeevieee, lass uns die Verse zusammen aufsagen. Umsicht ...«

Darks Verstand jagte zurück in die Vergangenheit.

*Umsicht* – hierbei ging es um besonnenes Denken. Wenn Sqweegel sich selbst als ein Beispiel für Umsicht betrachtete, hatte er diese Lektion in New York City vermittelt.

»Die Witwen vom elften September«, sagte Dark.

»Ah, siehst du? Ich wusste, dass du mir zuhörst! Was ist mit *Gerechtigkeit*?«

»Die Schuldigen werden bestraft, und die Bestrafung wird dem Vergehen angemessen sein ... die Jugendlichen, die verbotenerweise Bier gekauft haben.«

»*Glaube*?«

»Die Priester. Du hast sechs Priester bestraft für die Taten anderer Geistlicher, die den Glauben verloren und Kindern weh getan haben.«

»*Hoffnung*?«

»Du hast die Frauen nicht getötet, nur die Pferde. Du gehst davon aus, dass sie sich bessern. Du hattest Hoffnung.«

»Fantastisch, Dark. Und jetzt die Tugenden von heute Abend. Fangen wir an mit *Nächstenliebe*.«

»Du hast Sibby bei der Geburt geholfen.«

»*Zurückhaltung*?«

»Du hast unser Baby am Leben gelassen.«

»*Mut*?«

»Du und ich. Hier in diesem Verlies. Die Fähigkeit, unseren schlimmsten Ängsten ins Gesicht zu sehen. Ist es das? Sind wir hier, um uns in die Augen zu schauen, du elender Hurensohn? Hast du Angst vor mir?«

Sqweegel drückte das Baby fest an sich. Er stieß ein zischendes Geräusch aus, als er sich verrenkte, als hätte er eine Orange unter dem Brustkorb eingeklemmt und würde versuchen, sie mit dem Körper auszupressen. Zwischen seinen Zähnen sickerte schwarze Galle hervor und tropfte auf den maskierten Kopf des Säuglings.

»Ich warte schon so lange auf diesen Augenblick ...«, flüsterte Sqweegel, »... du hast nicht die leiseste Ahnung.«

Auf den Videomonitoren über Sqweegels Kopf sah Dark huschende Gestalten in schwarzen Uniformen. Er erkannte sie wieder. Es waren Wycoffs Leute, Agenten der Dark Arts, die aus ihren Einsatzfahrzeugen sprangen und mit schussbereiten Maschinenpistolen ausschwärmt. Sie waren gekommen, um zu töten. Nur dass es jetzt mehr als zwei waren. Eher ein halbes Dutzend. Und sie hatten weniger als fünfzehn Minuten gebraucht, um hierherzufinden.

»Stell dich deiner Angst, mein Bruder«, sagte Sqweegel.

»Nein!«, rief Dark verzweifelt.

Doch Sqweegel hörte nicht auf ihn. Er schleuderte das Neugeborene mit beiden Händen in hohem Bogen über Dark hinweg.

*Nein, nein, NEIN!*

Dark ließ die Pistole fallen, wirbelte herum und machte zwei Riesensätze, die Hände nach dem Baby ausgestreckt.

Hinter sich hörte er schnelles Schlurfen und ein metallisches Ratschen und Klicken, doch es spielte keine Rolle, es war egal, was es war, nur das Baby zählte, *konzentrier dich auf das Baby*

...

Das nun, viel zu schnell, dem Betonboden entgegenstürzte.

Dark sprang vor, die Hände ausgestreckt, blindlings, ohne jeden Gedanken daran, wie er aufprallte, weil es egal war. Nur das Kind zählte. Sibbys Baby. *Sein Baby* ...

Seine Finger streiften den weichen Hinterkopf, umfassten ihn ...

Dann schlug er schwer zu Boden. Die Wucht des Aufpralls trieb ihm die Luft aus den Lungen. Doch irgendwie gelang es ihm, den empfindlichen Kopf des Neugeborenen zu schützen.

Er nahm das Baby in den Arm und mühete sich auf die Beine. Mit der freien Hand hob er seine Pistole auf. Wo war Sqweegel? Wo war dieser glitschige, widerliche Hurensohn ...

Da!

Ein gleitendes, sich windendes Aufblitzen von Weiß.

Dark zielte und drückte ab. Die Schussdetonation war ohrenbetäubend. Er spürte, wie das Neugeborene in seinem Arm zusammenzuckte.

Doch er traf nicht.

Er hörte, wie Sqweegel leise kicherte. »Daneben«, sagte er.

Dark sprang vor. Er würde nicht zulassen, dass die Geschichte sich wiederholte. Dies hier war keine Kirche in Rom und kein Baugerüst. Diesmal hatte er das Ungeheuer in seinem eigenen Versteck in der Falle. Er würde es jagen und zur Strecke bringen, ganz gleich, wo es sich verbarg

...

*Da.*

Unter einem schweren Arbeitstisch aus Holz. Ein spindeldürres Bein. Es wurde hastig eingezogen und verschwand hinter einem Türpaneel ...

Dark trat den Tisch mit dem Absatz zur Seite. Er feuerte einmal, zweimal, direkt in die offene Tür hinein. Das Baby begann zu weinen.

Nichts. Kein Sqweegel.

*Verdamm!*

Und dann ...

Da drüben! Das weiße Gespenst huschte über den Gang, als wäre es ein Schatten, nicht aus

Fleisch und Blut. Dark drückte das Baby fester an sich – er dachte nicht daran, es irgendwo abzulegen, nicht in diesem Höllenloch – und rannte hinter Sqweegel her, wobei er um einen einzigen freien Schuss betete. Eine Kugel, die durch das Latex und sein Fleisch und seine Nervenbahnen fetzte und vielleicht auch einen Knochen erwischte, genug jedenfalls, um ihn für ein paar Sekunden bewegungsunfähig zu machen, weil ein paar Sekunden alles waren, was Dark brauchte.

Er kam drei Schritte weit, als vor ihm etwas explodierte.

Es fühlte sich an, als hätte ein Vorschlaghammer ihn am rechten Oberarm getroffen. Er wurde herumgerissen und stolperte. Fing sich wieder, drehte sich um.

Sqweegel kam auf ihn zu, einen Revolver in der Hand. Der Freak war ebenfalls bewaffnet.

»Oh-oh-oh!«, sagte Sqweegel in einem singenden Tonfall, dann feuerte er wieder.

Die Kugel traf Dark ins Bein und riss ihn zu Boden. Das Baby entfiel seinem Arm und begann mit hochrotem Kopf zu schreien. Dark kramte in der Hüfttasche an seiner Seite. Seine Finger tasteten nach der scharfen Klinge darin ...

»Es macht keinen Spaß, wenn du dich nicht wehrst«, sagte Sqweegel. »Also los, Steeevieee.

Hoch mit dir. Die ganze Welt sieht zu!«

Dark drehte sich um. Das Baby lag irgendwo in der Nähe auf dem schmutzigen, verpesteten Boden und schrie herzzerreißend. Sqweegel war nun vor Dark, ganz dicht vor seinem Gesicht. Sein stinkender Atem stieg Dark in die Nase, und in den tückischen schwarzen Augen loderte der Wahnsinn.

»Halt endlich dein Maul«, sagte Dark, steckte drei Finger in den offenen Reißverschluss vor Sqweegels Mund und zog den Freak noch dichter zu sich heran. Als Sqweegel nach vorn kippte, fuhr Dark ihm mit der Spitze der gehärteten Klinge über die Kehle.

Das Messer glitt wie Butter durch Latex, Haut und Muskeln und öffnete eine klaffende Wunde. Schwarzes Blut spritzte drei Meter weit.

Sqweegel wollte schreien, doch außer einem schweren, sirupartigen Gurgeln drang kein Laut über seine Lippen.

Dark riss dem Monster die Maske vom Kopf. Das Latex gab an der bereits durchtrennten Stelle nach, während unablässig Ströme von Blut den jungfräulich weißen Anzug darunter besudelten. Zum ersten Mal sah Dark Sqweegels unmaskiertes Gesicht.

Es war vollkommen nichtssagend.

Stumpfe schwarze Augen, die mit einem Mal gar nicht mehr so bedrohlich wirkten. Ein kahl geschorener, knochiger Schädel. Eine schmale Stirn ohne Augenbrauen. Faulende Zähne, fleckige Haut. Ein erwachsen gewordener, intelligenter, asozialer Freak. Ein missbrauchter kleiner Junge, der seinen Hass niemals überwunden hatte und darüber selbst zum Täter geworden war.

Einen Hass, der so stark war, dass er das Blut in seinen Adern schwarz färbte.

»Du stehst auf Reime«, sagte Dark. »Ich habe einen für dich. Vielleicht hast du ihn ja schon mal gehört – offen gestanden, ich weiß, dass du ihn kennst.«

Die Hände des Monsters hielten die klaffende Wunde am Hals, als könnte es die Blutung auf diese Weise stoppen. Seine Arme zitterten, seine schwarzen Augen rollten.

Dark erhob sich trotz der beinahe unerträglichen Schmerzen in Bein und Oberarm. Er blickte sich suchend um und fand augenblicklich, was er wollte. Sqweegel röchelte, hustete.

Dark drehte sich um und stand über dem sich windenden Sqweegel, die chromglänzende Axt in der Hand.

»Lizzie Borden took an axe«, rezitierte Dark. »Gave her mother forty whacks. And when she saw what she had done, she gave her father forty-one ...<sup>4</sup>

Mit der letzten Silbe schwang er die Axt und durchtrennte glatt die rechte Schulter des Monsters.

Der zweite Hieb trennte den linken, spindeldürren Arm vom Rumpf. Er fiel zur Seite und zuckte ein paarmal, bevor er zur Ruhe kam. Schwarzes Blut spritzte aus der Wunde auf die Axt, bevor Dark Gelegenheit hatte, noch einmal auszuholen und zuzuschlagen.

Der rechte Oberschenkel, direkt unterhalb der Hüfte.

Dann der linke.

Die dünnen, unglaublich beweglichen Beine des Monsters waren nicht mehr Teile seines Körpers, nur noch nutzlose, zuckende Gebilde aus Fleisch, Sehnen und Knochen. Sie würden erkalten und ausbluten und schließlich verrotten.

Dark hob die Axt erneut und spürte die warmen Spritzer stinkenden Blutes auf seinem Gesicht.

Der Geruch war scheußlich, beinahe so, als würde flüssiger Schwefel durch Sqweegels Adern fließen.

Dark sah nach unten und bemerkte, dass Sqweegel seinen Blick erwiderte. Sein Gesicht strahlte vollkommene Gelassenheit aus. Der Blick aus seinen schwarzen, kalten Augen ruhte auf Dark, als erwartete er etwas von ihm.

*Also gut. Dann will ich dir geben, was du von mir zu erwarten hast. Worum du die ganze Zeit gebettelt hast.*

Dark hörte, wie seiner Kehle ein frohlockender Schrei entwich.

*Die ...*

Er drehte das Handgelenk, um den Winkel zu korrigieren.

*... ganze ...*

Die Axt krachte in Sqweegels Hals.

*... Zeit!*

Die Wucht des Schlages war so gewaltig, dass die Halswirbel durchtrennt wurden und Sqweegels Kopf über den Boden des Verlieses rollte. Als Sqweegel hörte, wie Dark sein Gedicht rezitierte, überkam ihn mit einem Mal ein heiliger Frieden – selbst als die Klinge ihm den rechten Arm abtrennte. Den linken Arm. Das Bein, mitten durch den Oberschenkelknochen. Dark war ein kräftiger Mann, selbst mit zwei Kugeln im Leib. Die Axtklinge durchtrennte Fleisch und Knochen mühelos. Sqweegel sah, wie ein Schwall seines eigenen Blutes der Schwerkraft zu entkommen schien und über ihm in der Luft explodierte.

Die Axt trennte das andere Bein ab, doch er war immer noch am Leben.

Was wirklich ein *großes* Glück war, denn er wollte keinen Moment von alledem versäumen.

Er war sogar noch kurze Zeit bei Bewusstsein, nachdem die Axt seinen Kopf abgetrennt hatte. Es war eigenartig; er hörte das Geräusch seiner durchtrennten Wirbelsäule nicht mit den Ohren, sondern innen im Schädel. Sekundenlang drohte er das Bewusstsein zu verlieren, doch er kämpfte mit seinem ganzen Willen darum, noch ein paar Sekunden länger auf der Ebene der Sterblichkeit zu verweilen.

Er hatte lange und verbissen dafür gearbeitet, seine heilige Mission zu erfüllen. Er wusste, dass er seine Ruhe verdient hatte, doch er klammerte sich verzweifelt an diese Welt, um mitzubekommen, wie alles endete.

Zu dumm nur, dass Dark ihm die Kehle durchgeschnitten hatte.

Diesen Zug hatte Sqweegel nicht kommen sehen. In den ersten Augenblicken seines Sterbens hatte er noch geglaubt, er könne den klaffenden Schnitt in seinem Hals irgendwie schließen, irgendwie die letzten Worte sagen. Doch es waren nur noch grässliche, abgehackte, tierhafte Laute aus seinem Mund gekommen.

Zu schade.

Er hatte Dark unbedingt noch etwas sagen wollen.

Er hatte ihm *danken* wollen.

<sup>4</sup>Lizzie Borden nahm eine Axt, verpasste ihrer Mutter vierzig Hiebe.

Als Lizzie sah, was sie getan, gab sie ihrem Vater einundvierzig.

Oben im Erdgeschoss erklang das Splittern von Fensterscheiben und das Bersten eingeschlagener Türen. Dann polterten schwere Stiefel durch die Zimmer. Dark lauschte, um herauszufinden, wie viel Zeit ihm noch mit Sibby blieb. Wie lange noch, bis sie die blutverschmierte Tür fanden, die marmornen, blutbespritzten Stufen.

Sibby blieb nicht mehr viel Zeit. Der Irre hatte ihren Leib mit chirurgischer Präzision bearbeitet. Sie war über und über mit Schnitten bedeckt. Ihre Brüste waren verschwunden, der Bauch aufgeschlitzt.

»Wir schaffen dich hier raus«, log Dark, nachdem er das Baby auf die Trage gelegt hatte und vor Sibby stand. Die Haut an ihren Handgelenken und den Knöcheln war weiß wie ein Laken. Dark küsste die Handgelenke – so ziemlich die einzige Stelle ihres Körpers, die nicht blutete.

Sibby schüttelte den Kopf und sah zu ihm auf. Sie versuchte zu sprechen, brachte aber kein Wort über die Lippen.

»Ganz ruhig. Alles wird wieder gut«, sagte Dark leise und wusste doch nur zu genau, dass nichts wieder gut werden würde. Sibby stand kurz davor, in einen Schock zu fallen. Ihre Pupillen wurden klein.

»Nein ...«, flüsterte sie. »Nichts wird gut.« Ihre Stimme war ein gurgelndes Röcheln, doch sie lächelte ihn tapfer an, bevor sie das Blut ausspuckte, das sich in ihrem Mund gesammelt hatte.

»Sag nicht so was.«

»Dein schlimmster Albtraum ... hat sich erfüllt«, flüsterte Sibby. »Du bist Vater einer wunderschönen Tochter geworden.«

Dark musste bei diesen Worten lächeln. Sie hatten Witze darüber gemacht, als Sibby erfahren hatte, dass sie schwanger war. Er hatte gesagt, er bete darum, das es ein Sohn werde, denn ein Mädchen würde sein Ende bedeuten. Er würde nicht mehr von der Tür weichen, um jeden potentiellen Freier zu vertreiben.

»Wenn sie nach ihrer Mutter schlägt, stecke ich in ernsten Schwierigkeiten«, sagte Dark. Sibby lächelte; dann spuckte sie wieder Blut.

Sie sahen einander in die Augen. Alle Witzeleien, alle Verstellung blieb zurück, bis sie nur noch zwei Seelen waren, miteinander verbunden auf einer Ebene jenseits aller Sinneswahrnehmung. Worte hatten keine Bedeutung mehr. Sie wussten beide, was sie waren, was sie gewesen waren und was geschehen würde. Es war ein herzzerreißender Augenblick. Dark spürte, wie sich in seinem Hals ein dicker Klumpen bildete.

»Pass auf sie auf«, flüsterte Sibby schließlich. »Ich habe ihr Zimmer geshmückt. Ich hoffe, es gefällt dir. Denk an mich, wenn du sie hältst.«

Sie atmete ein ...

Und starb.

Bevor Wycoffs Leute in den Raum platzten.

Sibby Dark hatte einen Traum geträumt. Sie hatte einen Mann kennen gelernt, in einem Supermarkt. Sie hatte mit ihm zusammen am Meer gelebt, hatte ihn geheiratet, und sie hatten ein Baby bekommen. Dann, eines Tages, hatte der Mann ihrer Träume sie in ihr Lieblingsrestaurant geführt, und sie hatte ihn über das Kerzenlicht hinweg angelächelt und war überwältigt gewesen vor Glück und Dankbarkeit für ihrer beider Leben – vor allem aber für das Leben, das sie

gemeinsam in die Welt gebracht hatten. Das war alles, was zählte.  
Und dieser Traum endete nie.

»Verdammt, nein! Das werdet ihr nicht tun!«

Alles drehte sich um – einschließlich Dark.

Er hatte sich nicht aufgerichtet, als die beiden Agenten in den Raum gestürmt waren, mit den Waffen im Anschlag. Er konnte sich auch so denken, dass es Wycoffs Babysitter waren – der Kerl mit dem Bürstenschnitt und der gebrochenen Nase und sein Freund mit den fehlenden Fingern.

Dark hatte sich auch dann nicht umgedreht, als er das Würgen und Keuchen gehört hatte, nachdem die Männer gesehen hatten, in welcher Hölle sie sich befanden. Als sie den Gestank wahrgenommen hatten. Als sie die plastinierten Leichenteile gesehen hatten. Und das schwarze Blut aus dem zerhackten Torso eines Ungeheuers, das sich dreißig Jahre lang unter den Betten und in den Schränken ahnungsloser Menschen versteckt hatte.

»Großer Gott, was *ist* das hier ...?«

Sekunden später war eine dritte Stimme hinzugekommen. Eine Stimme, die Dark kannte. Riggins.

Er war es auch, der den beiden Agenten Einhalt gebot.

Beim Klang seiner Stimme drehte Dark sich endlich um.

Riggins hatte die Hände vorgestreckt, die Handflächen nach oben, um zu demonstrieren, dass er keine Waffe hatte. Er blickte den beiden Agenten in die Augen.

»Bevor Sie etwas Dummes tun, sehen Sie sich um«, sagte er. »Sieht das wie ein normaler Einsatz aus? Sehen Sie den Säugling in den Armen des Mannes? Sehen Sie die Frau neben ihm? Ihr Name ist Sibby Dark. Sie wurde von dieser Bestie entführt und musste um ihr Leben kämpfen. Der Mann ist ihr Ehemann, und er hält ihre gemeinsame Tochter, die vor wenigen Stunden in diesem gottverlassenen Verlies geboren wurde. Ich weiß, dass Sie Ihre Befehle haben, und ich weiß auch, was Sie normalerweise tun. Trotzdem bitte ich Sie, darüber nachzudenken. Sehen Sie sich um. Wollen Sie das wirklich?«

Agent Nellis zögerte. Seine Befehle lauteten, jeden zu eliminieren, den sie in diesem Haus vorfanden. Aber ein Baby? Von einer Frau zur Welt gebracht, die entführt, in dieses Höllenloch verschleppt und gefoltert worden war?

Nein, es gab Dinge, die selbst für die Agenten der Dark Arts zu abscheulich waren.

Das Grauen in diesem Keller ... Nellis würde von Glück sagen können, wenn es ihm jemals gelang, diese Bilder zu vergessen. Es gab hier zu viele Fragen und viel zu wenig Antworten. Und im Lauf der vergangenen Tage hatte er sogar gelernt, Riggins ein wenig zu mögen, auch wenn er es unter keinen Umständen zugegeben hätte.

»Okay. Wir sind hier fertig. Abrücken«, sagte Nellis zu McGuire.

Dark beobachtete, wie Constance sich mit ausgestreckten Händen näherte. Sie sah aus wie ein Wesen aus einem Traum, aus einem anderen Leben.

»Darf ich?«, fragte sie.

Zuerst wusste Dark nicht, was sie meinte. Dann wurde ihm bewusst, dass er noch immer das kleine Mädchen im Arm hielt. Seine Tochter. Er hatte sie irgendwann vom Boden aufgehoben. Merkwürdig, dass er sich nicht erinnern konnte. War es, bevor er zu Sibby gegangen war? Oder danach? Nachdem die Dark-Arts-Agenten den Raum gestürmt hatten?

Die vergangenen Minuten waren verschwommen. Genau wie sein Sichtfeld.

Er spürte, wie Constance ihm das Kind behutsam aus den Händen nahm, doch irgendwie schien das Gewicht zu bleiben. Darks Brust fühlte sich an, als lägen Felsbrocken darauf. Er taumelte rückwärts, bis er gegen eine Wand stieß, an der er langsam zu Boden rutschte.

Er schaute zu Constance und dem Baby.

*Sie hätte ihres behalten sollen*, dachte er.

*Unseres.*

Dark hatte das kleine Mädchen bisher keines genaueren Blickes gewürdigt. Er brachte es nicht über sich. Er hatte Angst. Weil ... was, wenn er etwas Fremdes in den Augen des kleinen Mädchens entdeckte?

Etwas, das ganz und gar nicht von ihm stammte?

Riggins legte ihm die Hand auf die Schulter. »Kommen Sie. Machen wir, dass wir so schnell wie möglich von hier verschwinden.«

Dark saß auf der Kante des Krankenhausbettes. Endlich wirkten die Medikamente. Sie nahmen zwar nicht den Schmerz, doch sie schoben ihn beiseite und verschafften Dark Luft, sich auf andere Dinge zu konzentrieren. *Hier, sieh dir das an. Ein riesiger zerknitterter Fusel aus Nichts. Ist das nicht interessant? Und hier, sieh nur. Nicht der Schmerz, nein. Der Schmerz wird immer da sein. Du kannst jederzeit zu ihm zurück.* Dark war entschlossen, so schnell wie möglich aus dem Krankenhaus zu verschwinden, und hatte auf seiner baldigen Entlassung bestanden. Besser, er wurde zu Hause wieder gesund als hier, in diesem Hospital, das ihn nur an Sibby erinnerte und an die Gräuel, die sie hatte ertragen müssen.

Irgendwo im grauen Nebel bildete sich ein Gedanke heraus. Dark spürte, wie ein Ruck durch seinen Körper ging, der schmerhaft an den Nähten zerrte.

»Das Baby!«, stieß er dann heiser hervor.

Zu seinem Erstaunen erhielt er Antwort.

»Es ist bei der Kinderschutzbehörde«, sagte Constance. »Sie haben auf einer vollständigen Untersuchung bestanden. Morgen wird es wieder entlassen.«

Zwei Besucher standen im Eingang zu Darks Krankenzimmer – Constance und Riggins.

Constance trat vor, legte ihm eine kühle, weiche Hand auf die Wange und lächelte ihn an.

»Es ist ein Mädchen, nicht wahr?«, fragte Dark. »Oder habe ich mir das bloß eingebildet?«

»Nein, es ist ein Mädchen, Steve. Ein gesundes, wunderschönes kleines Mädchen.«

Dann war wohl doch nicht alles graue Watte. Es steckte letztlich ein Sinn dahinter. Hinter all dem Schrecken und dem Schmerz, den Gedichten und Lügen, dem Blut und Tod wartete *Leben*. Sibby war nicht tot. Sie würde in ihrer Tochter weiterleben. Das hatte dieses Ungeheuer ihm nicht nehmen können.

Dann kam Dark etwas anderes in den Sinn, und mit einem Mal wurde ihm klar, was ihm viel größere Qualen bereitet hatte als die Operationen und Stiche. Es waren die Worte Sqweegels gewesen. Sie dröhnten über den grauen Nebel hinweg:

*Warum erschießt du uns dann nicht beide und findest es heraus? Du könntest unser beider Blut analysieren lassen und dabei zuschauen, wie die Wahrheit ans Licht kommt. Irgendwann kommt die Wahrheit immer ans Licht. Immer.*

»Ihr müsst mir einen Gefallen tun«, sagte Dark unvermittelt. »Holt eine Schwester her. Sie soll mir Blut entnehmen und es untersuchen lassen.«

»Wozu denn das?«, fragte Riggins verwundert.

»Es geht um das Baby. Ich muss wissen, ob es *meine* Tochter ist.«

»Sie sollten sich ausruhen, Dark, dann sieht die Welt bald wieder anders ...«

»Nein! Zuerst muss ich die Wahrheit wissen!«

Riggins nickte. Seine Miene verriet Dark, dass er begriffen hatte, dass jede Diskussion vergeblich gewesen wäre.

»In Ordnung, Dark. Ich hole eine Schwester.«

UM DAS ERGEBNIS DES VATERSCHAFTSTESTS  
ZU ERFAHREN, GEHEN SIE ZUR WEBSEITE  
[WWW.LEVEL26.COM](http://WWW.LEVEL26.COM) UND GEBEN SIE DORT DEN  
CODE EIN: **FATHER**



Normalerweise werden die Leichen getöteter Serienkiller eine bestimmte Zeit im Kühlhaus aufbewahrt. Nicht selten wollen die verschiedensten Behörden – insbesondere einschlägige Forschungsabteilungen – Teile von der Leiche. Sie betrachten diese Killer als besondere, sehr seltene, exotische Spezies, die genauer untersucht werden musste.

Die Nachricht von Sqweegels Ableben jedenfalls sickerte nach draußen, und die gesamte wissenschaftliche Gemeinde verlangte lautstark nach einem Stück von ihm.

Schließlich war er eine völlige neue Art von Raubtier. Ein Monster, wie die Welt es nie zuvor gesehen hatte.

Level 26.

Doch Dark hatte nicht die Absicht, es so weit kommen zu lassen.

Es waren nicht bloß die Albträume, die für sich allein schon schlimm genug waren. Bilder von der abgeschlagenen Hand, noch immer in Latex gehüllt, die wie eine Tarantel über den schwarzen Boden krabbelte. Die den Arm hinter sich herzog in Richtung Rumpf.

Umherzuckende Adern, die scheinbar versuchten, sich wieder mit ihrem Wirt zu vereinigen. Die Augen, grauenvolle schwarze Augen, die in den Höhlen wieder lebendig wurden. Und dann sein reanimierter Leib, weiß und gespenstisch, der lautlos unter der Krippe des Babys hervorkroch und nach oben griff, während das kleine Mädchen plappernd und gurrend und ohne jedes Verständnis für die drohende Gefahr in seinem Bettchen lag ...

Ja, die Albträume waren schlimm.

Doch es war auch die Vorstellung, dass Sqweegel irgendwie weiterlebte, und sei es nur in einer Petrischale in einem Labor der Regierung irgendwo im Land. Es war eine Art von Unsterblichkeit, und das konnte Dark nicht zulassen. Jeder Überrest Sqweegels, jede Körperzelle musste vernichtet werden. Ausgelöscht, verbrannt, eingeäschert, bis nur noch Staub übrig war.

Sqweegel hatte sein Erwachsenenleben mit dem Bemühen verbracht, keine Spuren zu hinterlassen. Ihm diesen Wunsch über den Tod hinaus zu erfüllen, fand Dark nur recht und billig. Weswegen er nun in einem privaten Krematorium stand, neben sich einen massiven Karton mit den sterblichen Überresten jener Kreatur, die einst Sqweegel gewesen war. Riggins hatte gegen mindestens zwei Dutzend Gesetze verstößen, um diese Einäscherung zu ermöglichen, aber was hätte er sonst tun sollen? Was hätte er sagen sollen? *Das geht nicht, Dark?* Nein – Riggins hatte die Vorbereitungen ohne jedes Murren und ohne Diskussionen in Angriff genommen. Dark vermutete, dass Riggins den Freak genauso gerne auf dem elektrischen Stuhl gesehen hätte wie er selbst.

Sqweegel hatte behauptet, der Vater von Sibbys Baby zu sein. Gott sei Dank hatte der Vaterschaftstest das Gegenteil bewiesen. Und nach dem heutigen Tag würde es im gesamten Universum keine sterblichen Überreste dieses Monsters mehr geben.

Dark nickte, und die Angestellten des Krematoriums betätigten den Hebel. Der Karton begann seinen langsam Abstieg in die Brennkammer. Die Flammen im Innern loderten auf.

Die Arbeiter hatten den Karton misstrauisch angestarrt – wer zum Teufel bringt eine Leiche in einem Karton vorbei? Obendrein eine Leiche mit abgeschlagenen Armen und Beinen, aufgehackter Brust und abgetrenntem Schädel, in dem die schwarzen, starren Augen immer noch offen standen. Und diese Überreste waren achtlos in die Kiste geworfen worden wie Müll.

Doch Riggins zeigte seinen Dienstausweis, worauf die Arbeiter rasch wieder bei der Sache waren.

Der Karton wackelte leicht auf dem Weg über das Förderband zur Tür der Brennkammer, in der eine Temperatur von tausendachthundert Grad herrschte.

Die Flammen erfassten die Kiste und fraßen sich gierig fest.

Das Material wurde schwarz und wellte sich, doch die Körperteile im Innern schienen unempfindlich gegen die Glut.

Die Arbeiter machten Anstalten, die Tür der Brennkammer mithilfe einer Metallstange zuzuwerfen, doch Dark hob den Arm, um sie aufzuhalten.

Er musste alles sehen, jedes Detail.

Er wollte *absolut* sicher sein.

Er trat so nah heran, dass die Hitze beinahe unerträglich wurde. Sqweegels tote schwarze Augen starrten zu ihm hinauf, als wollten sie ihn verspotten, als weigerten sie sich, dem Feuer nachzugeben.

Schließlich aber wurden auch sie erfasst, kochten, platzten und zerfielen. Große Stücke Gewebe färbten sich in der Gluthitze schwarz. Knochen zerbröckelten zu weißer Asche.

Eine Stunde später schoben die Arbeiter im Krematorium die Überreste mit Stangen und langstielen Rechen umher, ließen die Flammen dann wieder auflodern und stellten sicher, dass wirklich jeder noch so kleine Rest gründlich verbrannte.

Eine weitere Stunde später waren nur noch Asche und Kalziumsalze übrig, die ausgesiebt und mit Mörser und Pistill zu Pulver zermahlen wurden.

Sqweegel war nicht mehr.

Der Level-26-Killer war für alle Zeiten vom Angesicht der Erde getilgt.

Selbst sein Verlies war gesäubert und alle physischen Spuren beseitigt worden, einschließlich der verwesenden Überreste seiner Opfer.

Doch der Gestank von verbranntem Fleisch würde den Arbeitern noch Tage in der Nase hängen, egal, wie sehr sie Sprays und Tücher und Salzlösungen bemühten.

Dark und Riggins erging es nicht besser.

Geruch ist nichts Körperloses. Es sind winzige Partikel, die in die Nase schweben und dort an den Geruchsrezeptoren andocken.

Dark konnte seine Tochter füttern, sich das Gesicht waschen, sich beim Rasieren im Badezimmerspiegel anstarren – er konnte tun, was er wollte. Er musste nur ein einziges Mal atmen, und Sqweegel war wieder da.

Mitten in der Nacht, nur wenige Stunden nach der Leichenverbrennung, schreckte Dark aus dem Schlaf hoch. Ihm war bewusst geworden, dass er einen schweren Fehler begangen hatte.

Er hätte eine Probe von Sqweegels DNA behalten sollen. Nur als zukünftige Referenz, als Vergleich bei anderen ungelösten Verbrechen. Wenn die Welt Sqweegel je überwinden wollte, mussten seine Verbrechen erfasst, katalogisiert, aufgeklärt und einsortiert werden. Man tut nicht so, als gäbe es keinen Beelzebub, im Gegenteil: Man zerrt ihn hinaus in das wissenschaftliche Scheinwerferlicht und zeigt der Welt, dass es das Werk eines gestörten Menschen ist und nichts Übernatürliches.

Dark lag stundenlang wach und starrte an die Decke, bis ihm bewusst wurde, dass es *tatsächlich* einen Ort gab, wo er vielleicht noch Überreste von Sqweegels DNA finden konnte.

Riggins meldete sich freiwillig.

Er hatte den Ausdruck in Darks Gesicht gesehen, als der ihm erklärt hatte, was zu tun war. Dark bemühte sich nach Kräften, sachlich und distanziert über das Thema zu sprechen, doch Riggins

wusste genau, was ihm durch den Kopf ging: Dark wappnete sich innerlich für die Aufgabe, DNA aus dem Leichnam seiner Frau zu bergen.

Das aber war eine Erfahrung, die niemand machen sollte. Erst recht nicht Dark – nicht nach all den Schrecken, die er durchgemacht hatte.

Also hatte Riggins diese Aufgabe für ihn übernommen.

In der Leichenkammer hob er Sibbys Hand und strich mit dem Stäbchen so behutsam unter einem Nagel entlang, als würde er eine Träne aus dem Augenwinkel eines Babys wischen. Er musste daran denken, wie viel Kraft es diese Frau gekostet hatte, ein winziges Stück ihres Mörders mit ins Jenseits zu nehmen. Wie verzweifelt und wie tapfer sie gewesen war, die Fingernägel durch die Latexhaut dieses Freaks zu bohren und einen Teil seiner echten Haut aus dem höllischen Kellerverlies mitzunehmen, sodass es auf Dark und die anderen wartete – genau jetzt, wo sie es am Dringendsten brauchten.

Riggins isolierte die DNA persönlich und saß dann allein im leeren Labor, während er auf die Ergebnisse wartete. Er wusste nicht, ob sie eine Identität finden würden, vermutete jedoch, dass sie eine gute Chance hatten, einen Verwandten Sqweegels zu finden.

Ein digitales *Ping* ertönte.

Die Resultate lagen vor.

Sieben von elf Allelen stimmten überein.

*Nein*, schrie es in Riggins. *Das kann nicht sein! O Gott, das ist unmöglich!*

Kurze Zeit später erkundigte Dark sich nach den Ergebnissen.

»Nichts«, sagte Riggins. »Keine Treffer. Der Verrückte ist nie irgendwo in Erscheinung getreten. Er war ein Niemand.«

Von allen Lügen, die Riggins je ausgesprochen hatte, fiel ihm diese am schwersten.

*Hollywood Cemetery / Wilshire Boulevard*

Sibbys Begräbnis.

Schwarze Anzüge, weiße Kreuze, aufgewühltes Erdreich und bunte Blumen, deren Duft schwer in der warmen Sommerluft hing ...

Ihre Familie aus Nordkalifornien war gekommen. Dark brachte es nicht über sich, ihnen in die Augen zu sehen. Riggins war ebenfalls da, zusammen mit Constance und den meisten anderen von der Special Circumstances Division, soweit er sehen konnte. Er achtete nicht darauf, und es war ihm auch ziemlich egal. Er konnte sich ohnehin nur auf Sibby konzentrieren.

Und das Baby. Ihre Tochter. Benannt nach der Mutter.

Das kleine Mädchen hielt eine Rose in der winzigen Hand. Natürlich begriff es nicht, was vor sich ging. Dark war sicher, dass es den Geruch wahrnahm, aber das war auch schon alles. Für Neugeborene waren die ersten Lebenstage nur ein verschwommener Fleck. Gott sei Dank.

Baby Sibby drückte das Gesicht gegen Darks Brust und tastete suchend umher. Dark brauchte einen Moment, um zu begreifen, was das kleine Mädchen tat: Es war hungrig und suchte nach der Brust seiner Mutter.

*Sibby sollte an meiner Stelle hier stehen*, ging es Dark durch den Kopf.

Der Priester redete von Erlösung und Liebe und dem himmlischen Königreich, doch Dark hörte ihm gar nicht zu. Er konnte es nicht, denn die Worte zu hören und zu begreifen wäre ein Desaster geworden. Er hatte nicht vor, hier auf die Knie zu fallen. Nicht mit der kleinen Sibby in den Armen.

Irgendwann verstummte der Priester, und Dark wusste, dass er jetzt an der Reihe war. Er trat zum Grab, auf den grünen Astroturf, den die Totengräber ausgerollt hatten, damit die Trauergäste sich nicht die Schuhe schmutzig machten. Er nahm dem Baby die Rose aus den winzigen, schrumpfligen, weichen Fingern, und legte sie oben auf den Sarg. Die späte Morgensonnen schien hell und warm in seinem Rücken.

»Ruhe in Frieden, Sibby.«

Dark blickte auf seine Tochter, die das winzige Gesicht immer noch gegen seine Brust drückte. Er war froh, dass sie nichts mitbekam. Sie würde sich später an nichts erinnern.

Dark jedoch würde diesen Augenblick niemals vergessen – wie das Kind zugeschaut hatte, als der Sarg seiner Mutter in die Erde gesunken war. Es war ein Moment, den er nicht vergessen wollte.

»Ich verspreche es«, sagte Dark leise; dann senkte er den Kopf. Er sagte es zu niemand Besonderem, nicht einmal zu Sibby. Es war eher eine Ermahnung an sich selbst.  
Er hatte sein Herz schon einmal verloren – und dann war ihm alles genommen worden, und er hatte sich zurückgezogen von der Welt wie ein verwundetes Kind.  
Diesen Luxus konnte er sich diesmal nicht leisen.

Die Prozession der Trauergäste kehrte zum schwarzen Asphaltweg zurück, wo die Wagen geparkt standen. Riggins ging schweigend neben Dark her und berührte ihn hin und wieder behutsam mit den Fingerspitzen, um ihn zu der richtigen Limousine zu dirigieren.

Er hatte Dark gesagt, wie der Nachmittag ablaufen würde:

Irgendwie den Leichenschmaus überstehen.

Das Baby bei den Eltern von Sibby lassen, die sich danach sehnten, Zeit mit ihrer Enkeltochter zu verbringen.

Sich dann zusammen mit Riggins in das nächstbeste ruhige Lokal auf dem Hollywood Boulevard zurückziehen, um sich fürchterlich zu betrinken.

»Erst wenn wir am Strand von Santa Monica enden, mit nichts am Leib als der Unterwäsche und unserer eigenen Kotze, werde ich zufrieden sein«, hatte Riggins angekündigt.

Dark hatte geschwiegen. Er würde mit Riggins ein, zwei Bier trinken und das Baby für eine Weile bei den Großeltern lassen. Doch die Zeit für eine Flucht aus der Realität war vorüber. Er hatte es schon einmal versucht, und es hatte nicht funktioniert. Es musste einen anderen Weg geben. Menschen, die genauso viel verloren hatten wie er – oder noch mehr – schafften das auch. Irgendwie. Dark wollte ihr Geheimnis ergründen.

Als sie den Wagen erreichten, kam ihnen Robert Dohman entgegen, Wycoffs Nummer zwei, und vertrat ihnen den Weg.

»Dark. Riggins. Mrs. Brielle. Ich muss mit Ihnen reden. Es dauert nur einen Moment.«

Riggins lief rot an. »Jetzt? Sind Sie wahnsinnig? Oder sind Sie tatsächlich so ein Arschloch?«

»Wir haben Ihnen die Zeit gegeben, um die Sie gebeten hatten«, sagte Dohman. »Das Begräbnis ist vorüber. Auf uns wartet Arbeit.«

Riggins schaute zu Dark, der sich keine Regung anmerken ließ. *Also gut. Soll der Mann sagen, was er sagen zu müssen glaubt. Bringt es hinter uns.*

»Na schön. Aber beeilen Sie sich«, sagte Riggins.

Dohman grinste. *Ich lasse mir so lange Zeit, wie ich will, du Blödmann.* »Der Verteidigungsminister ist ein verständnisvoller Mann. Trotzdem wurde gegen Bundesgesetz verstoßen. Sie kommen nicht ungeschoren davon. Ihnen drohen lebenslängliche Freiheitsstrafen.«

»Aber?«, fragte Riggins.

»Aber dem Verteidigungsminister schwebt was anderes vor.«

»Und was?«, wollte Dark wissen.

»Sie werden die Anklagepunkte abarbeiten.«

Riggins schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe mir meine Papiere geholt. Ich bin raus.«

»Dann lassen wir Sie auf der Stelle verhaften.«

»Sie sind genauso ein Blödmann wie Ihr Chef«, höhnte Riggins.

»Mein aufrichtiges Beileid für Ihren tragischen Verlust«, sagte Dohman unbearrirt. »Trotzdem – sorgen Sie dafür, dass Ihre Angelegenheiten geregelt sind. Wir melden uns innerhalb achtundvierzig Stunden bei Ihnen. Dann erhalten Sie Ihren ersten Auftrag.«

Mit diesen Worten machte er kehrt und verließ mit seiner Mannschaft im Gefolge den Friedhof auf dem gleichen Weg wie die anderen Trauergäste, die sich bereits zum Leichenschmaus begaben.

Dark, Riggins und Constance blieben zwischen den heißen, stillen Gräbern allein zurück.



*Georgetown, Washington D.C.*

Jetzt konnte es nicht mehr lange dauern.

Normalerweise liebte Wycoff diese Zeit, spät in der Nacht. Die Zeit, wenn der Rest der Welt tief und fest schlief – insbesondere seine nörgelnden Kinder und seine passiv-aggressive Ehefrau. Endlich konnte Wycoff er selbst sein. Sich einen Drink einschenken. Sich an den Computer setzen. Und vielleicht für ein paar Minuten vergessen, dass er der Verteidigungsminister der Vereinigten Staaten war.

Offiziell hatte Wycoff ein paar Tage Urlaub genommen, um mehr Zeit mit seiner Familie zu verbringen. Eine Ausrede, die schon für viele Sünden und Exzesse hatte herhalten müssen. Soviel seine Frau wusste, war Wycoff »ausgebrannt«. Und für seine Kinder war er ... hey, wem versuchte er hier etwas vorzumachen? Die Kinder gaben einen Dreck um ihn. Sie waren oben in ihren Zimmern, hatten ihre iPods in den Ohren oder chatteten mit ihren verzogenen Freunden und Freundinnen.

Die Wahrheit war, Wycoff hatte sich zurückgezogen, um eine Reihe von losen Enden zu verknüpfen. Der Sqweegel-Fall hätte ein Karriere zerstörender Albtraum werden können, hätte Wycoff nicht gewisse Schritte unternommen.

Er warf einen prüfenden Blick auf die Uhr.

Es konnte nicht mehr lange dauern.

Wycoffs Gedanken schweiften zu dem Jungen, von dem weder seine Frau noch seine anderen Kinder wussten. Dem unehelichen Bastard-Kind, das niemals erfahren würde, dass sein Vater der Verteidigungsminister der mächtigsten Nation auf Erden war. Und dass seine Mutter noch zur Schule gegangen und von einem irren Freak abgeschlachtet worden war. Wycoff stammte aus einer privilegierten Familie – dieser Junge hingegen war aus Lügen geboren, und später aus nacktem Grauen. Aber wer konnte schon sagen, ob er nicht doch sein Glück machte? Er, Wycoff, hatte alle Vorteile der Welt auf seiner Seite gehabt, und wo war er jetzt?

In seinem Büro, während er darauf wartete, dass zwei lautlose Killer erschienen.

Nein, nicht vor seiner Tür.

Sondern bei Bob Dohman, seinem loyalen Assistenten.

So lief das nun mal in Washington. Es erwischte immer die Untergebenen.

Wycoff war zu wichtig, als dass er für das Sqweegel-Debakel den Kopf hinhalten konnte. Doch das politische Monstrum verlangte nach einem Opfer. Und leider, leider war Bob Dohman der beste Kandidat.

Wenigstens würde es schnell gehen. Dohman würde bloß einen leichten Stich in der Nähe der Halsschlagader spüren.

Inzwischen ...

Wycoff blickte auf die Uhr.

Ja. Inzwischen waren die Killer in Dohmans Apartment in Annapolis.

*Ruhe in Frieden, Bob.*

*Falls Church, Virginia*

Riggins steckte den Schlüssel in das Schloss seiner Haustür und hörte ein leises Piepen – die Alarmanlage seines Hauses. Die Tastatur befand sich auf der Wand hinter der Tür und blinkte in regelmäßigen, wütendem Rot.

*Noch fünfundzwanzig Sekunden ...*

Er ließ seine Reisetasche zu Boden gleiten und schob die Tür zur Seite. Der Ziffernblock war ziemlich primitiv – neun Ziffern und die Null –, doch Riggins hatte den Code vergessen. Und so sehr er sich auch anstrengte, er konnte sich beim besten Willen nicht erinnern.

Zwei der Ziffern waren das Jahr, in dem er das erste Mal geheiratet hatte. Merkwürdig – er konnte sich nicht einmal erinnern, welches Jahr das gewesen war. Er erinnerte sich an das tolle Essen, den in Strömen fließenden Alkohol, die Band, an das ganze ausgelassene Chaos einer Hochzeit zweier junger, hoffnungsvoller Menschen. Aber nicht an das Jahr.

*Noch zwanzig Sekunden ...*

Es war mehr als eine Woche her, seit er zum letzten Mal in seiner Wohnung gewesen war. Gut, dass er keine Haustiere hatte. Sie wären längst tot.

*Noch fünfzehn Sekunden ...*

Er brauchte diesen verdammten Code! Dringend!

*Noch zehn Sekunden ...*

Wie peinlich würde das werden? Ein Angehöriger der elitärsten Unterabteilung des FBI, ausgetrickst von seinem eigenen Sicherheitssystem.

*Fünf Sekunden ...*

Riggins starnte auf das Tastenfeld, doch die Kombination wollte und wollte ihm nicht einfallen. Wie konnte er etwas so Einfaches wie das Jahr seiner ersten Eheschließung vergessen, verdammt noch mal? Dieses Jahr hatte ihm einmal sehr viel bedeutet.

Das Sicherheitsteam erschien ein paar Minuten später. Riggins erwartete die Männer auf seiner Verandatreppe sitzend, den Ausweis in den Händen.

Und dann summte sein Handy.

*Silver Spring, Maryland*

Constance Brielle wurde von hungrigen Mäulern erwartet.

Ihre Nachbarin hatte eine Zeitlang ausgeholfen – jedenfalls hatte sie das behauptet. In Wahrheit waren sowohl die Futter- als auch die Wasserschüssel leer, und die Katzen streiften kläglich miauend um Constances Beine.

Sie öffnete vier Dosen Katzenfutter und verteilte es auf Teller, die sie von ihrer Großmutter hatte. Eigentlich hätten ihre Eltern die Teller erben sollen, doch der Plan war nicht aufgegangen. Jetzt genossen die Katzen ihr Hühnchen-Primavera von diesen Tellern. Besser als niemand.

Constance dachte an Dark und hätte ein paarmal beinahe ihr Handy hervorgeholt, um ihn anzurufen. Doch ihr fiel nichts ein, was sie ihm hätte sagen können.

Außerdem wollte sie das Baby nicht wecken.

Also setzte sie sich in ihrer ruhigen Vorstadtwohnung aufs Sofa, das Handy griffbereit, und überlegte, ob sie in der zurückliegenden Woche irgendetwas hätte anders machen sollen.

Irgendetwas, das einen Unterschied gemacht hätte, gleich welchen. Irgendetwas, um zu verhindern, dass sie nun allein hier in ihrer ruhigen Vorstadtwohnung saß.

Dann summte ihr Handy.

*West Hollywood, Kalifornien*

Dark kramte das Foto aus der Kiste und ging damit zur Wand. Es steckte bereits ein Nagel darin,

an der richtigen Stelle. Er tastete nach dem Draht auf der Rückseite und schob das gerahmte Foto über den Nagel, bis es richtig hing.

Sibby, vor einem Jahr. In ihrem leuchtend gelben Kleid am Strand von Malibu.

Manchmal starrte Dark zu lange auf Fotos und fragte sich, ob es das war, was man im Jenseits tat – seine alten Fotos bewohnen. Weil man auf einem Foto in einem bestimmten Moment erstarrt ist. Eingefroren. Und manchmal spiegelt sich in den Augen mehr als nur die unmittelbare Umgebung. Manchmal sieht man hinaus in die Gegenwart. Man sieht seine Zukunft, ganz egal, wie glücklich oder traurig sie sein mag.

Und als Betrachter sieht man, was war, was ist und was hätte sein können.

Dark ging zu der Kiste zurück und suchte sein anderes Lieblingsfoto heraus: eine Schwarzweißaufnahme von Sibby am Strand, die Arme anmutig über den Kopf erhoben, die Hüfte zur Seite geschwungen, die Schatten so intensiv, dass sie fast nur als Silhouette zu erkennen ist. Sie steht am Strand des Pazifiks, der sich hinter ihr bis in die Unendlichkeit erstreckt, und scheint zu tanzen.

UM ZU SEHEN, WAS HÄTTE SEIN KÖNNEN,  
BESUCHEN SIE DIE SEITE [WWW.LEVEL26.COM](http://WWW.LEVEL26.COM)  
UND GEBEN SIE DEN CODE EIN: SUNSET

## **Epilog**

DAS ZWEITE GESCHENK



*West Hollywood, Kalifornien*

*Zwei Tage später*

Mit den Zähnen riss Dark eine Packung Babynahrung auf und schüttete das beigefarbene Pulver in eine Plastikflasche. Er las die Anleitung für die Zubereitung und suchte nach einer Angabe, wie viel Wasser er hinzufügen musste. *So etwas sollte deutlicher auf der Packung stehen, verflucht noch mal.*

Dark hielt die Flasche unter den Umkehrosmose-Wasserhahn und füllte sie genau bis zur Markierung. Schraubte den Deckel auf, schüttelte. Das Essen für Baby Sibby war fertig – keinen Augenblick zu früh. Sie war hungrig.

Seine Tochter Sibby. Zart wie eine Blume. Große blaue Augen. Sie weinte so kläglich, dass es Dark beinahe das Herz brach.

Und sie hatte ständig Hunger.

Dark setzte sich auf die Couch und fütterte sie. Die Morgensonne blendete ihn. Riggins hatte dieses Apartment für ihn ausgesucht, und Dark hatte es bisher immer nur nachts benutzt. Heute war er zum ersten Mal bei Tageslicht in seiner neuen Wohnung. Ein merkwürdiger Gedanke. Sein Leben mit Sibby war voller Licht gewesen – Sonne, Strand und wache Stunden. Nachts hatten sie sich aneinandergekuschelt und versucht, alles andere auszublenden.

Und nun war er hier mit seiner Tochter, die munter an dem Latex-Sauger nuckelte.

Dark hatte noch nicht viel Zeit gefunden, die Kisten auszupacken – bis auf die Fotos an der Wand. Er zeigte seiner kleinen Tochter das Bild von Sibby in ihrem gelben Kleid und sagte ihr, dass die Frau ihre Mommy sei und dass Mommy sie immer sehr lieben würde. Dark wollte dem Mädchen die Erinnerungen früh einimpfen und nie damit aufhören. Er und Baby Sibby würden wie Soziologen sein, die das Leben von Sibby Dark studierten, und Dark wollte kein noch so winziges Detail vergessen.

Er würde sich nicht mehr vor dem Leben verstecken. Er hatte beschlossen, zur Abwechslung darin zu schwelgen, es in vollen Zügen zu genießen.

Es klopft an der Tür.

Das Geräusch erschreckte Baby Sibby. Die Flasche war sowieso bereits leer. Dark setzte seine Tochter behutsam ab, als es ein zweites Mal klopft, diesmal drängender. Er überlegte, ob er öffnen sollte, wobei ihm ein Zitat von Blaise Pascal in den Sinn kam: »Das meiste Unheil röhrt von einer einzigen Schwäche der Menschen her: nicht zu wissen, wie man still auf seinem Hintern sitzen bleibt.«

Doch Dark wusste es besser. Das Klopfen würde nicht aufhören.

Also überprüfte er rasch, ob seine kleine Tochter sicher in ihrem pinkfarbenen Stubenwagen lag – zwei Nächte zuvor in aller Eile zusammengebaut –, bevor er seine Glock Neun-Millimeter aus der Schublade im Beistelltisch zog.

»Wer ist da?«, fragte er.

»Lieferservice«, antwortete eine Frauenstimme. »Ich habe ein Paket für Sie.«

Dark blickte vorsichtig durch den Türspion. Draußen stand eine große schlanke Frau in einer Kurieruniform, das dunkle Haar hochgesteckt unter einer Mütze, im Arm einen Karton von einem Windellieferservice. Dark kannte den Namen: ein Analytiker von der Special Circs hatte ihm ein

Abo geschenkt. Auf der Karte hatte gestanden: »Nur weil Sie uns verlassen haben, heißt das noch lange nicht, dass Sie nie wieder durch Scheiße waten müssen.«

»Moment«, rief Dark durch die geschlossene Tür. Er schob sich die Pistole auf dem Rücken in den Hosenbund, ehe er die Tür entriegelte und öffnete.

»Steve Dark?«, fragte die Frau, die vor ihm stand.

»Ja.«

»Darf ich die hier bei Ihnen abstellen? Danke. Und dann müssen Sie noch unterschreiben.«

Bevor er antworten konnte, hatte die Frau einen Tablet-PC vom Paket genommen und ihn Dark gereicht.

Dann ließ sie das Windelpaket fallen, trat die Tür hinter sich zu und nahm ihre Mütze ab. Lange brünette Haare fielen bis über die Schultern. Sie zog ein Handy aus ihrer Kurieruniform, bevor sie mit einer fließenden Bewegung aus dem Overall stieg. Darunter kam ein Geschäftskostüm zum Vorschein. Binnen Sekunden hatte die Frau sich völlig verändert.

Dark war längst zurückgewichen und zielte mit der Glock auf die Stirn der Frau.

»Ganz ruhig«, sagte sie. »Mein Name ist Brenda Condor. Ich komme vom Child Service in Washington.«

»Was ist mit den Windeln?«, fragte Dark.

»Hätten Sie mir die Tür geöffnet, wenn ich gesagt hätte, dass ich von einer Bundesbehörde komme?«

»Nein«, gab Dark zu. Hätte sie gesagt, dass sie von der Regierung kam, hätte er möglicherweise zuerst durch die Tür gefeuert und dann geöffnet. Aber das sagte er ihr lieber nicht.

»In genau sieben Minuten steht ein Wagen für Sie bereit«, fuhr die Frau fort. »Ich nehme das kleine Mädchen in Obhut, während Sie unterwegs sind.«

»Ach, tatsächlich?«, fragte Dark. »Und wohin geht es?«

Brenda Condor ging an Dark vorbei und wollte zu dem Baby in der Wiege. Sie schaffte zwei Schritte, bevor Dark ihr die Glock an die Schläfe drückte und in höflichem, aber bestimmtem Tonfall nach ihrem Dienstausweis fragte.

»Sie brauchen die Waffe nicht mehr auf mich zu richten«, sagte die Frau.

»Und Sie brauchen nicht mehr zu atmen«, erwiderte Dark.

Er beobachtete, wie ihre Pupillen sich zusammen mit ihren hübschen blauen Augen weiteten, und diese Ablenkung reichte ihr, um ihn mit einer so blitzschnellen Bewegung zu entwaffnen, wie er sie noch nie gesehen hatte – geschweige denn, von jemandem wie ihr erwartet hätte. Später würde er es auf den Schlafmangel schieben.

Statt seine eigene Waffe gegen ihn zu richten, angelte die Frau ihren Dienstausweis aus der Handtasche und reichte ihn Dark, zusammen mit einem aufgeklappten Handy.

Der Ausweis sah auf den ersten Blick echt aus. Trotzdem war Dark erst beruhigt, als er sich das Handy ans Ohr drückte und am anderen Ende der Verbindung Riggins' Stimme hörte.

»Ja, sie ist echt«, sagte Riggins müde. »Wycoff hat mich vor ein paar Stunden angerufen. Ich habe hier draußen in meiner Wohnung den gleichen Ärger. Eigentlich wollte ich einen gewaltigen Kater auskurieren, aber wir werden rücksichtslos wieder in den Dienst gepresst.«

»Das scheint mir auch so.«

»Wir sehen uns dann.«

Dark drückte auf AUFLEGEN und musterte seine neue Babysitterin fragend.

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, sagte Brenda Condor und reichte ihm seine Waffe zurück. »Ich passe gut auf Ihre Tochter auf. Ich habe Befehl, das Mädchen überall hinzubringen, wo Sie auch sein mögen, an jeden Ort der Welt – vorausgesetzt, er ist sicher. Packen Sie Ihren Kram. Der Minister erwartet Sie in vier Minuten.«

Dark trat zur Wand und nahm das Foto von Sibby im gelben Kleid herunter. »Das hier ist ihre

Mutter. Zeigen Sie dem Baby das Foto jeden Tag ein paarmal, ja? Es ist sehr wichtig für mich.« Brenda Condor nahm das Foto und betrachtete es. Falls sie etwas erwidern wollte, behielt sie es für sich. Stattdessen drückte sie auf die Sprechtaste eines winzigen Mikrofons unter dem Stoff ihrer Bluse.

»Steve Dark. Code Vier. Kind in Obhut genommen, Ende.«

Nur wenige Minuten, nachdem Dark ein paar persönliche Dinge aus einem Umzugskarton in eine Reisetasche gepackt hatte, fuhr eine große schwarze Limousine vor, begleitet von zwei Motorrädern des LAPD. Die Lichter waren ausgeschaltet. Zwei Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums in schwarzen Anzügen und mit dunklen Sonnenbrillen stiegen aus. Darks Eskorte.

Brenda Condor folgte ihm bis zur Tür, Sibby in den Armen. Es war nicht gerade vertrauenerweckend, wie sie das Neugeborene hielt. Sie schien sehr viel geübter im Umgang und mit der Pflege einer Maschinenpistole zu sein.

Dark stellte seine Tasche ab und nahm das Baby. Er drückte es an sich und flüsterte ihm ins Ohr. »Ich weiß nicht, ob ich ein guter Dad bin«, raunte er. »Aber eines weiß ich: Ich liebe dich. Und deine Mutter liebt dich ebenfalls. Sei ein braves Mädchen, okay?«

Dark blickte Brenda Condor in die Augen, während er ihr das Baby zurückgab. »Passen Sie auf sie auf.«

»Ihr Wagen wartet.«

Am Bordsteinrand wurde die Wagentür geöffnet.

Stunden später landete Dark in Newark, um sofort in eine andere Maschine zu steigen. Riggins und Constance warteten bereits in der Transithalle, Reisetaschen zu ihren Füßen.

»So sieht man sich wieder«, sagte Riggins und drückte sich den Daumen auf die Nasenwurzel.

»Verdamm, mir brummt vielleicht der Schädel!«

»Weiß jemand, wohin die Reise geht?«, fragte Dark.

Constance schüttelte den Kopf. »Ich habe meine hübschen Begleiter gefragt, was ich packen soll, bekam aber nur gesagt, ich solle Geschäftsklamotten mitnehmen.«

»Wir fliegen nach Rom«, erklärte Riggins. »Keine Ahnung, warum.«

*Flughafen Leonardo da Vinci, Rom*

Die Reifen kreischten und qualmten beim Aufsetzen auf der Landebahn. Es war Nacht in Rom. Nachdem sie in einem weiten Bogen über das Vorfeld gerollt waren, beobachtete Dark einen Kastenwagen der *Polizia*, der mit flackerndem Blaulicht heranfuhr und neben der Gangway hielt. Sie waren noch keine fünf Schritte weit aus dem Flugzeug, als sie einem Mann vorgestellt wurden, der sich als General Costanza erwies, Befehlshaber der Arma dei Carabinieri. Mehrere von Costanzas Beamten scharten sich um ihren Chef wie schutzsuchende neugeborene Entchen. Einer von ihnen hielt eine braune lederne Aktentasche, die mit einer Kette an seinem dicken Handgelenk gesichert war.

»Es hat Hunderte von Toten gegeben«, sagte Costanza in gebrochenem Englisch. »Bitte, steigen Sie ein.«

Die Türen des Kastenwagens schlugen hinter ihnen zu, und sie fuhren los. Dark spürte den Jetlag, der den Schlafmangel des frisch gebackenen Vaters noch verschlimmerte, doch er stellte sich benommen die Frage, ob der Mann soeben »Hunderte von Toten« gesagt hatte.

*Natürlich nicht.*

Dreißig Minuten später trafen sie vor dem Fontana di Trevi ein, dem größten der barocken Brunnen in Rom. Absperrbänder in leuchtendem Orange sicherten das architektonische Meisterwerk. Dark sah Scharen weinender Menschen auf der Straße. Zu ihren Füßen lagen ... Laken?

Ja. *Laken*. Laken, die Leichen zudeckten.

Doch nicht alle Leichen waren bedeckt, und Dark erhaschte flüchtige Blicke auf glasige Augen, purpurne Adern, gedunsenes Fleisch.

Hinten im Kastenwagens schlug Constance sich die Hand vor den Mund. Riggins saß da, ohne eine Miene zu verziehen; dann schloss er die Augen. Er war schlagartig nüchtern geworden.

»Mein Gott, was ist hier passiert?«, fragte Dark.

Costanza hob die Aktentasche – noch immer angekettet an das Handgelenk seines Assistenten – und öffnete das Schloss. Wortlos klappte er den Deckel auf und drehte die Tasche so, dass Dark hineinsehen konnte.

Dark stockte das Herz. Augenblicke zuvor war die Tasche ein ganz alltäglicher Gegenstand gewesen, ein ganz normales Behältnis zum Transport von Akten, Papieren, Unterlagen.

Doch als Dark nun sah, was sich in der Tasche befand, verdüsterte sich seine Welt. Alles wurde von einer Sekunde zur anderen in eine Aura des Bösen getaucht, die ihm den Atem raubte.

»Das kann nicht sein«, sagte er leise.

Bis zu diesem Moment hatte Dark geglaubt, Level 26 sei nur noch eine schreckliche Erinnerung. Er hatte sich geirrt.

UM ROM ZU SEHEN, GEHEN SIE AUF DIE  
WEBSEITE **WWW.LEVEL26.COM** UND GEBEN DEN  
CODE EIN: **ZIPPER**

## DANKSAGUNGEN

Anthony E. Zuiker

Mein Dank geht zuallererst an meine Frau Jennifer. Meine Muse. Der Crew und den Darstellern von »Level 26« danke ich für die Unterstützung bei meinem Regiedebüt, bei dem ich großen Spaß und jede Menge Lacher hatte. Dank an Orlin Dobreff, Jennifer Cooper und Morgan Schmidt, mein Dreamteam. Ein ganz besonderer Dank geht an Duane Swierczynski, Marc Ecko, Marc Fernandez, John Paine, Ben Satterfield und Robert Kondrk. Eine schriftliche Entschuldigung an Margaret Riley, Kevin Yorn und alle anderen von Team Zuiker für ihre Geduld mit meiner Disturbia. LOL! Brian Tart und Ben Sevier – das gilt auch für euch beide!



Duane Swierczynski

Ich möchte David Hale Smith danken, dass er mir den Weg zu Sqweegels Versteck gezeigt hat. Anthony Zuiker danke ich für die aufregende und zugleich beängstigende Führung durch dieses Versteck. Und Ben Servier möchte ich danken, dass er mir geholfen hat, mehr oder weniger seelisch gesund aus dieser Höhle herauszukommen. Außerdem geht ein großes Dankeschön an meine Frau, meinen Sohn, meine Tochter und all die guten Leute bei Dutton und Dare to Pass Inc., die während der Niederschrift dieses Thrillers unglaublich hilfsbereit waren.





